

1097

Einzelnummer 30 Cent

Erscheint täglich nachmittags 5 Uhr, außer an Sonn- und Feiertagen. Monatlicher Bezugspreis: für Abnehmer 4.50 Litai, mit Zustellung 5.— Litai. Bei den Postanstalten: im Memelgebiet und in Litauen 5.30 Litai monatlich, 15.90 Litai vierteljährlich. In Deutschland 2.14 Mark, mit Zustellung 2.50 Mark monatlich. Für durch Streifen, nicht gefaltete Feiertage, Verbote usw. ausgefallene Nummern kann eine Abrechnung des Bezugsgebietes nicht eintreten. Für Aufbewahrung und Rücksendung unverlangt eingehender Manuskripte wird keine Verantwortung übernommen. Sprechstunden der Schriftleitung: vormittags 11 bis 12 Uhr außer Montag und Sonnabends. Die Geschäftsstelle ist geöffnet: an Wochentagen von 1/8 Uhr morgens bis 1/2 Uhr abends. Fernsprech-Nummern 26 und 28 (Geschäftsstelle und Schriftleitung), Nr. 480 (Geschäftsstelle und Druckereifontor). Drahtanschrift: Dampfbootverlag.



Anzeigen kosten für den Raum der mm-Spalte im Memelgebiet und in Litauen 18 Cent, in Deutschland 9 Pfennig; Reklamen im Memelgebiet und in Litauen 1.10 Litai, in Deutschland 55 Pfennig. Bei Erfüllung von Plakatschriften 50% Ausschlag. Eine Gewähr für die Einräumung bestimmter Plätze kann nicht übernommen werden. Gewährter Rabatt kann im Kontursfalle, bei Einziehung des Rechnungsbetrages auf gerichtlichen Wege und außerdem dann zurückgezogen werden, wenn nicht binnen 14 Tagen nach Empfang der Rechnung Zahlung erfolgt. Gerichtsstand u. Erfüllungsort ist Memel. Anzeigenannahme: für kleine Anzeigen bis 10 Uhr vormittags des Erscheinungstages, für alle Geschäftsanzeigen mindestens 24 Stunden früher. Die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen wird nicht gewährleistet. Anzeigenannahme durch Fernsprecher ohne Gewähr für die Richtigkeit. Beleg-Nummern kosten 30 Cent.

Memeler Dampfboot

Führende Tageszeitung des Memelgebietes und des übrigen Litauens

Nummer 1

Memel, Dienstag, den 1. Januar 1935

87. Jahrgang

1935, das Jahr der Entscheidungen Ausführungen des französischen Ministerpräsidenten Lalande

Paris, 31. Dezember.

Der französische Ministerpräsident Lalande bezeichnete in einer Unterredung mit dem „Petit Parisien“ das Jahr 1935 als in vieler Hinsicht entscheidend, vor allem für die Aufrechterhaltung des Friedens. Mussolini habe schon vor langer Zeit das Jahr 1935 als schicksalsschwer (crucial) bezeichnet. Er, Lalande, habe die bestimmte Hoffnung, daß man dieses Kap werde umschiffen können nicht nur unter Vermeidung des Krieges, der ein Verbrechen gegen die Menschheit wäre, sondern sogar durch die Festigung des Friedens.

Die Saarabstimmung stellt dank den unter der Kontrolle des Völkerbundes getroffenen Maßnahmen nicht mehr die Gefahr dar, die sie noch vor wenigen Monaten für die französisch-deutschen Beziehungen zu sein schien. Wenn, wie wir alle hoffen, die Aufrichtigkeit der Abtötung, die Achtung ihrer Ergebnisse und die genaue Einhaltung ihrer übernommenen Verpflichtungen von beiden Seiten verwirklicht werden können, so wird ein großer Schritt zur Wiederherstellung des Vertrauens in den Beziehungen getan sein, die zwei große benachbarte Völker in Erwartung einer wirklichen Zusammenarbeit zwischen ihnen zum großen Nutzen des europäischen Friedens immer herzlicher zu gestalten sich bemühen müssen.

Die baldige Reise Laval's nach Rom stelle die italienisch-französischen Beziehungen in einen neuen Rahmen oder richtiger in einen Rahmen, den sie nie hätten verlassen sollen, wenn man sich auf beiden Seiten daran erinnert hätte, daß beide große lateinische Völker gemeinsame Interessen zur Aufrechterhaltung des Friedens und zur Achtung der Verträge hätten.

Die Einladung nach London, die die britische Regierung kürzlich an Frankreich gerichtet habe, um zu Beginn des neuen Jahres über alle politischen und wirtschaftlichen Fragen zu sprechen, die die beiden Völker angingen, beweise den Willen zu gemeinsamer Anstrengung, die, so könne man mit Recht sagen, den Weltfrieden bestärke und sichere.

Das internationale Blickfeld sei also seit einigen Wochen erheblich von den Wolken befreit worden, die es verdunkelten. Ich habe keinen Grund, an dem Willen aller verantwortlichen Staatsmänner zur Fortsetzung des Werkes der Einigung und Zusammenarbeit zu zweifeln. „Wenn die Krisisjahre schwindet, steigt die Aussicht auf eine Blütezeit. Die Tatlage allein, daß die Regierungen und die Völker davon überzeugt sind, vermehrt die menschliche Sicherheit im Jahre 1935 um ein Beträchtliches!“

Das Jahr 1935 werde auch ein großes Jahr der Vereinigung der wirtschaftlichen Fehler der Nachkriegszeit sein. Nach einem Hinweis auf verschiedene geplante wirtschaftliche Maßnahmen nahm Lalande zu dem ihm gemachten Vorwurf Stellung, daß er die wirtschaftlichen Fragen zum Nachteil der allgemeinen Staatsreform in den Vordergrund gerückt habe. Zuerst, so erklärte er, müsse Frankreich leben, dann könne der Staat reformiert werden. Vor dem Jahrestage des 6. Februar werde die Kammer nicht nur eine Reform des Gerichtswesens, sondern des Gerichts selbst vorgelegt erhalten. Die Teilung der Gewalten müsse Wirklichkeit werden.

Betrachtungen eines französischen Frontkämpfers

Paris, 31. Dezember.

Der Vorsitzende der französischen Frontkämpfervereinigung Union Fédérale, Henry Pichot, über dessen Berliner Besuch kürzlich berichtet wurde, veröffentlicht im „Devoir“ eine Betrachtung über die deutsch-französischen Beziehungen. Pichot sagt u. a.: Wenn man wisse, daß eine der ersten außenpolitischen Maßnahmen des deutschen Reichskanzlers Hitler der Abschluß eines Abkommens mit Polen war, das zehn Jahre laufe, so müsse man zugeben, daß er noch viel leichter erklären könne, zwischen Frankreich und Deutschland gebe es keine Grenzfragen. Man sollte ein für alle mal die Tatsache zur Kenntnis nehmen, daß eines der brennendsten Kapitel des alten französisch-deutschen Streites endgültig geschlossen sei. Zwar habe Hitler sich vor bald zehn Jahren in seinem Buch „Mein Kampf“ nicht in diesem Sinne

geäußert, aber Hitler gehöre nicht zu den Leuten, die nichts gelernt und nichts vergessen hätten. Hitler habe den Krieg mitgemacht, er sei ein Frontsoldat und lege Wert auf diese Bezeichnung. Wenn die nationalsozialistische Bewegung auch nicht eine ausgesprochene Frontkämpferbewegung sei, so sei und bleibe sie es doch zu einem großen Teil. Die Männer

„Der Himmel über Europa flärt sich auf“

London, 31. Dezember.

In einem Leitartikel der „Times“ heißt es u. a.: Das alte Jahr habe mit einem Donnererschlag geendet. Das Ereignis, die Kündigung des Flottenabkommens durch Japan, sei nicht weniger ernst, weil es erwartet wurde. Die japanische Diplomatie könne nicht leugnen, daß ein edles Werk internationaler Vereinbarung, das vor 13 Jahren geschaffen wurde, zerstört worden sei. Glücklicherweise kläre sich der Himmel über Europa auf. In den Beziehungen zwischen Frankreich und Italien, die solange der Herzlichkeit entbehren, sei eine weitere Entspannung eingetreten. „Times“ fährt fort: „Von allen europäischen Ländern ist Deutschland das einzige Land, das sich selbst vorzüglich von seinen Gefährten entfernt hat. Jede Bewegung in Richtung auf Wiederaufnahme normaler Beziehungen wird warm begrüßt werden. Deutschland hat bereits günstige Zeichen gegeben.“

Japans Kündigung überreicht

Botschafter Saito glaubt nicht, daß es zu einem Wettrüsten zur See kommen wird

Washington, 31. Dezember.

Am Sonnabend nachmittag hat der japanische Botschafter Saito in Washington dem Staatssekretär Hull die Note überreicht, in der die japanische Regierung das Washingtoner Flottenabkommen kündigt.

Saito gab bei dieser Gelegenheit der Hoffnung Ausdruck, daß es gelingen würde, in den zwei Jahren bis zum Ablauf des Abkommens — das Abkommen tritt nach dem 31. Dezember 1936 außer Kraft — einen neuen Vertrag zu schließen. Japan sei bereit, seine Flotte auf die Hälfte herabzusetzen und alle Schlachtschiffe und Flugzeugträger abzugeben, falls eine gemeinsame Schutzzone für die Vereinigten Staaten, England und Japan festgesetzt würde. Der Botschafter erklärte, er habe nicht die Befürchtung, daß es zu einem Wettrüsten zur See kommen werde.

der Umgebung Hitlers hätten auch den Krieg mitgemacht, Hitler sei Soldat und ein Mann des Volkes.

Es sei festzustellen, daß zwischen Franzosen und Deutschen jeder gebietsmäßige Streit beendet und die Zeit leidenschaftlicher Gegenseite vorbei sei. Deutschland habe keine Zukunft im Westen, habe ein Vertrauen des Reichskanzlers gesagt, und schon deshalb sei selbst der Gedanke an einen französisch-deutschen Krieg unzeitgemäß. Hüben und drüben sollte man aufhören, sich als „ehemalige Feinde“ zu betrachten. Das sei der erste erforderliche Schritt; seit dem Jahre 1925 hätten französische und deutsche Frontkämpfer in diesem Sinne gehandelt.

Am Sonnabend haben der Reichsaußenminister und der Reichspropagandaminister Deutschlands Friedenswunsch von neuem versichert, und Dr. Goebbels hat hinzugefügt, daß die Kraft Deutschlands dem Werk des Wiederaufbaues gewidmet werden soll. Dies ist eine vernünftige Erklärung, deren Sinn auch die Grundlage der Politik der britischen Regierung bildet. („Times“ spielt auf Ausführungen an, die die beiden Reichsminister anlässlich der Jahresende dem „Deutschen Schnellbrief“ zur Veröffentlichung übergeben haben.)

Die „Times“ schließt mit den Worten: „Es besteht jetzt größere Aussicht darauf, daß die Nationen den Gedanken aufgeben werden, daß Vaterlandsliebe in der Kunst besteht, einen anderen zu übervorteilen, und daß sie diesen Gedanken durch den besseren Gedanken ersetzen werden, daß Vaterlandsliebe im gemeinsamen Dienst an Frieden, Gerechtigkeit und Zivilisation besteht.“

Aufstand in Albanien

Athen, 31. Dezember. In Albanien ist es zu einem Aufstand gekommen. Die gesamte Athener Morgenpresse bezieht in ihren Berichten aus Albanien die dortige Lage als außerordentlich. Teile der regulären Armee sollen aus den revolutionären übergegangen sein, es soll zahlreiche blutige Zusammenstöße gegeben haben. Die Verhaftung des Leiters des Aufstandes, bei Nektari Muzharem, der früher erster Adjutant von König Ahmet gewesen ist, wird demontiert. Infolge der strengen Kälte ist die Versorgung der Truppen erschwert, auch die Truppenbewegung ist außerordentlich behindert. In Tirana sind die Palastwachen verstärkt worden. Der Ministerrat tagt ununterbrochen. Die Blätter rechnen bestimmt mit der Niederwerfung des Aufstandes durch die Regierung.

Die kommunistische Gefahr in U. S. A.

600 verschiedene Organisationen, 400 Zeitschriften und Zeitungen

Washington, 31. Dezember.

Im Dickstein-Ausschuß erklärte Walter Steele als Vertreter zahlreicher vaterländischer Vereinigungen u. a. folgendes: In kommunistischen Kreisen zirkuliere ein Plan, der dahin gehe, eine Generalstreikbewegung hervorzuheben und damit den Bürgerkrieg zu entfachen. Geplant sei eine Umkehrung des Präsidenten und seines Kabinetts sowie die Einführung einer Sowjetregierung. Schriftstücke, die derartige Pläne enthielten, seien während des Vastfabrikstreiks in Minneapolis im letzten August gefunden worden, als die Polizei eine kommunistische Streikschule anhob.

Steele wies weiter darauf hin, daß der Kommunismus in den Vereinigten Staaten während der Krisenjahre in erstaunlichem Maße zugenommen habe. Zur Zeit gebe es in den Staaten 600 verschiedene kommunistische Organisationen, 400 kommunistische Zeitschriften und

Zeitungen mit einer Auflage von über 200 000. Kürzlich seien über 10 000 Mann, darunter fast 3000 Jugendliche, allein der International Workers Organisation beigetreten. Eine Schätzung der Zahl der Kommunisten in den Vereinigten Staaten sei unmöglich. Man könne jedoch sagen, daß ihre Zahl größer sei, als 1917 in Rußland.

Neue Rüstungspläne in U. S. A.

Washington, 31. Dezember. Der Haushaltsentwurf, der dem Kongreß Ende der Woche zugehen wird, enthält neue Rüstungsansgaben. Zu sind 700 neue Flugzeuge für die Armee vorgesehen. Außerdem ist geplant, die Flotte bis zur vollen im Washingtoner Vertrag vorgesehenen Stärke auszubauen. Bei den 24 in Aufbaugeschritten Neubauten befinden sich zwei 8000-Tonnen-Kreuzer, drei Großzerstörer, sechs Tauchboote und ein Flugzeugträger von 15 000 Tonnen. Dazu kommen noch 270 Flugzeuge. Der Mannschafbestand soll um 5500, der Offiziersbestand um 1513 erhöht werden, so daß der Gesamtbestand 7012 Offiziere und 88 000 Mann betragen soll.

Schritte nahen

Van Georg v. d. Gabelentz

Allein sitze ich in meinem Zimmer, allein steht das alte Haus unter den kalten Bäumen. Die Nacht hat mit schwarzen Armen rings eine dunkle Wand aufgebaut. Vor ihren Geheimnissen scheint der Wind den Atem anzuhalten, er weht und weht nur ganz leise durch kalte Wipfel her aus Wald und Weite.

Im Schein der Lampe verdimmert das Zimmer. Nur auf dem silbernen Zifferblatt der alten, hohen Uhr drüben liegt fahler Glanz. Und mit einmal zieht dieses Zifferblatt, zieht das Ticken der Uhr meine Gedanken magisch an. Klingt es heute nicht lauter als sonst? Oder macht das die Stille des Hauses, das tiefe Schweigen um mich? Selbst meine stillen Freunde, alle die Wälder, scheinen fest aneinander gelehnt zu schlafen.

Jetzt weiß ich, warum die Uhr heute lauter und taden scheint, lauter als sonst. Diese Nacht ist die letzte des Jahres, und was ich da höre, ist der nahe Schritt des Kommenden. Warum muß ich das so lebhaft denken? Ich weiß es nicht, doch ich kann mich nicht dagegen auflehnen, es ist so. Durch die Nacht tönt das Ticken der Uhr. Es klingt fast, als steige draußen auf der knarrenden Eichenstiege ein Unbekannter, ein Fremder zu mir herauf. Mag er kommen! —

Mein Blick haftet auf dem blanken Zifferblatt und dem rückenden Zeiger. Wie dieser geht Jahr zu Jahr ewig den gleichen Schritt, durch Tage, durch Monate. Ja, seit Neuen geht der gleiche, unerbittliche Schritt dieses geheimnisvollen Wesens, das wir Zeit und Jahr nennen, das wir nicht sehen, nicht fassen und in dem doch unser Dasein eingeschlossen ist wie der Tropfen im Meere.

Werden es Gaben der Freude sein? Gaben des Leidens? — Unerbittlich, ohne Raft und Ruh tackt die Uhr, nach das neue Jahr. Was es uns schenken wird, es weiß das Feiner. Was es einst mit sich nehmen wird, es weiß das Feiner. Es kommt; wir können es nicht hemmen. Es geht; wir können es nicht halten.

Da sitzen nun wir Menschen und warten, bis es hereintritt, ein verschleiertes Bild von Göttern. Wir erwarten es vielleicht mit lustiger Rede bei buntem Gelage und gefüllten Gläsern, und wir vergessen leicht, daß es zu seiner Stunde aus den Falten seines Mantels den Schuldigen ziehen wird, auf dem geschrieben steht, was wir dem Schicksal unterschlagen. Denn die Zukunft fordert Rechenschaft für das, was die Vergangenheit versäumt. Und in ihr reißt einmal das Korn, das Menschenhand säte. — Der Zeiger der alten Uhr rückt, der Pendel schwingt, der Schritt des neuen Jahres hämmert auf die Diele.

Auch ich warte, was der Gast bringen wird; im Leben der Völker, der Welt, in meinem, im Leben der Gestrirne. Auch das wird einst, sei es Schmerz und Untergang oder Freude und Entsetzen, vergangen sein, vergessen sein. Und die Tür wird sich wieder hinter ihm schließen.

Doch nein. Nichts vergeht, irgendwo bleibt das Bild dessen, was war. Denn alles, was ist oder sein wird, ruht in der Hand des Ewigen, des Schöpfers, des Unendlichen, der droben den Ring des Weltgeschehens schmiedet und dem die Gestrirne nur Funken sind, die ihm vom Amboss springen.

Wie die Uhr tackt! Sie läßt sich nicht drängen, läßt sich nicht halten. Ich sehe den Zeiger, er rückt, er rückt, nun — nun rastest die letzte Stunde! Einmal, zweimal — oh, könnte ich die Zeit anhalten! — Zwölffmal schlägt die Glocke.

Doch jetzt erwacht das Kirchslein im Dorf und sendet den frühlichen Willkommenruf seines erregten Mundes in das abnungsvolle Schweigen des winterlichen Landes.

Ich stoße das Fenster auf. Winterhauch haftet im Windstoß herein, und über die Linden drüben rauscht plötzlich etwas hin, wie der wehende Fittich eines Engels. Aber auch im Glockenhang und Windrauschen höre ich es: Schritt für Schritt geht die Zeit, geht ewig und ist doch ewig da. . .

Wunderbares Gefühl, daß wir im Ringe des Seins mitshwingen, daß vor dem Schöpfer das Kommende sich nicht bewegt, das Vergangene nicht stillsteht, denn es wirkt auf anderer Ebene fort, wie das Bild, das man sah, wie das Lied, das man hörte.

Set denn gegrüßt mir, neues Jahr! Zukunft und Vergangenheit müssen auch in dir sich die Hände reichen und nach ewigem Geßes zu einander sich fügen, wie Ringe einer Kette, die nicht Anfang noch Ende hat.

128049



Die Vernehmung von Dr. Neumann

h. Kaunas, 30. Dezember.

Am Sonnabend, dem 11. Verhandlungstag gegen Neumann, sah usw. wurden weiter 21 Angeklagte der Sak-Partei verhört, und damit wurde die Vernehmung aller Angeklagten dieser Gruppe mit Ausnahme eines Angeklagten, der wegen Erkrankung nicht vorgelassen werden konnte, abgeschlossen. Von den insgesamt 34 Angeklagten der Sak-Partei sind zwei vor Beginn des Prozesses gestrichet, und zwar der 19 Jahre alte Paul Escherzki und der 30 jährige Hans Stillger aus Rinten. Am Sonnabend stellte es sich beim Aufruf des 29 jährigen Willi Junker aus Hendebrun heraus, daß er nicht anwesend war. Junker befand sich bisher auf freiem Fuß, aber unter Polizeiaufsicht. Das Gericht beschloß, den Angeklagten durch die Polizei suchen zu lassen und für die Dauer des Prozesses in Haft zu nehmen.

Die gerichtliche Vernehmung vollzog sich am Sonnabend bedeutend schneller als an den Vortagen, da es sich bei dem größten Teil der befragten Angeklagten um Jugendliche handelte, die mehr oder weniger nur über ihren persönlichen Wirkungskreis bei der GSA. vernommen wurden. Alle bisher vernommenen Angeklagten traten vor Gericht selbstbewußt auf. Bei der Abgabe ihrer Erklärungen betonten sie, unschuldig zu sein. Einige äußerten sich dahin, sie wüßten nicht, warum sie verhaftet worden seien und acht bis neun Monate in Untersuchungshaft gehalten würden. Bei der Vernehmung der meisten Angeklagten der Sak-Partei legten das Gericht und die Vertreter der Anklage das Schwergewicht der Vernehmung auf die Feststellung der Ideologie der Partei und des Charakters sowie der Aufgaben der Jugendgruppen, kurz GSA. genannt, ebenso auf die Klärung der Bezeichnung GSA. Aus der Vernehmung konnte man den Eindruck gewinnen, daß die Aussagen dieser Angeklagten auch im Kreuzverhör noch keine greifbaren Anhaltspunkte für die Stichhaltigkeit der Behauptungen der Anklage bieten, daß die Sak-Partei und ihre Mitglieder einen bewaffneten Aufstand zwecks Abtrennung des Memelgebietes von Litauen und Angliederung an Deutschland vorbereiten oder geplant hätten.

Wie die Führer der Partei, so bestritten auch alle übrigen Angeklagten den in der Anklage vertretenen Standpunkt, daß die Jugendgruppen der Partei nach militärischen Mustern organisiert worden seien oder militärischen Charakter hätten. Die Aufgabe der Jugendgruppen sei es gewesen, untergeordnete Parteidienste wie Werbung von Mitgliedern, Verbreitung und Ausstrahlung der Parteizeitung, Austragung von Einladungen, Ordnungsdienst bei Versammlungen und ähnliche Kleinarbeiten zu leisten. Bei der Vernehmung einiger junger Leute zeigte es sich, daß manchmal jugendlicher Uebermut die Betreffenden zu einem Verhalten hinriß, welches die staatlichen Aufsichtsorgane zum Eingreifen veranlaßte, so z. B. sind eine Reihe alter deutscher Volks- und Kampflieder umgedichtet worden. Dadurch haben diese Lieder allerdings an Sinn und Schönheit nichts gewonnen. In der Anklage aber bilden sie den Gegenstand des Verweises staatsfeindlicher Umtriebe. Ähnlich liegen die Dinge auf einzelnen anderen Gebieten der Parteitätigkeit, wie etwa der Einteilung zum Entwurf einer Satzung für die Jugendgruppen, der von einem neunzehnjährigen Jüngling angefertigt wurde und mit der Bitterung des Verfalls der Verträge beginnt. Bei allem Ernst der Situation bringt deshalb die Vernehmung manch erheitendes Moment.

Das weitere Verhör des Angeklagten Rehberg bringt keine neuen Gesichtspunkte. Auf die Frage, ob er zu Versammlungen der NSDAP. nach Deutschland gefahren sei und ob die GSA. einen Rahmen für andere Ziele darstelle, antwortete der Angeklagte mit „Nein“. Auf die weitere Frage, ob er an die NSDAP.-Führung in Litauen für die Polizei eine Beschwerde schickte, um die Freigabe des „Volkskurier“ zu erwirken, antwortete der Angeklagte mit „Ja“. Ob ihm bekannt sei, daß Neumann von der NSDAP. als Führer eingesetzt war und ob er gehört habe, daß die Schützen das Direktorium stützen wollten? Der Angeklagte verneint. Der Verteidiger Carin stellt die Frage, aus welchen Mitteln der „Volkskurier“ unterhalten wurde. „Aus Spenden“, antwortet Rehberg. Mit der Verneinung der Frage, ob er vor seiner Mitgliedschaft zur GSA. einer anderen Partei angehört habe und mit seiner Bemerkung, daß er sich an Verhörendes nicht mehr erinnere, schließt die Vernehmung dieses Angeklagten.

Als Nächster wird vor das Gericht der auf freiem Fuß befindliche Angeklagte Brinkies gerufen. Brinkies ist 19 Jahre alt und stammt aus Memel. In seiner Erklärung gibt Brinkies an, daß die Partei vom Kommandanten genehmigt und legal gewesen sei. Die Stammeskreise hätten keinerlei militärische Übungen veranstaltet. Der Vorsitzende stellt an ihn die Frage, ob er wisse, was das für Sturmkolonnen waren. Der Angeklagte antwortet darauf, daß er keine Sturmkolonnen, sondern nur Stammeskreise kenne. Auf die Frage, ob er an einer Versammlung teilgenommen habe, in der über die GSA. gesprochen wurde und an der auch Farrer v. Sack und ein Danziger Führer der GSA. teilgenommen hätten, antwortete der Angeklagte mit „Nein“.

Nach Brinkies folgt in der Vernehmung der Angeklagte Henry Lenz, der 24 Jahre alt ist und sich nicht in Haft befindet. Er erklärt, daß er der Partei nicht als Mitglied angehört, sondern nur der Jungmännergruppe, die später in die GSA. überging. Sein Verhör und das darauf folgende Verhör von Kurt Meßler, der ebenfalls erklärte, er habe der Partei nicht angehört, dauerte nur je drei Minuten. Auch das Verhör des nächsten Angeklagten, des 21 jährigen Henry Pren-

lau, der gefragt wird, ob er der Partei angehört und an militärischen Übungen der GSA. teilgenommen habe — beides verneinte er —, dauerte nur wenige Minuten. Er wurde noch gefragt, ob die Mitglieder der GSA. Uniformen angelegt hätten. Er erklärte, es habe das Bestreben bestanden, daß die Mitglieder der GSA. gleiche Kleidung tragen, man habe diese aber nicht als Uniform angesehen.

Der 19 jährige Angeklagte Herbert Kaiser lag im Großen und Ganzen dasselbe aus, sagt jedoch hinzu, er solle bei der Voruntersuchung gesagt haben, daß die GSA. früher Stammeskreise hießen und im Sommer 1933 in Sturmkolonnen umbenannt worden seien. Er habe das nicht gesagt, da müsse dem Uebersetzer ein Fehler unterlaufen sein. Der Vorsitzende rügt den Angeklagten für diese Bemerkung mit dem Hinweis, daß das Protokoll nicht vom Uebersetzer geschrieben sei, sondern vom Untersuchungsrichter.

Waldemar Konsohl, 21 Jahre alt und geboren in Riga, Herbert Vernecker, 19 Jahre alt und aus Memel stammend, machen im wesentlichen die gleichen Aussagen wie ihre Vorgänger in bezug auf die Tätigkeit bei der GSA. Die GSA. sei für den Saalkauf bei Versammlungen, den Führerschutz, die Propagandatätigkeit der Partei, das Ausstragen der Zeitungen usw. gebraucht worden. Das Verhör dieses Angeklagten dauerte nur einige Minuten.

Als der Angeklagte Willy Junker aufgerufen wird, stellt sich heraus, daß er nicht anwesend ist. Sein Verteidiger will ihn noch vor kurzem im Gerichtsgebäude gesehen haben. Als er nach nochmaligem Aufruf nicht erscheint, verkündet der Richter den oben erwähnten Beschluß. Dann folgt eine längere Vernehmung des 43 Jahre alten Franz Ulrich, der aus der Haft vorgeführt wird. Ulrich nimmt zuerst zu den Beschuldigungen der Anklage Stellung. Er erklärt, daß er niemals habe annehmen können, die GSA. sei eine illegale Organisation. Das Memelgebiet sei durch das Versailles Diktat ohne Zustimmung seiner Bewohner und ohne Volksabstimmung dem litauischen Staat angegliedert worden. Wenn es zur Befragung und Abstimmung gekommen wäre, wäre das Ergebnis ein anderes gewesen. Der Vorsitzende unterbricht den Angeklagten mit dem Hinweis, daß er hier eine Erklärung zu den Beschuldigungen anzugeben habe und nicht Versailles heranzuziehen habe. Ulrich erklärt, daß sein Tagebuch die Bemerkung enthalte, daß die Bevölkerung des Memelgebietes den heimlichen Wunsch habe, zu Deutschland zurückzukehren. Das bedeute aber nicht, daß dies nur auf dem Wege eines bewaffneten Aufstandes möglich sei. Dann werden dem Angeklagten verschiedene Fragen gestellt. Er wäre nicht Instrukteur, sondern nur Verbindungsmann zwischen GSA. und Führung gewesen. Die Annahme, er sei Instrukteur gewesen, beruhe wohl auf der Tatsache, daß er deutscher Referentoffizier ist. Als solchem sei ihm die Unmöglichkeit der Durchführung eines bewaffneten Aufstandes klar. Wie könne man mit Jungen von 15 und wenig mehr Jahren an einen bewaffneten Aufstand denken? Können denn solche junge Leute als Stoßtrupp gebraucht oder nur als solcher bezeichnet werden? Als Funktionär habe er sich nur als Lehrer und Erzieher betätigt. Die Behauptung, er sein Instrukteur, sei erstmalig in einer Zeitung aufgestellt und später in der Voruntersuchung wiederholt worden. Die bei ihm beschlagnahmten Drucksaften wurden in öffentlichen Verhandlungen erworben. Einige der Broschüren könnten ihres friedlichen Inhaltes wegen eher zu seiner Entlastung als zu seiner Belastung dienen. Den Geographie- und Geschichtsunterricht habe er stets objektiv und unparteiisch erteilt. Er sei vier Jahre im Schützenregiment gewesen und kenne die Schrecken des Krieges. Aus den Reihen der Frontkämpfer gingen diejenigen hervor, die in erster Linie für Frieden und Verständigung eintraten. Er sei überzeugt, daß auch eine Verständigung zwischen Deutschland und Frankreich zustande kommen werde, und warum sollte eine gleiche Verständigung auf friedlichem Wege nicht auch zwischen Litauen und Deutschland möglich sein? Er glaube bestimmt daran, wenn nur Litauen im Memelgebiet eine andere Politik führen würde. Zum Schluß werden an den Angeklagten noch eine Reihe von Fragen über Einzelheiten der Tätigkeit, der Zusammensetzung der GSA. usw. gestellt, die er dahingehend beantwortet, daß die GSA. in keiner Weise als eine militärisch aufgebaute Organisation zu betrachten sei. Damit ist die Vernehmung dieses Angeklagten abgeschlossen.

Hierauf wird der Angeklagte Schneiderei aufgerufen. Dem Gericht wird erklärt, daß der Angeklagte sich in ärztlicher Behandlung befinde. Ebenso kann der nächste Angeklagte, der 17 jährige Alfons Schulz nicht vor Gericht erscheinen, da er aus der Haft noch nicht vorgeführt ist. Es wird daher der 18 jährige Hans Stalligs, der sich auf freiem Fuß befindet, aufgerufen. Er wird über die Herkunft der Bezeichnung Stammeskreis und Sturmkolonne befragt. Diese Bezeichnung ist nach seinen Angaben von dem früheren evangelischen Jugendverein „Eichenkreuz“ abgeleitet. Nur die jüngeren Mitglieder gebrauchten, um zu präzisieren, die Bezeichnung „Sturmkolonne“. Von militärischen Dingen habe er keine Ahnung. Auf diese Anklage hin wird an ihn die Frage gestellt, wie er denn dann den Saal- und Führerschutz übernehmen konnte. „Der Saalkauf bestand nur in der Bekämpfung von Störungen von Seiten der Neumann Leute“, erklärt Stalligs. „Welche Ziele verfolgte die GSA?“ — „Wirtschaftliche“.

Dann folgt das Verhör der Angeklagten Max Schneider (20 Jahre alt, auf freiem Fuß befindlich), des inzwischen aus der Haft vorgeführten Alfons Schulz (17 Jahre alt), Hans

Schneiderei (21 Jahre alt, in Haft befindlich), Werner Eigenfeld (17 Jahre alt und in Haft befindlich), Fritz Frey (17 Jahre alt und in Haft befindlich), Waldemar Naujoks (17 Jahre alt und in Haft befindlich), Georg Wallat (19 Jahre alt, in Haft befindlich), Horst Lakschus (24 Jahre alt, in Haft befindlich) und des in Haft befindlichen 25 jährigen Studenten Wilhelm Ruttkus. Auch diese Angeklagten erklären im allgemeinen, daß die Jugendgruppen und die GSA. keinen militärischen Charakter hatten und keine geheime Tätigkeit entfaltet haben, die gegen den litauischen Staat gerichtet gewesen wäre. Im einzelnen ist aus den Aussagen der angeführten Angeklagten noch folgendes erwähnenswert: Eigenfeld erklärt, daß er nicht Mitglied der GSA. war, da er zur fraglichen Zeit erst 16 Jahre alt war. Georg Wallat erklärt, nur 14 Tage Mitglied gewesen zu sein und der GSA. nie angehört zu haben. Er sei lediglich Gruppenführer einer Sportvereinigung der Herderschule gewesen, die mit der GSA. keine Beziehungen unterhielt. Seine Gruppe, die aus 10—15 jährigen Jungen bestand, machte allerdings auch Übungen in Reich und Glied, was ja für geschlossene sportliche Betätigung unbedingt notwendig sei. Bei ihm sei ein Zettel über Feldübungen gefunden worden. Diese habe er vor drei Jahren aus einem Wanderbuche abgeschrieben. Lakschus erklärt, daß ihm der Grund seiner Verhaftung nicht bekannt gegeben worden sei; ihm sei geantwortet worden: „Ihr müßt es besser.“ Wegen dieser Bemerkung wird er vom Vorsitzenden zurückgewiesen; er habe hier nur Erklärungen zu den ihm zur Last gelegten Beschuldigungen abzugeben.

Ruttkus bekennt, daß er der NSDAP. angehört habe. Weshalb er neun Monate in Haft gehalten werde, sei ihm unverständlich, da er keine staatsfeindliche Tätigkeit begangen habe. Auf vieles befinde sich der Angeklagte nicht mehr. Vom Vorsitzenden wird er befragt, ob er Mitglied des Horst Wessel-Sturms 65 gewesen sei, was der Angeklagte verneint. Vorsitzender: „Warum haben Sie sich denn als Mitglied dieser Staffel bei der Unterschrift eines Protokolls bezeichnet?“ — „Ich habe renommieren wollen.“ — „Was eine solche Renommee im Memelgebiet von Bedeutung?“ Darauf findet der Angeklagte keine rechte Antwort. Auf weitere Fragen, ob er dem Bund Deutscher Sten angehört und ob er für die GSA. Vorträge gehalten habe, antwortet er mit „Nein“. Nach dem Verhör dieses Angeklagten wurde die Sitzung auf Montag, den 31. Dezember, neun Uhr, vertagt.

*

h. Kaunas, 31. Dezember.

Für den heutigen Verhandlungstag des Neumann-Sak-Prozesses herrschte bei den Prozeßteilnehmern wie auch bei den Zuschauern und auf der Presse tribüne besonders großes Interesse. Es hatte sich herumgesprochen, daß diese Gerichts-sitzung mit der Vernehmung des Führers der Sozialistischen Volksgemeinschaft, Dr. Neumann, beginnen werde, und man erwartete daher den Beginn der Sitzung mit besonders großer Spannung.

Kurz vor Beginn betrat Dr. Neumann in Begleitung von zwei Gefängniswärtern den Saal. Er unterhält sich bis zum Erscheinen des Gerichts mit seinem Verteidiger, Rechtsanwalt Professor

Stankewitsch. Gegen 1/10 Uhr erscheint das Gericht.

Der Vorsitzende des Gerichts ruft Dr. Neumann auf

und fordert ihn auf, vor den Gerichtstisch zu treten.

Vorsitzender Oberst Leonas: „Bei der Vernehmung zur Person haben Sie das Gericht gebeten, zu den Beschuldigungen Erklärungen abgeben zu dürfen. Wollen Sie diese Erklärungen abgeben und später auch auf Fragen antworten?“

Dr. Neumann bejaht die Fragen und beginnt gleich mit seinen Erklärungen. Er erklärt einleitend: Obwohl die Anklage sehr umfangreich sei, könnte sie kurz dahingehend beantwortet werden, daß sie auf einem Mißverständnis beruhe. Es werde behauptet, daß er laut Äußerungen eines gewissen Moser drei Tage vor der Gründung der G. S. A. in die NSDAP. eingetreten wäre. Das stimme nicht. Man müsse ihm doch wenigstens soviel politische Klugheit zumuten, daß er im Jahre 1933 solche Beziehungen nicht suchen konnte, die ihm nur Scherereien einbringen mußten. Die Tatsachen lägen anders. Er habe bis zum Jahre 1933 sich von jeder politischen Betätigung ferngehalten, als aber bei den Stadtverordnetenwahlen im Frühling 1933 eine Liste 7 auftauchte, habe er gesehen, daß sich durch den damit nicht zu vermeidenden Kampf unter den Deutschen im Memelgebiet Gefahren ergeben könnten. Er habe sich daher aus eigener Initiative mit dem Führer der Landwirtschaftspartei und Baron v. d. Nopp in Verbindung gesetzt. Die Bepflegungen drehten sich lediglich um die städtischen Wahlen. (In diesem Augenblick ereignet sich im Gericht ein Zwischenfall: Ein Polizeibeamter fällt ohnmächtig zu Boden und muß aus dem Gerichtssaal gebracht werden.) Er habe mit dem Kandidaten dieser Liste Priek und mit anderen Fühlung genommen. So sei er überhaupt erst in das politische Leben hineingekommen. Gleich darauf kamen die Wahlen zu der Landwirtschaftskammer. Auch hier befürchtete man aus den kommenden Parteikämpfen eine Zersplitterung durch das Auftreten einer Partei, die sich berufen fühlte, als alleinige Vertreterin der Interessen der Deutschen im Memelgebiet aufzutreten. Als jedoch bekannt geworden war, daß Freiherr v. Sack die Führung im ganzen Gebiet für sich in Anspruch nehme und daß dies auf Widerstand stoßen würde, glaubte man, über die Schwierigkeiten dadurch hinwegzukommen, daß man ihn, Dr. Neumann, zum Führer dieser Bewegung hinstellte. Er persönlich habe nichts gegen Freiherrn v. Sack, aber aus dessen demagogischen und phantastischen Versprechungen schienen ihm für das Deutschum Gefahren zu erwachsen. Er habe sich als Führer auf den größten Teil der Volkspartei und der Landwirtschaftspartei stützen können. Er habe Freiherrn v. Sack aufgefordert, sich von der Führung zurückzuziehen und ihm diesen Posten zu überlassen. Freiherr v. Sack habe aber unter Berufung auf sein Erstrecht dieses abgelehnt, und so seien diese Verhandlungen gescheitert.

Darauf habe er am 21. Juni 1933 die „Sovog“ gegründet, nachdem am 18. Juni die Erklärung von Andolf Hef in der Presse veröffentlicht worden war. Seit dem ersten Zusammentreffen mit Freiherrn v. Sack habe er nichts mehr mit diesem zu tun gehabt. Es sei ihm mitgeteilt worden, daß Freiherr v. Sack nach Berlin gefahren sei. Nach der Erklärung von Hef war ihm klar, daß er mit Freiherrn v. Sack einen Kampf aufnehmen müsse mit

Der Landtag für den 4. Januar einberufen

Die „Eltä“ meldet:

„Durch einen Akt des Gouverneurs des Memelgebiets Nr. 1775 vom 8. dieses Monats ist der Landtag des Memelgebietes zu einer außerordentlichen Session zusammenberufen worden. Die erste Sitzung dieser Session, die auf den 18. Dezember dieses Jahres festgesetzt war, hat nicht stattgefunden. Der Gouverneur des Memelgebietes läßt daher zum zweitenmal die Landtagsabgeordneten zur ersten Sitzung der erwähnten außerordentlichen Session nach dem Sitzungssaal des Landtages für den 4. Januar 1935, 10 Uhr vormittags, ein. Die Tagesordnung der außerordentlichen Session des Landtages ist im „Amtsblatt“ Nr. 138 von 1934, Seite 1044, veröffentlicht.“

Die Tagesordnung lautet:

1. Wahl des Präsidenten des Landtages und des Vizepräsidenten.
2. Deklaration des Direktoriums.
3. Wahl der Kommissionen des Landtages.
4. Gesekentwurf betreffend den Haushaltsplan des Memelgebietes für das Jahr 1934.
5. Gesekentwurf betreffend Änderung der Notopfergesetz und des Gesetzes zum Ausgleich des Haushalts.
6. Gesekentwurf betr. Herabsetzung der Gerichtsgebühren.
7. Gesekentwurf betr. die Zahlung von Dienstentschädigungen und Pensionen an Beamte und Angestellte der autonomen und kommunalen Behörden des Memelgebietes.
8. Änderung des Gesetzes betreffend die Regelung und Durchführung der Verfolgung der Militärpersonen der ehemaligen deutschen Wehrmacht und ihrer Hinterbliebenen und der durch den Krieg beschädigten Zivilpersonen und ihrer Hinterbliebenen (Verfolgungsdurchführungsgesetz).
9. Gesekentwurf betreffend Herabsetzung zuerkannter Zinsen.

10. Gesekentwurf betreffend Herabsetzung der Gebühren für Rechtsanwälte und Notare.

Der Gouverneur des Memelgebietes.

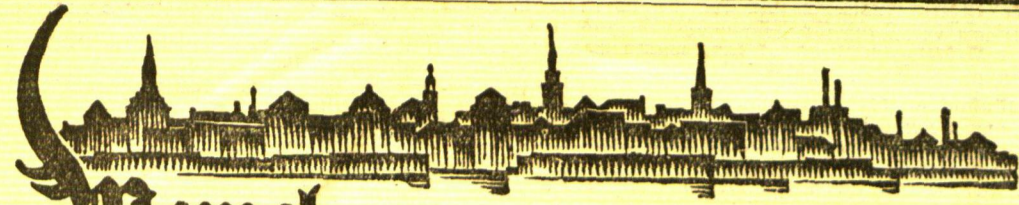
Die „Eltä“ meldet:

Da Gerüchte über die Möglichkeit der Ergänzung des jetzt aus 25 Abgeordneten bestehenden Landtages aufgetreten sind, hat sich unser Vertreter an die zuständige Stelle gewandt und um Aufklärung gebeten. Es wurde uns erklärt:

§ 82 des Gesetzes betreffend die Wahlen zum Landtag, regelt die Frage der Ergänzung in der Zusammensetzung des Landtages, wenn jemand von den Landtagsabgeordneten die Mitgliedschaft verliert. Dieser Paragraph bestimmt, daß anstelle des ausgeschiedenen Mitgliedes entsprechend der Reihenfolge ein anderes Mitglied aus derselben Liste tritt. Falls die Liste keinen Kandidaten mehr enthält, bleibt die Stelle des Landtagsmitgliedes unbesetzt.

Diese Bestimmung ist so klar, daß keine Möglichkeit besteht, sie anders auszulegen, als sie sich direkt aus dem Wortlaut ergibt. Aus den Bestimmungen geht klar und deutlich hervor, daß, falls die Liste keine Kandidaten mehr enthält, die Stelle des Landtagsmitgliedes von einem Kandidaten irgendeiner anderen Liste nicht besetzt werden darf, sondern freibleiben muß.

Die Bestimmungen der §§ 71—75 des Gesetzes betreffend die Wahlen zum Landtag, welche die Bestimmung über die Zahl der Abgeordneten für eine jede Kandidatenliste regeln, können nicht auf die Ergänzung in der Zusammensetzung des Landtages angewandt werden, denn sie betreffen nur die Feststellung des Wahlergebnisses zum Landtag, aber nicht die Ergänzung in der Zusammensetzung des Landtages. Für die Ergänzung in der Zusammensetzung des Landtages kann nur § 82 des erwähnten Landtagswahlgesetzes angewandt werden.“



Memel, 31. Dezember

Diese Nummer umfasst 12 Seiten

Zum neuen Jahre

Des Jahres letzte Stunde schlägt nun bald. Wir rüsten uns für den letzten Abend des scheidenden Jahres. Diese Stunden sind irgendwie getragen von neuer, belebender Hoffnung, ob sie still oder in fröhlichem Kreise verlebt werden. Der Mensch hofft immer Verbesserung. Es kommt nun ganz darauf an, worin diese Hoffnung gegründet ist. Hat sie nichts anderes als Allgemeinplätze und billigen, rosenroten Optimismus, dann steht es schon schlecht. Weiß sie nur zu reden und zu rühmen von menschlichen Fortschritt, von menschlichen Plänen und Gedanken, dann werden ihre Sterne bald erlöschen. Gerade das scheidende Jahr macht uns zum Greifen groß und deutlich das Hin und Her, das Wanken und Schwanken, dem wir Menschen unterworfen sind. Allgemeine Reden helfen nicht darüber hinweg, daß wir mit allem, was wir sind und haben, im Wandel und in der Veränderung stehen, die wir nirgends so stark spüren als dann, wenn wir uns anschauen, die schmale Brücke zum neuen Jahr zu betreten. Dieser Wandel zwingt uns von Jahr zu Jahr weiter auf dem Wege unseres Lebens, und wir wissen ganz genau, einmal kommt unausweichlich das Ende, an dem alle irdischen Hoffnungen wie an harter Felswand zerschellen. Darum schauen wir über allen Glanz der Welt und über alle Schönheit der Erde hinweg und suchen für unser Hoffen den Grund, der unbeweglich steht, wenn Erd' und Himmel untergeht. Wir finden ihn in den Worten und Verheißungen des lebendigen Gottes, der in allem Wechsel und Vergleichen in ewiger Treue uns umgibt und geleitet. Er, der uns zur Weihnacht so herzlich und freundlich begegnet, streckt auch auf dem schmalen Stege vom alten zum neuen Jahre seine Hand nach uns aus, um uns durch alles Irren und Wirren, durch Dunkel und Licht, Freude und Schmerz fest und kraftvoll zu führen.

Wer auf Gott sein' Hoffnung setzt,
der behält ganz unverletzt
einen freien Heldenmut.

Hr. Bettner.

Wer war Silvester?

Alljährlich am 31. Dezember feiern wir das Andenken Silvesters, ohne daß viele wüßten, wer Silvester eigentlich war. Und dabei ist seine Persönlichkeit interessant genug. Silvester der Erste war von 314-335 Bischof von Rom. Damals waren für Rom und das junge Christentum unruhige Zeiten. Nach schweren Kämpfen gelang es einem der Cäsaren, Konstantin, dem Sohne des Konstantius, sich zum Alleinherrscher erst von Westrom, später vom Ostromischen Reich zu machen. Während noch seine Vorgänger gemeint hatten, politische Macht durch Bekämpfung des Christentums und Verfolgung seiner Anhänger zu erlangen, erkannte er, daß er sich auf diese neue Religion stützen müsse, wenn er vorwärts kommen wollte. Er erklärte daher im Jahre 313 das Christentum dem Heidentum für gleichberechtigt und erhöhte die Macht dieser Religion in jeder Weise. Dem Bischof Silvester schenkte er in Rom den Palast auf dem Vatikan. Die Basilika des Heiligen Johannes auf dem Vatikan und eine andere der Hauptkirchen Roms wurden vom Bischof Silvester geweiht. Die Re-

gende hat sein Leben aufs reichste ausgeschmückt, doch beschränkt sich das geschichtlich über ihn Feststehende auf die Tatsache, daß Silvester ein frommer, sittenstrenger Mann war. Besonders Ansehen war es ihm, die Gläubigen der Weltstadt als Beispiel für ihre noch heidnische Umgebung zu sehen. Er führte in den zahlreichen Kirchen und Kapellen des alten Rom weisevolle Jahresabschlussfeiern ein, um den Bewohnern der Stadt den großen, zwischen Christentum und Heidentum bestehenden Unterschied klarzumachen. Während die Heiden das Jahr mit wild verlaufenden Gelagen beschloßen, vereinten sich an jenem Abend die Christen in tiefer Stille in ihren Gotteshäusern. Dieser eindrucksvolle, zuerst in Rom eingeführte Jahresabschluss wurde mit der Zeit für die ganze abendländische Christenheit Regel, so daß Bischof Silvester zum Namensheiligen des 31. Dezember geworden ist.

Neujahrsempfang im Gouvernement

Die „Elta“ meldet:
Der Gouverneur des Memelgebiets Dr. Navakas nimmt am 1. Januar in der Zeit von 12 bis 1 Uhr Glückwünsche zum neuen Jahr entgegen.

Silvester und Neujahr im Deutschen Theater

Das Deutsche Theater beschließt das alte Jahr mit einer Erstaufführung des ausgelassenen Silvesterchwanks „Bob macht sich gesund“ von Axel Tvers, der heute abend um 8 Uhr pünktlich in Szene gehen wird. Die Vorstellung endet gegen 10 Uhr.

Der große Erfolg des Gesellschaftsstüdes „Lady Windermeres Fächer“ von Oscar Wilde dürfte auch am Dienstag, dem 1. Januar, seine Anziehungskraft erweisen, umso mehr, als das Stück zum letzten Male angeführt ist und den Abonnementgeboten wird, durch Vorlegung Ihrer Abonnementkarten ermäßigte Preise zu erhalten.

Polizeistunde in der Silvesternacht bis 3 Uhr morgens

Die Stadtpolizeiverwaltung schreibt uns: Zur Vermeidung von Rückfragen wird darauf hingewiesen, daß die Polizeistunde für die Silvesternacht durch Polizeiverordnung des Direktoriums vom 8. 11. 1933 - Amtbl. S. 939 - für Schankwirtschaften aller Art (Gastwirtschaften, Speisewirtschaften, Wein- und Bierstuben, Konditoreien und Cafés) auf 3 Uhr festgesetzt ist.

Der neue Eisenbahn-Personentarif

Dem Ministerkabinett liegt zurzeit ein neuer Eisenbahn-Personentarif zur Befestigung vor, der eine Reihe von Ermäßigungen bringen soll. Der Fahrpreis in der II. Klasse soll von 8 auf 6 Cent für den Kilometer, in der I. Klasse von 12 auf 9 Cent und in der I. Klasse von 20 auf 15 Cent herabgesetzt werden. Bei besonderen Anlässen, z. B. für Exkursionen wurden bisher Ermäßigungen von 25, 50, 75 und 87,5 Prozent gewährt. Nach dem neuen Tarif soll es in diesen Fällen nur Ermäßigungen von 25, 37,5, 50 und 66,5 Prozent geben. Außerdem sind Spezialtarife für Reisende in der Weihnachts- und Osterzeit vorgelesen sowie für solche, die nach Kanada und an die See fahren, und zwar in Höhe von 25-50 Prozent. Der neue Tarif soll vom 1. Februar ab in Kraft treten.

Der neue Telephontarif soll am 1. Februar in Kraft treten

Wie berichtet, soll der bisherige Telephontarif eine wesentliche Verbilligung erfahren. Der herabgesetzte Entwurf ist bereits vom Verkehrsminister geprüft worden; er wird nach der Korrektur noch einmal dem Verkehrsminister zur endgültigen Befestigung vorgelegt werden. Das Ministerkabinett hat bereits einen Gesetzentwurf über die Aenderung des Post-, Telegraphen-, Telefon- sowie Radiotarifis angenommen. Der neue Tarif sieht eine Herabsetzung der Gebühr für die Einrichtung von Telefonen um 50-70 Prozent vor. Der Tarif für Ortsgespräche wird bis zu sieben Prozent herabgesetzt werden. Ebenso werden die Ferngespräche eine Aenderung in dem Sinne erfahren, daß die Gebühren für Gespräche auf eine Entfernung von 5-15 Kilometer bis 70 Prozent, von 15-25 Kilometer bis 40 Prozent, über 25 Kilometer bis 10 Prozent und über 200 Kilometer 10-30 Prozent betragen sollen. Dieser Tarif soll begrenzt sein, denn nach Aufstellung der Selbstanschlußämter wird der Tarif von neuem zur Beratung kommen. Es ist damit zu rechnen, daß dieser neuabgeänderte Tarif bereits am 1. Februar in Kraft tritt.

Beginn des Eissegelsports

Die Eissegler eröffneten am gestrigen Sonntag die diesjährige Saison mit fast allen Eisjachten, nachdem bereits am zweiten Weihnachtstag zwei Schlitten des Kurischen Eisjachtclubs verschiedene Probefahrten, die aber „naß“ endeten, unternommen hatten. Bereits am frühen Morgen waren Mitglieder des Memeler Segelvereins und des Kurischen Eisjachtclubs mit dem Aufstehen ihrer Boote beschäftigt. Bald waren die Schlitten segelfertig. Gegen Mittag wurden die Schläge weiter ausgebeutet; das Ziel war Schwarzort. Mit größter Vorsicht mußten eine große Zahl Klänken umgangen werden. Auf dem Umweg über Altschen traf das Schwadron, das aus den Eisjachten „Blint“, „Marina“, „Narin“ und „Seidi“ bestand, wohlbehalten am Steg in Schwarzort ein. Nach einem Jmbiß bei Agniss wurde die Rückfahrt nach Memel angetreten, die ohne Zwischenfälle glatt verlief.

Western sah man übrigens auch verschiedene mit Handsegeln ausgerüstete Schlittschuhläufer den herrlichen Eissegelsport auf dem Eise ausüben.

Wieder ein Tankerschiff fällig

Nachdem erst kürzlich der griechische Tankdampfer „Petrol“ und der Tankmotorsegler „Tankfahrt II“ Brennstoff für Memel herabgebracht, ist in diesen Tagen wieder ein großes Tankerschiff fällig. Das norwegische Tankmotorerschiff „Athene“ soll eine Teilladung von etwa 2000 To. Brennstoff herabbringen, die es im Schwarzen Meer geladen hat. Infolge seines großen Tiefganges hat der Tanker einen Teil seiner Ladung bereits in anderen Ostseehäfen gelöscht und kommt jetzt von Riga. „Athene“ ist etwa 7000 Tadelton groß und erst 1928 erbaut worden. Das Tankmotorerschiff gehört der Etiba A. S. „Baris“ in Oslo.

* **Feierstunde der evangelischen Jugend.** Am Sonntag hatte sich die evangelische Jugend von Dommelwitz mit ihren Eltern zu einer Feierstunde in Strandvilla zusammengefunden. Nachdem in einem kurzen Grußwort der zuständige Vikar hervorgehoben hatte, daß die evangelische Jugend diese Weihnachtsfeier veranstaltet habe, um sich freudig zu der großen Gnadenzeit Gottes zu bekennen, sprach Konfirmandrat Reibys zur Jugend herzliche Worte, mit denen er die Jugend ermahnte, das Nächste auf Erden, den Stern von Bethlehem, immer auf dem Lebenswege leuchten zu lassen.

Des Neujahrstages wegen erscheint die nächste Nummer dieses Blattes Mittwoch nachmittags.

Der Chor des Kindergottesdienstes sang mehrere hübsche Weihnachtslieder. Je ein Festspiel der Mädchen- und Jungengruppe der evangelischen Jugend verlebte die Zuhörer nach Bechleben in die Zeit vor 2000 Jahren und gab von dem Sehen der Menschenfelle nach Erlösung Kunde. Die Feier, die einen tiefen Eindruck bei Alt und Jung hinterließ, schloß mit einem Schlusswort des Vikars, in welchem er ermahnte, in christlicher Nächstenliebe nicht derer zu vergessen, die hungern und frieren, und ein Eiferlein in die am Ausgange aufgestellte Büchse für die Winterhilfe zu tun. Aus dem schönen Ertrag dieser Sammlung ist wohl am besten zu ersehen, daß diese Feierstunde zu Herzen gegangen ist.

* **Abendnähule.** Der Vorstand des Bundes der Freundinnen junger Mädchen teilt mit: Am Donnerstag, dem 3. Januar, beginnt wieder die Abendnähule im Saale des Pospizes, Polangenstraße Nr. 7 für Frauen und Mädchen, die Unterricht im Zuschneiden, Nähen und Ausbessern der Wäsche erlernen wollen. Die Kurse finden Montag und Donnerstag, abends von 6-8 Uhr und von 8 bis 10 Uhr statt und werden von einer ausgebildeten Kraft erteilt. Die Schülerinnen bringen es bis zu einem einfachen Handkleide. Sie müssen ihr eigenes Material mitbringen. Anmeldungen werden im „Dabeim“ entgegengenommen.

* **Unfall.** Am Sonnabend abend wurde das Krankenauto nach einer Fabrik auf Schmelz gerufen. Die Arbeiterin Trude Altschies, Mühlenortstraße Nr. 9, war mit der linken Hand zwischen die Walzen einer Maschine geraten. Die Verunglückte, der zwei Finger der Hand gebrochen wurden, wurde nach dem Städtischen Krankenhaus übergeführt und später in ihre Wohnung gebracht.

* **Die Feuerwehr** wurde am Sonnabend abend um 1/7 Uhr nach dem Grundstück Holzstraße Nr. 23 gerufen. Hier war in einer Wohnung Holz, das hinter dem Ofen lag, in Brand geraten. Das kleine Feuer wurde mit der Rübelspritze in kurzer Zeit gelöscht.

Zweites Künstlerkonzert Collegium musicum

Solistin: Hanna Nichtsmeyer

Wie bereits berichtet, wird am Freitag, dem 4. Januar, abends 8 Uhr, im großen Saale des Schützenhauses Fr. Hanna Nichtsmeyer als Solistin im zweiten Künstlerkonzert des Collegium musicum auftreten. Neben altklassischen Gesängen mit Streichorchesterbegleitung wird die junge Künstlerin auch neuzeitliche Lieder von den bekannten Tonsetzern Richard Trum und Othmar Schoeck zum Vortrag bringen. Fr. Nichtsmeyers mutiges Eintreten für die Musik der Gegenwart ist bekannt und auch von der Presse wiederholt anerkennend gewürdigt worden. Das Orchester unter Leitung seines bewährten Führers Willy Ludewigs spielt eine hervorragende Don Quichote-Suite des Altmeyers G. Ph. Telemann und das edelklingende Konzert F-Dur von Corelli für Streichorchester. Den Abschluss bilden die berühmten „Geschichten aus dem Wiener Wald“ für Gesang und Orchester. Der Vorverkauf hat bereits begonnen; Karten sind in Rob. Schmidts Buchhandlung und an der Abendkasse erhältlich. Die Programme sind mit Texten versehen. Der Saal wird angenehm geheizt sein.

Der neue Kalender

Es ist ein bescheidenes Stück Hausrat, unser Kalender, denn er will gar nichts anderes, als uns von Tag zu Tag für die unmittelbare Gegenwart dienen. Das alte Blatt wird abgerissen, und doch: wir können auf das neue nicht verzichten — gerade seine weise Selbstbeschränkung macht den kleinen Kalender ganz unentbehrlich. Wir müssen wissen, der „Wievielte“ es heute ist, wir sehen hin, erfahren von Pflichten und Geschäften und sind ganz eingepaßt in den Ablauf der arbeitsvollen Tage. Aber manchmal bleibt uns doch ein wenig Mühe für das Unalltägliche auf dem schmalen Kalenderblatt. Ein Sinnspruch begegnet uns, ein Gedichtchen vielleicht... Ah, wieviele Gedichte in diesen Büchern haben wir nicht gelesen, hier, das einzelne, zwischen Sorgen und drängenden Entschlüssen nehmen wir's oft dankbar hin. Wie gut, daß es so viele Arten von Kalendern gibt: für Sportsleute, Jäger, Ärzte, Gartenfreunde... So wird jedem ein bißchen Selbstbesinnung täglich zwangsweise nahegebracht. Wer weiß, ob es sonst immer dazu käme! Von den guten alten Kochrezepten ganz zu schweigen. Welche Hausfrau in der Welt hat die Vorschläge schon einmal für einen vollen Monat getreulich befolgt? — Aber trotzdem bleibt es immer wieder reizvoll, zu sehen, welche reichen Möglichkeiten zu gutem Essen es doch gibt — oder gegeben hat, denn die Zusammenstellungen „bürgerlicher Küche“ entflammen meist immer noch dem Geschmack der Großväterzeit... Das Allerhöchste am Kalender freilich sind die Feiertage und Ferien. Mögen wir alle im neuen Jahr recht viel davon rot anstreichen können!

Kirchenzettel für Memel

Christl. Gemeinschaft Schmela, Ev. Vereinshaus: Silvesterfeier 9 Uhr. Deklamatorium „Der Geimat“.

Bange machen gilt nicht! / Betrachtungen zum Jahresende

Somit also wären wir wieder einmal soweit. Es ist der 31. Dezember 1934. Die landläufige Auffassung geht dahin, daß dergleichen Einschnitte der Zeit Veranlassung seien, über Vergangenheit und Zukunft nachzudenken. Aber es ist sehr viel wahrscheinlicher, daß das Bedürfnis der menschlichen Seele, über Vergangenheit und Zukunft nachzudenken, überhaupt erst die Veranlassung war, die Zeit zu teilen.

Denn wenn wir rechnen können, dann sind wir souverän. So wie einer dasht, an der Haltestelle des Autobusses, kleiner Mann von heute, braucht er nur zu sagen „Vor 2333 Jahren“ und er steht neben einer Couch, auf der heiter und ergeben Professor Dr. Sokrates liegt, bereit, in den Hades hinabzu steigen. Weinend beklagt sich Kantstippe, daß er unschuldig sterben müsse. Worauf er sie fragt: „Ja, möchtest du lieber, daß ich schuldig sterbe?“ Sein Grundfals war, aus allem das Beste zu machen. Wir sollten uns nicht lumpen lassen. Und wenn es uns ohne unsere Schuld dreckig geht, so sollten wir froh sein, daß es uns nicht dreckig geht, weil wir daran schuld sind.

Vielleicht sind dem kleinen Mann von heute 2333 Jahre ein bißchen viel. Dann kann er es auch einfacher haben. Er steht da nicht allein. Hinter ihm stehen 71 Herren. Der erste trägt noch einen Kragen, der zweite schon einen Vatermörder, der dritte einen Großvatermörder und der einundfiebzigste Sandalen und ein langes, stiefelndes Gewand. Nur einundfiebzig Generationen trennen den Fahrgast von Sokrates, und sein ehrwürdiger Herr ohne hat vielleicht dem Scherbengericht angehört, das Sokrates verurteilte.

Tatsächlich ist niemand imstande und niemals jemand imstande gewesen, auch nur die Länge einer Minute richtig zu schätzen. Gaben Sie, lieber Leser, jemals auf eine Dame gewartet, mit der Sie sich Punkt fünf Uhr verabredet hatten? Sie werden mir zugeben, daß man gegen 1/6 Uhr das Gefühl hat, mehrere Stunden gestanden zu haben. Gegen 6 Uhr ist man bei der Resignation angelangt und dann pflegt sie auch meist zu kommen. Nach einer Ewigkeit!

Nun sind Ewigkeiten sicher nicht so lang, wie wir sie uns vorstellen. Aber sicher sind sie auch nicht so kurz, wie wir sie empfinden. Aber Tatsache ist, der Mensch, der kein Maß für die Minute hat, er hat eins für die Jahrtausende.

Das macht, der kleine Mann, der immer noch auf den Autobus wartet, hat nicht nur die besten Beziehungen zu Sokrates, er hängt, so neblig es auch sein mag, mit seinen Fäden an der Sonne. Der Mensch, verloren in das All, hat seine Brücken geschlagen bis zu den fernsten Sternen. Muß er schon auf der Erde leben, die Zeit hat er sich vom Himmel geholt.

So weiß er, daß wir morgen den 1. Januar 1935 schreiben. Und in 71 Generationen wird vielleicht einer seiner Enkel wieder so weiß sein wie Sokrates. Denn wir sind nicht nur Nachkommen. Wir sind auch Vorfahren. Wir haben nicht nur die schöne Freiheit, auf der Bahn der Sterne in der Vergangenheit zu schweifen, wir haben die noch schönere Freiheit, mit der Sonne in der Zukunft zu reisen. Und die hat den großen Vorteil, daß wir sie uns vorstellen können, wie wir wollen. Ja, wir können dabei so weit gelangen, daß wir im Hinblick

auf das Kommende anfangen, nicht nur an die Zukunft der Menschheit, sondern sogar an die eigene zu glauben.

Es steht einem jeden frei, sich vorzustellen, daß er im nächsten Jahr ein Frühauflieger wird, daß er zu rauchen aufhört und zu sparen anfängt. Ein jeder darf sich sagen, daß Bismarck auch erst mit 46 Jahren seinen Aufstieg begann und demnach die Chancen für ihn so schlecht nicht sind. Denn das Hauptfordernis, 46 Jahre alt zu sein, das wird „im nächsten Jahre“ sich von selber erfüllen.

Aber nun geschieht etwas sehr Eigentümliches, ja geradezu Erschütterndes. Der Mensch in dieser Nacht des heiligen Silvesters, mit der Weltgeschichte hinter sich und der Zukunft der Menschheit vor sich, setzt sich einen Pappzylinder auf, streut seiner Schwiegermutter Konfetti in den Rückenanschnitt, trinkt Punsch und jodelt laut und herrlich in die kalte Winternacht.

Wahrhaftig, ein ergreifendes Bild! Aber tatsächlich, das ist das Leben. Zwischen den dunklen Gewalten der Vergangenheit und den geheimnisvollen Mächten der Zukunft, die uns bedrohen, pflücken wir die bunten Blumen des Daseins. Während sich unter uns die Erde spaltet, heben wir das Punschglas in die Höhe, auf die Freiheit zu trinken. Mag das Leben immerhin gefährlich sein, wir haben schon gewonnen, wenn wir uns nicht fürchten. Trinken wir dem Drachen zu, der uns zu verschlingen droht! Immerhin werden wir dann verschlungen, weil wir tapfer waren. Und vielleicht sogar bleiben wir am Leben.

Morgen früh dann, wenn wir auch nicht zu rauchen aufhören und zu sparen anfangen werden, geben wir uns dennoch frühlich einen freundschaftlichen Klaps und wünschen einander aufrichtig und von Herzen

Ein glückliches Neues Jahr!

Hebdekrug 31. Dezember

Der Markt dieser Woche, der wegen des morgigen Neujahrstages ebenso wie der Markt vor den Weihnachtsfeiertagen auf den heutigen Montag verlegt werden mußte, war von noch fast geringerer Umfang als der Vorweihnachtsmarkt. Es waren hauptsächlich Butterverkäufer erschienen, die Butter zum Preise von 1-1,20 Lit veräußerten. Für Eier wurden 13-14 Cent je Stück gefordert. Gänserümpfe gab es von 50-60 Cent je Pfund, geschlachtete Enten kosteten 0,90-1 Lit, für Hähne wurden 2,50-3,50 Lit gefordert. Auf dem Fischmarkt wurden hauptsächlich Quappen angeboten, die 25-30 Cent das Pfund kosteten. In der Markthalle waren die Fleischpreise unverändert geblieben. Der Getreidewie auch der Ferkelmarkt waren so gut wie garricht besetzt.

Fahrrad Diebstahl. Sonntag abend um 6 Uhr wurde am Bahnhofgebäude in Hebdekrug ein Fahrrad Diebstahl ausgeführt. Der Arbeiter J. Aufschalts hatte für kurze Zeit sein Fahrrad, das die Marke „Eisa“ trug, vor dem Bahnhofgebäude stehen gelassen. Als er weiterfahren wollte, war das Rad gehoben. Die Landespolizei bittet zu diesem Diebstahl um zweckdienliche Angaben.

Memelau

Kreis Memel

Schöffen für den Amtsgerichtsbezirk Pröfuis

Für den Amtsgerichtsbezirk Pröfuis sind für das Geschäftsjahr 1935 folgende Personen als Schöffen gewählt und für die nachbenannten Schöffen-Tätigkeitstage ausgetost worden: 10. Januar: Gütsbesitzer Otto Stuhler-Vingen, Altkrieger Jons Dawils-Schwenzeln. 21. Januar: Besther Jakob Naujoks-Virkeningken, Gütsbesitzer Adolf Stolz-Gutellen. 14. Februar: Besther Martin Kallus-Wannagen, Besther Adam Wannags-Grumbeln. 28. Februar: Besther Martin Karallus-Jobiden, Besther Georg Gelsinnus-Kallwischen. 14. März: Besther Michel Bartat-Jaagischen, Besther Michel Anstohl-Woverischen. 28. März: Besther Michel Anstohl-Woverischen, Altkrieger Jons Dawils-Schwenzeln. 11. April: Gütsbesitzer Otto Stuhler-Vingen, Besther Michel Bartat-Jaagischen. 25. April: Altkrieger Jons Dawils-Schwenzeln, Besther Michel Bartat-Jaagischen. 9. Mai: Besther Adam Wannags-Grumbeln, Besther Georg Gelsinnus-Kallwischen. 28. Mai: Gütsbesitzer Adolf Stolz-Gutellen, Besther Martin Kallus-Wannagen. 6. Juni: Besther Jakob Naujoks-Virkeningken, Besther Martin Karallus-Jobiden. 20. Juni: Besther Adam Wannags-Grumbeln, Besther Martin Kallus-Wannagen. 11. Juli: Besther Michel Anstohl-Woverischen, Besther Martin Karallus-Jobiden. 25. Juli: Gütsbesitzer Otto Stuhler-Vingen, Besther Georg Gelsinnus-Kallwischen. 15. August: Altkrieger Jons Dawils-Schwenzeln, Besther Jakob Naujoks-Virkeningken. 29. August: Besther Adam Wannags-Grumbeln, Besther Jakob Naujoks-Virkeningken. 12. September: Gütsbesitzer Adolf Stolz-Gutellen, Besther Michel Bartat-Jaagischen. 26. September: Besther Michel Anstohl-Woverischen, Gütsbesitzer Adolf Stolz-Gutellen. 10. Oktober: Besther Michel Bartat-Jaagischen, Besther Adam Wannags-Grumbeln. 24. Oktober: Altkrieger Jons Dawils-Schwenzeln, Gütsbesitzer Otto Stuhler-Vingen. 7. November: Besther Martin Karallus-Jobiden, Besther Martin Kallus-Wannagen. 21. November: Besther Jakob Naujoks-Virkeningken, Besther Georg Gelsinnus-Kallwischen. 5. Dezember: Gütsbesitzer Adolf Stolz-Gutellen, Gütsbesitzer Otto Stuhler-Vingen. 19. Dezember: Besther Georg Gelsinnus-Kallwischen, Besther Martin Karallus-Jobiden.

Für den Amtsgerichtsbezirk Pröfuis sind ferner folgende Personen zu Hilfschöffen gewählt worden: Gemeindevorsteher Christoph Jagteid, Kaufmann Eduard Reikweit, Kaufmann Wilhelm Schmidtke, Sattelmacher Franz Erlich und Schneidermeister Christoph Janus, sämtlich aus Pröfuis.

aw. Kartelbed, 31. Dezember. [Verabschiedung des Festlichen.] Am Sonntag verabschiedete sich Pfarrer Melzer von der Kartelbeder Kirchengemeinde. Sowohl der deutsche wie auch der litauische Gottesdienst waren sehr gut besucht. Nach einem gemeinsam gesungenen Liede hielt der

schwebende Seelforger aus den Worten „Ich habe meine Augen auf zu den Bergen, von welcher mir Hilfe kommt“ eine eindrucksvolle Abschiedspredigt. Ein Abschieds-Prolog und Deklamationen sowie Solo-Gesänge und Darbietungen des fleißigen Posaunenchores umrahmten die erhebende Feierstunde, die durch Gebet und Lied ihren Abschluß fand. Im Anschluß daran fand eine Abschiedsfeier im Pfarrsaal statt, an der die kirchlichen Körperschaften und der Frauenverein teilnahmen. Es wurden Ansprachen gehalten, in denen die Arbeit des schwebenden Seelforgers gewürdigt wurde. Während seiner dreijährigen Tätigkeit in der Kirchengemeinde Kartelbed wurden durch seine Bemühungen der Posaunenchor und der Jungmädchen- und Jungmännerverein gegründet; die Gedentafeln für die im Weltkrieg Gefallenen sowie die zweite Glocke wurden neu angeschafft. Auch die Friedhöfe wurden durch seine geldlichen Beihilfen verschönert. Mit warmen Worten dankte Pfarrer Melzer den Rednern für die Worte der Anerkennung. Er betonte, daß er sich in Kartelbed stets wohlgeföhlt habe, und daß er gern an seinen bisherigen Wirkungskreis zurückdenken wird.

Kreis Hebdekrug

de. Saugen, 31. Dezember. [Jahresversammlung der Kirchengemeinde.] Am Sonntag fand unmittelbar nach dem gemeinsamen gehaltenen Gottesdienst die Jahresversammlung der fleißigen Kirchengemeinde statt, in welcher Pfarrer Elias einen Rückblick über das kirchliche und litliche Leben in der Kirchengemeinde gab. Aus seinen längeren Ausführungen war zu entnehmen, daß im vergangenen Jahre 103 (97) Kinder getauft worden sind, und zwar 47 Knaben und 56 Mädchen. Eingekauft wurden 110 (91) Konfirmanden; davon waren 50 Knaben und 56 Mädchen. Den kirchlichen Segen erhielten 1812 (1838) Personen, darunter waren 63 (79), die auf dem Krankenbett das heilige Sakrament erhielten, wozu 46 Exkommunikationen notwendig waren. Kirchliche Beerdigungen sind 63 (54) gemeldet worden. Von diesen hat der Ortsgeistliche 50 zur letzten Ruhe begleitet. In kirchlich angeordneten Kollekten sind 1800 Lit eingekommen. Zwei Hauskollekten haben 583,90 Lit ergeben. Die sonstigen Gaben und Geschenke ergaben den Betrag von 1420,10 Lit, so daß die Gesamtsumme der Kollekten und Gaben 3603,40 Lit (4335,90) Lit beträgt. Die eingekommenen Zahlen beziehen sich auf das Vorjahr. Nicht die Gebefreudigkeit hat nachgelassen, sondern es macht sich auch im kirchlichen Leben die Wirtschaftslage bemerkbar. Außer den Sonn- und Feiertagen sind verschiedene Feierstunden veranstaltet, die durch Mitwirkung des Kirchenchores ein besonderes Gepräge erhielten und durchweg gut besucht waren. Drei Jubel-

paare erhielten anlässlich ihrer goldenen Hochzeit den kirchlichen Segen und ein Geschenk vom Direktorium. Ganz besonders wurde hervorgehoben, daß der Bau des Gemeindefaules für die Kirchenbesucher im Winter zum Segen geworden ist. Durch die Ausgestaltung des Erntedankfestes hat dieser Gottesdienst ebenfalls einen guten Anlauf gefunden. Nach einer kurzen Ansprache, in der besonders dem Geistlichen der Dank für seine mühevollen und segensreiche Arbeit zum Ausdruck kam, wurde die Versammlung mit Gebet geschlossen.

au. Kallningken, 31. Dezember. [Schwerer Unfall auf dem Eise.] Am zweiten Feiertag verunglückten sich junge Leute auf einem angefrorenen Teich, auf dem sie ein Eiskarussell errichtet hatten. Dabei lief die 18 Jahre alte Gertrud Dickas gegen den Schlitzen dieses Karussells, der sich in höherer Geschwindigkeit befand. Das Mädchen wurde auf das Eis geschleudert, wo es bestunungslos liegen blieb. Die Verunglückte mußte nach Hause getragen und dann zu einem Arzt nach Hebdekrug gebracht werden, der schwere Verletzungen feststellte.

Kreis Pogegen

at. Pogegen, 31. Dezember. [Armenbesicherung des Frauenvereins.] Wie in jedem Jahre, so hatte auch in diesem Jahre der Frauenverein eine große Sammlung zu Gunsten der Armen vorgenommen. Im festlich geschmückten Saale des Rentrathotels fand nun die Besicherungsfesterei statt. Sie wurde eingeleitet von Pfarrer Labrenz mit einem Gebet. Es folgte dann eine Andacht mit gemeinsamem Gesang. In langen Tischen hatten die Armen — meistens alte Leute — Platz genommen. Damen des Vereins schenkten guten Kaffee ein und servierten Kuchen. Gut muß es allen gemundet haben. Nach der Kaffeefesterei folgten wieder einige Weihnachtslieder und dann die Besicherung. Der Vorstand des Frauenvereins, insbesondere die rührige 1. Vorsitzende, Frau Pieck, hatte keine Mühe gescheut und in reger Sammelthätigkeit eine Menge brauchbarer Sachen und Lebensmittel zusammengebracht. Jetzt konnten diese Gegenstände von den Vereinsdamen verteilt und vielen Menschen eine rege Weihnachtsfreude bereitet werden. Die Gemeinde Pogegen hatte für jeden Ortsarmen ein kleines Geldgeschenk gestiftet. Dieses wurde durch den Amtsvorsteher Kundat eigenhändig jedem einzelnen Armen überreicht. Nach der Besicherung sah man noch längere Zeit gemühtlich beisammen. Wieder erklangen die alten Weihnachtslieder und brachten auch die richtige Weihnachtsstimmung in die Gesellschaft. Mit einem durch Pfarrer Labrenz gesprochenen Gebet schloß die eindrucksvolle Weihnachtsfeier.

at. Stouffschen, 31. Dezember. [Verlade-

Verlad! Durch die Melvov-Wirtschaft wurden hier 66 Bienenstöcke abgenommen. Sie brachten die bekannte Preffe der Klasse 1-8.

ek. Liebermemel, 31. Dezember. [Wegen Warenausfuhr nach Lit.] In den letzten Tagen war die Warenausfuhr nach Litau sehr reger. Am Sonnabend, dem 29. Dezember, war der Markt in Litau auf dem Memelländer Baren festlichen, sogar überfüllt. In der Hauptsache wurden Hühner, Tauben, Kaninchen und Hähne angeboten. Für Enten wurden 70-80 Pfennig, für Hühner 55 bis 65 Pfennig pro Pfund und für Tauben 60-80 Pfennig je Stck gezahlt.

p. Goadjuhen, 31. Dezember. [Diebstahl in dieser Lage aus seiner Wohnung ein Betrag von 200 Lit entwendet worden.] Den Verlust dieses Betrages erlitt E. erst, als er seine Wirtshaft, die er in einem Schrank aufbewahrt, nachahste. Da äußerlich nichts Verdächtiges wahrzunehmen war, muß angenommen werden, daß der Dieb mit den Verhältnissen sehr genau vertraut gewesen sein muß und den Diebstahl zu einer Zeit ausgeführt hat, wo die beiden alten Eheleute die Wohnung verlassen hatten. Sonderbar ist es, daß der Dieb nur die beiden Hunderthaler mitnahm und einen größeren Betrag, der sich aus fünfzig Litcheinen und Silbergeld zusammensetzte, zurückließ. — Am Donnerstag fand im Lokal des Kaufmanns Puschmatt eine Sitzung der Gemeindevorsetzung statt, deren Hauptzweck die Verpachtung der Marktstandsgelberhebung war. Höchstbietender bei der Verpachtung war der bisherige Pächter Besther David Wosla, Wersmeningken, mit 2700 Lit, dem auch der Zuschlag erteilt wurde. Die Pacht, die vor mehreren Jahren noch recht hoch war und in diesem Jahre 3400 Lit betrug, ist nun um weitere 700 Lit geringer geworden. — Einen peinlichen Reinfall erlitt ein Teilnehmer einer Hochzeitsgesellschaft, der sich mit fremden Kleidern schmücken wollte. In Abwesenheit seines Arbeitkameraden öffnete er gewaltsam dessen Kleiderschrank und entnahm diesem einen schwarzen Anzug, um sich hochzeitsmäßig ankleiden zu können. Der Besther des Anzuges merkte jedoch bald das Fehlen seiner Kleider und begab sich mit dem Fahrrad auf die Suche nach seinen verschwundenen Sachen. Seine Vermutung, den Diebstahl unter den Hochzeitsgästen zu finden, bestätigte sich denn auch und trotz seiner Bitten, ihm den Anzug zur Hochzeitsfeier zu belassen, ließ sein Kamerad sich nicht erweichen und zog ihm die Kleider auf der Straße herunter. Glücklicherweise hatte der Dieb, Vogel sich einen eigenen, wenn auch nicht so schönen Anzug mitgenommen und konnte nun doch wenigstens bekleidet den Feierlichkeiten bet Wohnen.

Aus dem Radioprogramm für Mittwoch

- Rammas (Welle 1935), 17.20: Gesangsbeitrag. 17.40: Beiträge. 18.20: Schallplatten. 18.40: Nachrichten. 19.30: Opernübertragung.
- Königsberg (Welle 222), 6.15: Zurnen. 6.35: Konzert. 8: Morgenandacht. 8.30: Frauenmusik. 11.30, 12 und 13.05: Konzert. 15.20: Praktische Wink- und Erfahrungsaustausch von einer Hausfrau. 15.30: Jungmädchen-Lied: Wege an der Memel. 16: Lantze. 18.30: Vortrag über Jugendberbergsdienst in alter Welt. 18.55: Wetterbericht. 19.10: Gelterkeit und Großfilm. (Schallplatten.) 20: Wetter, Nachrichten. 20.45: Stunde der Nation. 21.15: Das Jahr ist wieder neu. (Wachregeln, Kalenderprüche und Musik.) 22: Wetter, Nachrichten, Sport. 22.20: Morje-Unterricht. 22.45-24: Tanzmusik.
- Deutschlandsender (Welle 1571), 6.35: Frohes Schallplattenkonzert. 10.50: Fröhlicher Kindergarten. 11.40: Der Bauer spricht — Der Bauer hört: Wiesen im Winter. 12: Für Mit und Jung! (Schallplatten.) 13.10: Konzert. 15.15: Kinderliederfesten. 15.40: Großmutter's Lieblingstänzer. (Schallplatten.) 16: Zu See und Land. 17.30: Zum ersten Male vor dem Mikrophon. (Konzert.) 18.40: Zeitpunkt. 19: Klaviermusik zu vier Händen. 19.30: Italienisch für Anfänger. 20.45: Stunde der Nation. 21.15: Wasmusik. 23: Abendmusik. 24: Doppelkonzert.
- Berlin (Welle 356,7), 18.30: Volkslieder. 21.15: Unterhaltungsmusik. 22.20: Mozartsendung. 23: Feinere Melodien aus Operette und Tonfilm.
- Dreslau (Welle 315,8), 19: „Wahlstatt“ (Humorbericht). 21.15: Deffentliche Volksstanzstunde. 22.35: Tanzmusik.
- Hamburg (Welle 331,9), 19: Wasmusik. 21.15: Watten-Wänche. (Kleine Schallplattenbeiträge.) 22.20: Wuffflisches Zwickenspiel. 23: Abendmusik.
- Riga (Welle 455,9), 19: Runterbunte Spielerei. 21.10: Unbekannte Volksliedkompositionen. 22.30: Wenn alles sich im Tante wiegt. 24: Doppelkonzert.
- Leipzig (Welle 382,2), 18.20: Operettenmusik. 21.10: Feinere Abendmusik. 22.20: Tanzmusik.
- München (Welle 405,4), 16: Wunter Nachmittags. 17.30: Kinderstunde: Hallo! Hallo! Heut kommt der Spah aus Radio! 17.50: Das seltsame Lied. 18.20: Wühows wilde verwegene Jagd. (Sporfolge.) 19: Tanzmusik. 21.10: Funfbreit. 22.20: Sarsenbau. (Das Zeituntmikrophon besucht das seltsame Sandwiler der Welt.) 23: Konzert.
- Wien (Welle 506,8), 20: „Die drei Eisbären“ (Eänliches Zwickspiel). 22: Konzert. 23.25: Nachtkonzert.

Frohes Neujahr
allen denen, die bei mir das „Memeler Dampfboot“ und die „Litewiska Geltung“ bestellen
Fritz Peldszus
Ulgsehen

Wittkischen
Ich habe mich in Wittkischen als **Arzt** niedergelassen. Bin zur Krankenkasse (L. V. U.) zugelassen.
Dr. med. Eisenstadt
Tel. 24.

Hindenburg-Polytechnikum Oldenburg i.O.
Ausbildung von Ingenieuren aller Fachrichtungen

Carishof
Verkauft 19479
Benoff
Ruch, Bl., 3 F. w. ab. d. 15. 1. 32 v. Benzell (Bannerträger), Waue, v. Puck u. d. Parade. v. Cromwell — „ollis“ pop XX — Präsident.
Pisch
Carishof b. Platen.

Zugnoten
Nelt. Kutscher
für Galt- und Landwirtsch. t stellt von 10'ort ein

H. Kissuth
Zugnoten
Tel. 12

Mädewald
Rapphute
9 Jahre alt, 4 Fäße weiß, Stern und Schnippe, 5,7 Fuß, traugend, mit „Ally“ Kappehenit gedeckt, verpöklich. Neue erteilt
Merkner, Mädewald
Telel. Stouffschen 10 Nebenamt.

Coadjuhen
Laden
mit Wohnung, für jedes Geschäft geeignet, von sofort oder 1. Febr. zu vermieten. Auskunst erteilt
Kaum Paulshardt
Coadjuhen

Uebermemel
Schulntalenes
Mädchen
sucht von sofort
Frau Schokat
Uebermemel

Dafamonen
Hohtrag. Kuh
und hochtragende Stierke verkauft
Frau Daunkardt
Dafamonen
Voll Stouffschen
Tel. 64

Rinten
Stelle von sof. oder später einen
Behrling
ein.
Oskar Knabe
Stellmachermeister
Rinten

Daugen
Suche zum 1. April verheirateten
Kutscher
Strauß
Vaugen-Memel

Pröfuis
Meine am Markt gelegene
Bäckerei
ist von 10'ort zu verpachten.
Schulz, Pröfuis.
Dalesst Frulein
i. die Restauration
geschl.

Hebdekrug
Sauberes
Mädchen
das auch hoch. muß
sucht
Frau Fallinat
Ueber-Drogerie
Hebdekrug

Eine
3-Zimmerwohnung
mit viel Zubehör, ab 1. Jan. bezugsbar, hat bill. zu vermieten.
Helz Fahrman
Hebdekrug
Tel. 135

Geheimnis der Sterne...
Roman von Liesbet Bill

2. Fortsetzung nachdruck verboten
Sie war immer nur in Begleitung ihres Mannes gereist, hatte nie ein Hotel oder Theater allein betreten. Zum ersten Mal hatte sie in Berlin etwas davon geföhlt, was es heißt, schön zu sein, wenn die Augen der Männer auf der Straße sie bewundernd freifen, wenn man ihr mit einem aussehenden Blick Plak macht, überall. Doch plötzlich hatte sie etwas erlebt, das ihr tiefen Eindruck gemacht hatte, obwohl es an und für sich gar kein „Erebnis“ war. In der „Komodie“ war ihr ein großer, stattlicher Herr aufgefallen, blond und von jener Eleganz und Sicherheit, die Frauen fasziniert. Er hatte sie fest und suchend angesehen und sie — hatte in ihrer Verwirrung diesen Blick erwidert. Daraufhin war er ihr gefolgt bis zur Kaffe, dann ins Vestibül, er stand neben ihr an der Garderobe und sah hinter ihr im Parkett. Sie fühlte sich wie gebannt von dem Blick dieses Fremden und wie gelähmt, umtreift von einer Gefahr. In der Pause ging sie nicht hinaus, und er blieb unterhalb der Parketrelagen stehen und sah sie an. In dem Blick, mit dem er sie betrachtete und — abauschenden sah, lag etwas derartiger Verlecken, daß sie diesen Eindrud lanee nicht loswerden war. Sie hatte den ganzen Abend Herzkopfen und war froh, nach der Vorstellung einen Wagen zu finden, der sie, ebe der Unbekannte ihr folgen konnte, nach Hause fuhr. Erst dort fühlte sie sich in Sicherheit.
Der Unbekannte ihr gegenüber sah sie auch an. Aber sein Blick trankte sie nicht. Sie fühlte ihn wie die Berührung einer ärtlichen Hand. Aber in Gedanken an die Begegnung im Theater, zog sie die seidene Reisbede fester um ihre Antie. Draußen war schwarze Finsternis, Selbst der

Schnee leuchtete nicht mehr. Das Licht des Zuges huschte über gefrorene Peder, vereiste Wiesen und winterlich kahle Wälder, über Dörfer, die wie verlassene, tief im Schnee gebudt dalagen, und vom Himmel wirbelten unansöhlich die Floden. Wir werden doch nicht steckenbleiben? dachte sie. „Hält der Zug noch oft bis Zetteritz?“ fragte sie. „Nein, nur noch in Zetteritz.“
„Nicht das die Endstation?“
„Nicht für die Eisenbahn. Aber im Winter steigt dort gewöhnlich alles aus. Wenn Sie heuf noch aus Meer wollen, fahren Sie weiter.“
„Aus Meer? Ich? Bei diesem Wetter? Danke. Wie weit ist es denn von dort bis ans Meer?“
„Mit dem Schneelag eine Stunde.“
„Ihr Gesicht hellte sich auf. „Sie kennen die Stadt?“
„Gewiß, ich wohne ja dort. Mein Gut liegt in der Nähe, aber heuf fahre ich nur bis Zetteritz. Ich habe eine Gemtsand in Stetermark abgebrochen, um den „Ball der Landwirte“ mitzumachen im „Erbrinz“, heuf abend. Wir haben wohl beide dasselbe Ziel?“
„Zu dem Ball? Nein — ich bin dort ganz fremd.“
In diesem Augenblick hielt der Zug mit einem Ruck mitten auf der Strecke. Man hörte die Lokomotive keuchen, der Schneesturm wehte um die Fenster. Sonst blieb alles still. Der Herr verlor die Fassung, das Fenster herunterzulassen, aber man sah vor Schneetreiben nichts. Der Zug hielt irgendwo in der Dunkelheit in einer unbekannten Gegend. Man hörte Wasser tropfen.
„Was ist denn los?“ rief er einem durch den Schnee stampfenden Schaffner zu.
Die Lokomotive ist festengelieben. Wir warten auf die Schneeschipper.“
„Das ist ja reizend.“ Er schloß das Fenster. „Nun sind wir eingeschneit.“ Es schien, als ob er sich darüber freute. Es war nicht mehr so warm im Abteil. „Die Heizung scheint eingeschoren zu sein, meine er.“

„Am Gotteswillen.“ Sie sah aufgerichtet vor ihm.
„Das kommt hier öfters vor, im Winter,“ meinte er. „Einen Speisewagen gibt es nicht, wir müssen also warten. Regen Sie sich ruhig hin. Ich werde Ihnen meinen Pelzmantel über die Füße legen, ich brauche ihn nicht.“ Er holte den Pelz herunter und deckte sie zu. „Ist's so recht?“ Er stand vor ihr und sah auf sie herab.
Sie dankte. Diese Augen, dachte sie wieder. Und diese weiße Stille. Sie sah einem Mann gegenüber, den sie nie gesehen hatte und doch zu kennen glaubte.
„Eine trostlose Gegend ist das hier,“ sagte sie, beunruhigt, durchs Fenster zu schauen. „Alles Ebnie, und so öd.“ Wenn man vom Rhein kommt.“
„Ja, Weinberge können Sie hier nicht verlangen,“ meinte er. „Aber unser Land trägt Korn und Weizen, sogar Erdöl haben sie heuf hier entdeckt. Im Sommer muß man bekommen, wenn die gelben Lupinenselder blühen, die Roggenfelder in der Sonne wogen, wenn unsere Wälder grün sind und die Wiesen bunt von Blumen, und es überall nach Heu und reifen Früchten riecht. Dieser Schnee kommt mir übrigens sehr gelegen. Die Erde war schon viel zu hart gefroren. Was führt Sie denn nach Zetteritz, anädiae Frau?“
„Wir sind dorthin verest.“
„Ah. . . Ihr Herr Gemahl ist der neue — Generaldirektor der Merowerte in Neurobe.“
Nun schien es ihm Zeit, sich ebenfalls vorzustellen. „Fritz Vorber.“ Sie mußten nämlich auch seinen Vornamen wissen, sonst verwechseln Sie mich mit meinen Vetteren. Vorberas gibt's herzulande wie Sand am Meer. Wenn es hell wäre, könnten Sie von hier aus die Merowerte aus der Ferne sehen.“ fuhr er fort. „Man steht sonst im Vorberfahren die Bohrtirme ragen. Es ist eine ganz neue Kolonie dort draußen entstanden. Neurobe hat mich meine besten Arbeiter geköhft, die es vorzogen, sich dort anlegen zu lassen, statt meine Wälder zu abholzen.“

„Sie sind ein Junter, nicht wahr?“ fragte See. „Nein, ich sehe nur so aus. Ich bin Fritz Vorber, ein Ritter und Bauer.“
„Ich habe mir einen Landwirt immer dick vorgestellt,“ meinte sie, „wie die Herren vorhin.“
„Es kommen auch Ausnahmen vor. Zum Dickwerden hat man bei uns wenig Gelegenheit.“
„Auch nicht im Winter?“
„Auch nicht im Winter.“ Er ritt morgens die Pferde zu, ließ Pämme fällen und Holz schlagen und war bei den Sprengungen in den Steinbrüchen dabei. „Sie haben wohl nie auf dem Lande gelebt, meine Gnädigste?“
„Nein,“ sagte sie. „Und ich fürchte mich etwas davon.“
„Man soll sich vor nichts und vor niemand fürchten,“ sagte er. „Haben Sie schon eine Wohnung gefunden?“
„Ja, das Haus eines Herrn von Waldenburg,“ sagte sie.
„Das Unglückshaus?“ entfuhr es ihm.
„Unglückshaus? Wieso?“ Sie sah ihn betroffen an.
„Weil sich der letzte Besther darin — erschossen hat.“
„Warum?“ fragte See, die ganz plak geworden war.
„Mein Gott. . . warum sich einer erschießt, pflegt er ja meist nicht anderen zu sagen. Ich weiß es offengehalten und auch nicht. Das allein würde die Zetteritzer ja nicht so stark bewegen, aber der Vorgänger hat auch kein Glück in diesem Haus gehabt. . . dem ist seine schöne blonde Gwira mit einem Cleven durchgegangen, darüber ist er schwermütig geworden und den Erbauer, einen Architekten, hat man sterbend in das Haus getragen, er hat nur eine Woche darin gelebt. . . Deshalb haben die Erben Waldenburgs es so rasch wie möglich loswerden wollen, aber es hat kein Käufer gefunden. . . nun haben sie mit einem Mieter vorlieb genommen.“

(Fortsetzung folgt)

Wann fängt das Jahr 1935 an? / Eine verwickelte Silvester-Angelegenheit

Wenn am Silvester der Uhrzeiger auf die 12 rückt, öffnest du das Fenster und bläst in die Nacht. Es liegt eine merkwürdige Spannung in der Luft. Du fühlst dich seltsam erregt. Das neue Jahr kommt! Es „kommt“ wie ein lebhaftes Wesen. Du erwartest es, wie man auf dem Bahnhof nach dem Zuge ausschaut, der einen hohen Gast bringen wird. Dein Blick sucht den Sternenhimmel, als komme dieses geheimnisvolle Etwas aus dem dunklen Vorn der kosmischen Ewigkeiten zu dir herab. Und nun läuten die Glocken, und dein Herz zittert ein wenig: ein Stück Zukunft wird soeben zur Gegenwart. Der „Jug“ läuft ein. 1935 ist da.

Es „kommt“ und es „ist da“, — das klingt doch so, als hätte es wirklich einen Weg zurückgelegt. Läßt sich seine Spur vielleicht zurückverfolgen? War es vorher, kontrollierbar, schon irgendwo anders?

Unsere Tageszeit richtet sich nach der Sonne. Die Sonne ist gewissermaßen die Verförperung der 12. Mittagsstunde. Mit der Sonne zieht diese Mittagsstunde unentwegt um die Erde herum und setzt die Kette der übrigen 23 Stunden wie einen ertümpelnden Ring westwärts in Bewegung.

Ebenso wandert die großartige Sekunde, die wir mit einem bangend-fröhlichen „Prost Neujahr!“ begrüßen, 24 Stunden lang um die Erde herum. Aber wo fängt sie an? Wo steigt sie in den Zug der Zeit ein?

Das Netz der Längen- und Breitengrade, das der Mensch zur Erleichterung der Ortsbestimmung über den Globus gezogen hat, richtet sich nach dem Londoner Vorort Greenwich. Durch ihn läuft der Meridian Null. Nach Osten wie nach Westen zählt man 180 Längengrade. Der 180. Längengrad, drüben auf der anderen Seite der Erdkugel, ist eine sehr interessante, für die ganze Menschheit äußerst wichtige Linie. Denken wir uns, es sei jetzt in London Dienstag vormittag um 10 Uhr. Dann ist es $\frac{1}{4}$ Erdumfang nach Osten, etwa in Birma, Dienstag 16 Uhr. Wieder $\frac{1}{4}$ Erdumfang ostwärts, auf den Fidji-Inseln, wäre es Dienstag 22 Uhr. Rechnen wir jetzt von London nach Westen. In Chile, $\frac{1}{4}$ Erdumfang westwärts, ist es Dienstag früh 4 Uhr. Übermals $\frac{1}{4}$ Erdumfang westwärts, auf den Fidji-Inseln, müßte es also Montag 22 Uhr sein.

Was soll das heißen? Die Fidji-Inseln können doch nicht gleichzeitig Dienstag und Montag 22 Uhr haben! Wie ist dieser Widerspruch zu erklären?

Ganz einfach: die Achsendrehung der Erde beginnt ja nicht täglich von neuem, so daß man sagen könnte, über dem und dem Längengrad hat der Tag „angefangen“. Die Erde hat uns nicht den Gefallen getan, denjenigen Längengrad zu bezeichnen, der Mitternacht hatte, als sie zum ersten Male anfang, sich zu drehen. Früher brauchten sich die Menschen über diesen wahren Tagesanfang auch nicht den Kopf zu zerbrechen. Für sie kam das Licht

und damit die Zeit einfach aus dem Osten“. Sie wußten nicht, daß die Erde eine Kugel war, um die das Licht kreiste, sie wußten nicht, daß dieses Licht für den Osten wiederum aus dem Osten kam, und daß dieser „Osten des Ostens“ ihre eigene Heimat, das Abendland, war. Als aber in der Entdeckungszeit die Holländer ostwärts, die Spanier westwärts um die Erde fuhren, gab es drüben im Stillen Ozean, wo sie sich trafen, ein großes Entsetzen. Ihre Kalender stimmten um einen vollen Tag nicht überein. Eine von beiden Parteien mußte die heiligen Kirchentage an falschen Tagen gefeiert haben.

Unterdessen haben sich die Völker über den wunden Punkt der Zeitrechnung geeinigt. Sie erklärten den 180. Längengrad zur „Datumsgrenze“. Wenn man sich um 12 Uhr mit dem Gesicht zum Nordpol breitbeinig über diese Linie stellt, dann hat das linke Bein Dienstag 12 Uhr, das rechte Bein aber erst Montag 12 Uhr. Doch kann man sich dieses Vergnügen höchstens an Bord eines Schiffes leisten, denn die Datumsgrenze läuft überall nur durch Meer.

An dieser Datumsgrenze also wird 1935 geboren. Nun hat sie aber buchstäblich ihre Haken. Sie stimmt nicht überall mit dem 180. Längengrad überein. Der Ostzipfel von Asien ragt, weil er zu Rußland rechnet, mit seinem Datum östlich über die Datumsgrenze hinaus. Die südwestlich davon liegenden Meuten dagegen halten es mit dem Kalender der Vereinigten Staaten und stoßen daher eine Weile westwärts in die Datumsgrenze. In der Südsee wieder führen die politischen Verhältnisse zu einer östlichen Ausbuchtung.

So kommt es, daß das neue Jahr praktisch auf der Erde eher da ist, als es astronomisch gesehen beginnt. Es müßte nachts um 24 Uhr (wenn es in Europa Mittag ist) an der Datumsgrenze anfangen, aber tatsächlich ist es schon auf Asiens Ostspitze und auf den Tonga-Inseln, ehe es auf der Fidji-Insel Vanua Levu astronomisch korrekt die Erde betritt. Die westlichen Meuten dagegen haben astronomisch gesehen eigentlich schon Neujahr, wenn sie tatsächlich noch 24 Stunden auf den großen Augenblick warten müssen.

Wann fängt 1935 auf der Erde an? Es fängt an, wenn bei uns am 31. Dezember mittags die Uhr 1

schlägt. In dieser Sekunde schwebt es gewissermaßen längs der Datumsgrenze auf die Wogen des Stillen Ozeans herab. Und nun wird diese Sekunde nicht weniger als 24 Stunden lang auf der Erde begrüßt, von immer neuen Längenzonen, zu denen sie kommt.

Denken wir uns einen Kurzwellen-Amateur in London, der seinen über die ganze Welt verstreuten Radiofreunden ein „Prost Neujahr“ zufunken möchte, aber jedem einzelnen in der richtigen Sekunde. Er müßte schon am 31. Dezember mittags um 12 Uhr mit Vanua Levu beginnen. Um 14 Uhr muß er nach Sydney funken, um 15 Uhr nach Tokio usw. Der Gruß nach dem Deutschen Reich müßte um 23 Uhr gesandt werden. Am 1. Januar früh um 5 ist es Zeit, nach New York zu funken, und erst am hellen Neujahrsvormittag um 11 Uhr darf er sein „Prost Neujahr“ nach Samoa schicken, das unmittelbar östlich der Datumsgrenze liegt.

Eine Stunde später, am 1. Januar, 12 Uhr mittags, fällt ihm ein, daß der Dampfer „Marie“ irgendwo auf der Fahrt von Samoa nach Australien ist. Er stellt die Verbindung mit dem Bordfunken her und hört die Antwort: „Leider haben wir diesmal kein Neujahr, denn wir fahren soeben, Montag, den 31. Dezember, nachts 24 Uhr, westwärts über die Datumsgrenze, haben also in diesem Augenblick, während in unserem Kielwasser gerade

der Dienstag beginnt, bereits — — Mittwoch, den 2. Januar, 0 Uhr 1 Sekunde morgens...“

Es ist zu dumm! Und nun hat der Radioamateur den Dampfer „Marie“ verpaßt, der irgendwo in derselben Gegend von Australien nach Samoa fährt. Er versucht es dennoch und hört: „Prost Neujahr, alter Junge! Wir stoßen jetzt innerhalb von 24 Stunden gerade zum zweiten Male auf 1935 an. Gestern um diese Zeit hatten wir auch Neujahr. Soeben aber fahren wir ostwärts über die Datumsgrenze und kommen zu unserem größten Vergnügen noch einmal in den hier soeben beginnenden 1. Januar hinein, noch einmal ins neue Jahr!“

Wenn wir in der Silvesternacht Ausschau halten nach 1935, dann müssen wir nicht himmelwärts blicken, sondern nach Osten. Das neue Jahr raft — auf unserem Breitengrade im 1000-Kilometer-Tempo — über die Wasserwüsten des Stillen Ozeans und die Einöden Asiens zu uns heran. Es passiert unser Memelgebiet rund elf Stunden nach seiner Geburt.

Wer weiß, ob die Menschheit nicht später einmal, wenn Passagierflotten in Stunden um die Erde reisen, wenn das Wort „Entfernung“ seinen Sinn verloren hat, wenn den Menschen die mit der Kugelgestalt ihrer Erde zusammenhängenden Zeitphänomene ganz vertraut geworden sind, — wer weiß, ob man dann nicht überall die Neujahrsekunde in dem Augenblick feiern wird, wo sie tatsächlich zuerst die Erde berührt, ob dann nicht die Glocken in allen Zonen den neuen Zeitalterschnitt einläuten werden, das „Weltneujahr“.

Fritz Ziesch.

Der Silvestertag des Weltuntergangs

Eine Massenpanik im Jahre 999 / Die Christenheit glaubte den Weltuntergang nahe Die letzten Tage des Jahres in Rom

Die Christenheit hat es schon auf fast zweitausend Neujahrsmächte gebracht, wohl kaum aber wurde der Anbruch des neuen Jahres mit größerer Angst, mit panischerem Schrecken erwartet, als im Jahre 999.

Das Christentum hatte damals schon fast ganz Europa erobert und die halbe Erde dazu, die Macht des Papstes stand fest gegründet. Die Worte der Bibel wurden von allen geglaubt wie ein ehernes

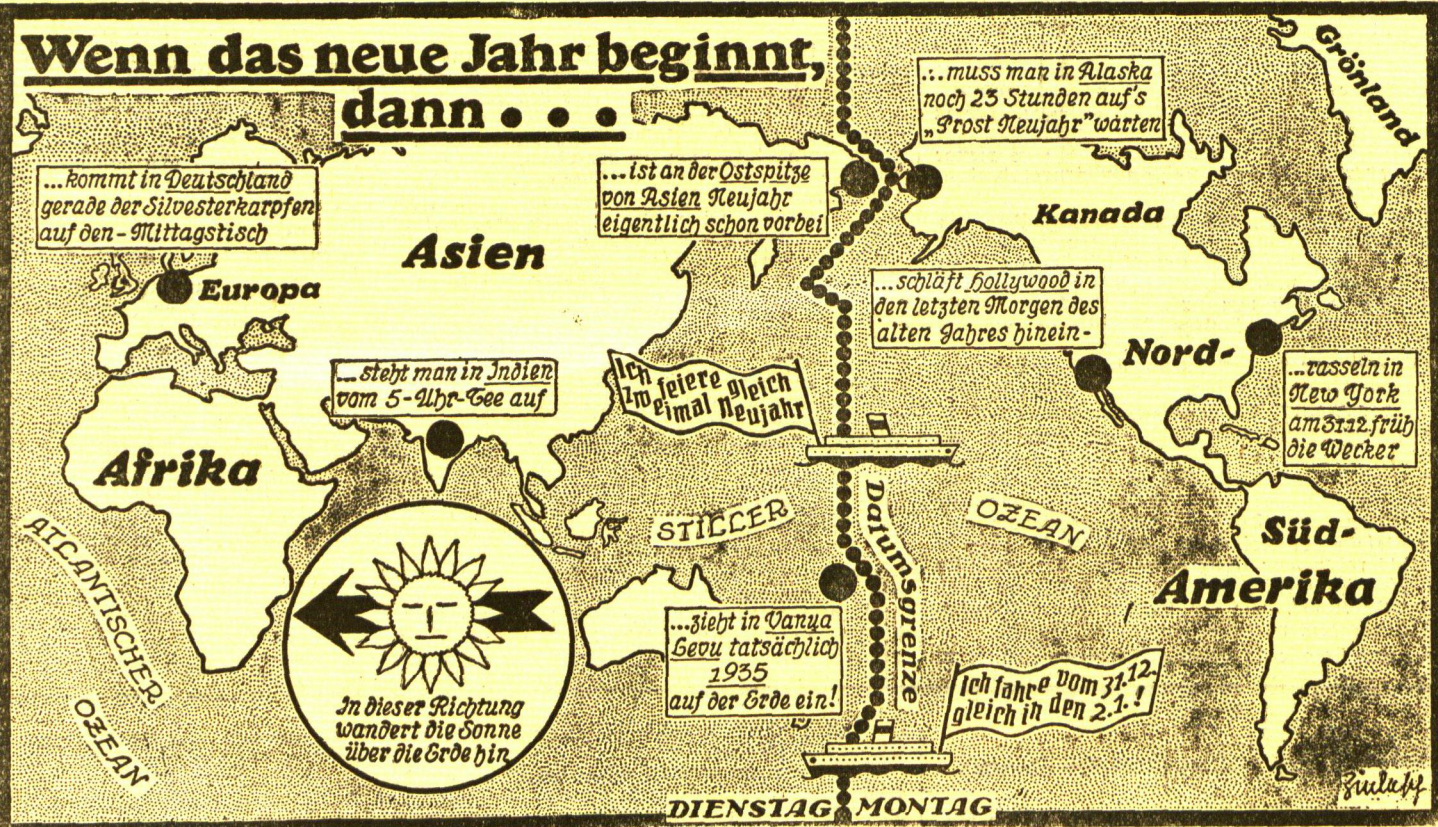
Gebot, an dem es kein Drehen und kein Deuteln gab, alle Worte darin fanden die buchstäblichste Auslegung. So war es auch mit den Prophezeiungen aus der Offenbarung Johannes, zum Beispiel: „Und wenn tausend Jahre vergangen sind, wird der Satan los werden aus seinem Gefängnis.“

Man darf sich das nicht als eine gewisse Bedrückung und Angstlichkeit frommer Gemüter der damaligen Zeit vorstellen. Tausende von Priestern, Mönchen und Wanderpredigern predigten den bevorstehenden Untergang der Welt und ermahnten alle, Buße zu tun und die letzten Tage dem Willen des Herrn gemäß zu leben, um Verzeihung zu erlangen und der Auferstehung teilhaftig zu werden. Viele Dinge kamen noch hinzu, um die allgemeine Angst zu einer wahren Massenpanik werden zu lassen. Kometen erschienen am Himmel, tote sah man da und dort von den Gräbern auferstehen und das Wasser des Tiber nahm eines Tages eine rätselhafte milchigweiße Farbe an.

In Rom nahmen die Verhältnisse vollends panikartige Formen an. Wer Geld hatte, warf es mit vollen Händen zum Fenster hinaus und genos das Leben auf jede nur erdenkliche Art und Weise, überall wurden Orgien und prasserische Gelage gefeiert, denn man wollte die letzten Tage des Lebens in vollen Zügen genießen. Wer mehr Geld hatte, als er selbst verbrauchen konnte, verschenkte es an die Armen und die Dienftboten und diese wieder klammerten sich nicht mehr um die Herrschaften, die ja gleich ihnen dem Tode geweiht waren. Die Witte gaben den Wein umsonst, die Bäcker das Brot. Jeder nannte den anderen Bruder, jeder bat seine Feinde um Verzeihung und verhöhte sich mit ihnen. Schließlich gab man auch den Tieren die Freiheit, den Pferden, den Kühen und Schweinen, den Hühnern und den Singvögeln, viele Tausende von solchen freigelassenen Tieren trieben sich in den Straßen Roms herum.

Als der Silvesterabend in der ewigen Stadt herannahte, waren die Kirchen überfüllt. Wer in ihnen keinen Platz mehr gefunden hatte, kniete draußen und schüttelte angstverzerrt seine letzten Gebete zum Himmel. Die Häuser waren leer, die Straßen still, die Christenheit hielt in Todesangst den Kopf gefenkt, als sollte jede Minute der vernichtende Hieb geführt werden und die Erde untergehen.

In der alten Basilika — die Peterskirche stand damals noch nicht — hielt auch der Papst, Silvester II., die Silvestermesse. Er war einer der



Silvester-Miniaturen / Von Alfred Hein

Rektes Kalenderblatt

31. Dezember 34. Das letzte Kalenderblatt... Man dürfte nicht sofort den neuen Kalender aufhängen müssen. Ach, er hängt schon seit Tagen und wartet, in Gebrauch genommen zu werden. Warum nicht einmal Ferien von der Zeit? Warum nicht ein paar Tage in unserem schnellverwehten Menschenleben, drei, vier Tage nur zwischen Dienstag und Jahr, die nicht zählen? Die weder Dienstag noch Sonntag, die weder der siebente noch der dreizehnte sind — die namenlos blühn gleich Rosen und Sternen? Wie unerbittlich langweilig sind die Kalenderblätter. Welcher Unteroffizier hoch da eigentlich im Weltall und brüllt dauernd: Abtreten! Abtreten! — vor! Ah, wenn diese Berechnung des astronomischen, gregorianischen Jahres schon ganz, ganz richtig wäre! Aber sie ist ja fehlerhaft. Alle vier Jahre müssen wir dem Februar einen Tag draufgeben, damit es einigermaßen „in Ordnung“ geht.“ Und die Zeitrechnung seit Christi Geburt stimmt auch nicht, die einen behaupten, Christus ist fünf vor, die andern nach Christi Geburt geboren. Nichts vor, aber es muß eben alles nach etwas ausgesehen. Ja, kaum ein Ding in der Welt bereitet soviel Unordnung wie die Ordnung!

Eine kleine Pause, bitte — es kommt doch nicht darauf an! Vielleicht regulieren sich gerade dadurch alle falschen Berechnungen. Jetzt: Die Uhr schlägt zwölf. Ach halte sie an. Ach reiß das letzte Kalenderblatt ab und lebe eine Stunde zwischen

den Jahren. Mein von allem Erdenkram leuchtet meine Seele auf wie der weisse, endlich einmal zahllose Fleck auf dem alten Kalender.

Die Makete

Ein reicher Mann ließ zur Jahreswende ein großes Feuerwerk in seinem Schlossgarten abfeuern. Das sah wirklich wunderschön aus zwischen den verschneiten Bäumen, die jedesmal wie riesige schwarze Gespenster anfragten, wenn ein Feuerwerk sich drehte oder eine Sprühfontäne aufzuckte. Zum Schluß stieg eine wunderbunte Makete zum Himmel.

Die Makete, jäh zum leuchtenden Leben erwacht, sog das Bewußtwerden des Daseins in sich. Als sie bis in die Nähe des Dachfisches gelangt war, hatte sie schon viel erlebt: seltsame Gestalten lachten und winkten ihr nach, durch die Krone einer alten Eiche war sie gefahren, und in eine Dachkammer hatte sie hineingesehen, in der die Dienstmagd sich mit dem Kutscher küßte. Aber höher und höher trieb sie das Leben — Sterne nahen, sie sahen viel unheimlicher aus als die irühenden Lebensfunken der Makete und erkälten ihre Seele mit Rauch und Glut. Ein kleiner Vogel floh ihr nach — o süße Liebe! — und entwand, der Mond verbunkelte sich vor ihr — welch Kuhn! — Aber dann neigte sich die Lebensstunde in eine graue Wolke hinein, entglitt noch einmal dem Nebel, ferner leuchteten die Sterne, die Makete blickte noch ein paarmal auf, sah ganz, ganz tief drunten die

Stätte ihrer Kindheit dämmern, lächelte und erlosch mit dem Gefühl, sehr vieles in einem langen Leben erfahren zu haben.

Während der Gastgeber seine Gäste ins Schloß zurückführte, sprach man untereinander allerhand Weisheiten zur Jahreswende. Auch der Makete gedachten etliche, indeß sie ihr kurzes Aufblühen bebauerten und meinten, solch Leben würde sich kaum lobnen.

Als die Makete durch seine kahle Krone stakte, war der tausendjährige Eichbaum wieder einmal aufgewacht; er tat dies nur alle fünfzig, sechzig Jahre einmal. Er sah in die Fenster des festlich erleuchteten Schlosses hinein und erblickte neue Gesichter.

„Wie kurz ist das Menschenleben.“ dachte die alte Eiche. „Es lohnt sich kaum.“ und schlief wieder ein.

Nie mehr...

Nie mehr wird die Zeit die gleiche Gestalt annehmen, kein Jahr der Welten mehr wird ein Abbild des vergangenen werden, und wenn es sich dennoch fügte, daß in abertausend Verwandlungsvariationen sich auf einem andern Gestirn das Jahr der Erde 1934 wiederholte, so werden immerhin wir nicht jene sein, die es erleben. Dieser Gedanke erschreckt und tröstet. Er macht winzig und gibt Größe. Er wirkt die menschliche Kreatur in den Winkel der Welt, und dennoch wird die Welt aus diesem Winkel mit einem Traum zurückerobert: dem Sinnen über Zeit und Raum hin; fast gespensterhaft wirkt der mikroskopische Punkt des menschlichen Raß, wie es durch die Riesenträume des Sonnensystems wandelt und Jahrbillionen sich

rückwärts und vorwärts zu ahnen vermag. Das trostige Lächeln der Menschen in solchem Augenblick ist mehr wert als die gigantische Gewalt aller Welten und gibt unbeflegbare Kraft.

Auf tiefer Höhe

Es ist ein glückseliges Geheimnis für jeden, der noch den Blick nach innen und damit ins Ewige zu wenden vermag, daß er in diese Tiefe wie in die Höhe des Himmels hineinsinkt, wenn er sein Blut mit den ewigen Strömen in Einflang bringt. Es gibt eine tiefe Höhe, die den Armen und Machtlosen reich, und eine hohe Tiefe, die den Reichen und Gewaltigen arm macht. Das ist nicht mündlich gesagt, das ist im Anblick der herrlich gebliebenen Natur diesseits freudig ausgesprochen:

Je weniger das Ich an Dingen, die doch nur menschliches Stükwerk sind, sein eigen nennt, um so mehr Platz wird in Dir und Herz für die Glücke, die uns niemand rauben kann. Diese Selbstgeiten schweben hernieder ach, schon mit ein paar Schneeflocken, die sich an dein Fenster hängen. Und plötzlich erinnert dich die Poesie dieses Augenblicks an solch Dämmerstunde in der Kindheit. Und du wirst für eine Stunde zum Kinde. Es gibt aber nur ein vollkommenes Glück für jeden in der Welt: Kind zu bleiben der doch unfähbaren Mächt des Lebens gegenüber; immer wieder in seinem Leben, je grauer und weller es zu werden scheint, Stunden zu suchen, die nichts als Kindlichkeit in sich tragen, bis das Herz so verschweigt, daß es auf tiefer Höhe Gott in seinem Glanze begreift. Alle großen Gedanken, die in solch kindreinen Stunden geboren werden, sind gottgeleitet und geben dem Leben neue Ziele und neue Siege.

Wenigen, die das Schicksal der Welt nicht für besiegelt hielten, aber vorsichtig und diplomatisch genug waren, sich nicht gegen die allgemeine Massenstimmung zu hemmen.

Der Mann, der in sich ging

Silvester-Humoreske von Otto Wilhelm Baise

Den eigentlichen Anlaß gab Susanne.

Susanne war auf Gitta, Dilly und Jrmalotte gefolgt, hatte Irene direkt abgelöst. Gitta, Dilly, Jrmalotte und Irene waren die Irrtümer der früheren Jahre gewesen — aber Susanne war die große Leidenschaft. Susanne war das Mädchen, nach dem man sich sehnt, Susanne liebte er, rein, leidenschaftlich. Ja, und nur Susanne würde er heiraten. Mit Susanne wollte Werner Wendland die Silvesterfeier verbringen. Seit Tagen hatte er sich darauf gefreut. Und ausgezehret sie brachte es fertig, ihm seinen schönen Plan zu zerstören. Ihm zu sagen, daß es leider nicht ginge, daß sie sich — an diesem Abend — unter keinen Umständen freimachen könnte. Daß ihre Eltern es ihr niemals verzeihen würden, wenn sie die Silvesterfeier außerhalb verbrächte.

Kein dringendes Telefongespräch, kein Bitten, kein Drohen und Betteln vermochten sie zu erweichen, ihren Entschluß umzustülzen.

„Neujahr gern — Silvester nein“, das war der Reiz, Endergebnis und Nuttessenz aller Bemühungen.

Wendland war sehr verärgert. Zuerst hatte er die Absicht, sich allein in den Trüben des Silvestertrübens zu stürzen. Aber dann gab er diesen Plan doch wieder auf. Er beschloß, Silvester zu Hause zu bleiben und teilte diesen Vorsatz auch in einem ernstlichen, tapferen, männlichen Brief Susanne mit. Er wußte genau, warum er es tat. Er war zu stolz, Vorwürfe auszusprechen, aber wenigstens sollte sie sehen, was sie ihm angetan. Neue sollte sie verzeihen, wenn sie mit ihren Eltern und Geschwistern und den Freunden des Hauses um den runden Tisch saß und geschäftig die Gläser füllte. Sie hatte ihm ja angeboten, hinzukommen — aber diese Einladung hatte er natürlich ausgeschlagen.

Er blieb zu Hause und basta. Natürlich wollte er nicht unbewaffnet der schimmigen Nacht gegenüberstehen, hatte sich deshalb zur rechten Stunde mit Zigaretten und Getränken in ausreichender Menge ausgerüstet. Mit den Getränken fing er um sechs Uhr an. Pünktlich um zehn Uhr begann er, auch den Silvesterpunsch in Angriff zu nehmen. Eine Stunde verging mit Proben und Wasserlochen und Wiederproben. Dann war es geschafft. Er schleppte die Punschbottle in sein Arbeitszimmer, baute die Pfannkuchen daneben auf, in deren gekümmertes Gefüge er inzwischen schon manche Breche geschlagen

Neues Jahr

- Dinter still geworden altersblauen Sternen woggen junge Nebelmassen.
- Wo dein Blick noch dunkle Rüssel fähret, strahlt die Ferne morgen hell belichtet.
- Bäses Wollen durfte sich entzünden, Frühlingstanz erlösete Dämonen künden.
- Auch dein Jahr zerfällt, aus finstern Schachte steigt das andre, hoffnungslos erwachte.
- Müdes Gefriges hat heimgefunden, Tären auf für helle Zukunftstendenzen!

Max Wittich.

mächtig muß damals der Glaube über die Gemüter der Menschen gewesen sein, um solche Erscheinungen zu ermöglichen.

Die zwölf Schläge dröhnten über die ewige Stadt, die kleinen Rufen schienen eine Ereignislang zu sein, bis schließlich der zwölfte Schlag erklang. Eine Weile war es totensill, dann gab der Pops das Zeichen und die Tausende sangen aus erlebtem Herzen das Te deum laudamus. Die Glocken kündeten, daß das Jahr Tausend angebrochen sei und das zweite Jahrtausend der Christenheit begonnen habe. Eberhard Adrian.

hatte — füllte sein Glas und erwartete, Blech aber gefast, die Mitternachtsstunde.

Die Uhren schlugen beinahe gleichzeitig. Warm und Jubel und Prost-Neujahrsgeschrei erfüllte die Straßen. Weit stieß Wendland die Fenster auf, daß winterliche Luft kühlend ins Zimmer strich, schrie sein Prost Neujahr, dachte an Susanne, die fern war, und leerte voll Andacht sein Glas.

Als Wendland sich schwanfenden Schrittes wieder zu seinem Sessel zurücksetzte, als er den Deckel von der Bowle hob, um sein Glas erneut zu füllen, entglitt der zerbrechliche Gegenstand seinen zitternden Händen. Die Bowle — war leer! . . .

Schwer fiel Wendland in seinen Stuhl. Das neue Jahr sang ja gut an, jenseits er. Er hätte nun Gut und Mantel nehmen können, hätte irgend ein Vokal auffuchen können. Doch verfiel das gegen seinen Vorsatz, allein zu bleiben, die Menschen zu fliehen.

Er hätte weinen mögen vor Mitleid mit sich selbst. Aber er weinte nicht. Er hätte ins Bett gehen und sich die Decke über die Ohren ziehen können, er tat es nicht. Er hatte sich vorgenommen, die Nacht zu durchwachen, und nichts würde ihn in diesem Entschluß wanken machen. Er saß also in seinem Stuhl und dachte nach.

„Einmal im Jahr wenigstens muß man bei sich einkehren — und wenn dies auch gleich ein schlechtes und verurteiltes Wort ist“, meditierte er. „Einmal soll man Inventur aufnehmen über sich selbst, soll versuchen, — mit sich ins Reine zu kommen. Und welcher Zeitpunkt könnte dafür besser geeignet sein als die Nacht, in der ein altes Jahr geht — ein neues kommt?“

Dorfsilvester im Riesengebirge

Van Ilsa Reicha

In unbeschreiblicher Klarheit und Reine, wie aus kaltem, blankem Porzellan liegt die vertraute Landschaft des Gebirgszuges vor uns, als wir am späten Nachmittag den Schritten bestiegen. Weiß alle Hänge und Wiesen, bläulich alle Wälder, der Himmel blaß und schimmernd, wie eine riesige Perle, aber in süßem, tiefstem Rotenrot beginnt das Gebirge zu glühen.

Die Kammpföpfe, von den Purpurhänden der versinkenden Sonne umspielt, bilden groß und fremd in noch nie erschauter Modellierung ihrer Hümpfer über unsere Fahrt. Nur der Schritten klingelt leise, und von unseren Gesichtern wehen die kleinen weißen Wolken des Niesens wie ein Schleier.

Als wir vor dem Kirchenportal halten, kratzt noch einmal einmal und rot die Sturmhäube über den Schattensäumen, verfunkenen Ältern.

Ein bescheidenes Gotteshaus mit hellgrau gestrichenen Wänden und Bank, ein wenig schiefes Barock — nur Holz, das, vielfach lackiert, dem Warmor gleicht, und hoch oben keine Wölbung, nur eine schiene, ungeführte Decke. Triestabnen, Gedenktafeln der Gefallenen von 1813, 1864, 86, 70 und 1914 reden vom Ernst des Einik. Aber vor jedem Platz im Gekühl flattert und zuckt eine helle, brennende Kerze, wie ein Gefilde voll blühender Menschenherzen, wie ein Blumenbeet Gottes.

Da sind sie alle, in ernsten Feiertagsgewändern,

Er sprang auf, holte sich Weisheit und Papler.

„Wie bin ich?“ schrieb er mir etwas trübseligen Buchstaben. Und harnte nun lange ins Leere, mit gläsernen Augen, fest entschlossen, ein genaues Bild seines Jubs zu entwerfen.

Er dachte an Susanne — immer, wenn er dachte, dachte er an Susanne. Vielleicht tat sie recht daran, sich heute ihren Eltern zu widmen. Vielleicht war es bloß krasser Egoismus, der ihn dagegen hatte aufbauen lassen.

„Selbstsüchtig“ schrieb er.

Wenn er morgen mit ihr ausging . . . Ja, warum gingen sie überhaupt immer aus? Untergrub er damit nicht die hausfraulichen Vorzüge, die auch in Susanne sicherlich schlummerten? Und war es nicht töricht, immer herumzubummeln, statt schön friedlich zu Hause zu sitzen und gemeinsam ein gutes Buch zu lesen?

„Verschwenderisch“ schrieb er.

Lebrigens: manchmal kam er sich der Liebe dieses herrlichen Mädchens direkt unwürdig vor. Sie vertraute ihm so — und er? Er hatte ihr bislang noch nicht einmal von seinem früheren Leben erzählt.

„Auafrichtig“ schrieb er.

Er hätte noch mancherlei bodenständige Eigenschaften an sich entdecken können. Aber die genossenen Pünktchen lösteten sein Hirn, er wurde müde und suchte brummend und tappend sein Bett auf . . . Am Neujahrsmittag traf er sich wie verabredet mit Susanne.

„Und warst du sehr traurig, diese Nacht, ohne mich?“ fragte sie teilnahmsvoll.

„Ich war ernt“, erwiderte er und machte ein hartes, energisches, männliches Gesicht.

Sie wanderten in den verschneiten Anlagen umher, wortlos, ohne das übliche heitere Geplauder.

„Du bist nicht wie gewöhnlich“, sagte Susanne und glaubte, er trage ihr die Absage für den Silvesterabend noch nach.

„Ich bin nur nachdenklicher als gewöhnlich“, meinte er und schloß den Reizittel, der in seiner Tasche knisterte.

„Wollen wir nicht endlich Kaffee trinken gehen“, schlug Susanne, nach anderthalbstündiger Wanderung, vor. „Ich bin todmüde und halb verdurstet.“

„Ich dachte, meine Gesellschaft wäre dir ein ausreichendes Vergnügen“, sagte Wendland. „Ich finde, ich bin viel zu verschwendlich gewesen bisher, man sollte in solchen Zeiten ein bißchen haushalten. Immerhin — eine Tasse Kaffee kann man ja trinken!“

Er bestellte wirklich nur zwei Tassen Kaffee. Keinen Kuchen. Keine Schlagobaze. Susanne sah ihn von der Seite an, mit erloschenen Augen. Sie war verwirrt, fand sich nicht mehr zurecht.

Schließlich stand sie auf, ging wiegenden Schrittes zum Büfett, wählte zwei Tortenstückchen, bestellte an der Kasse.

„Er ist ja ein Knacker“, dachte sie. „Jetzt kommt es heraus.“

Der Ober brachte das Gebäck. Wendland tat, als läge er nicht. Obgleich sein Magen knurrte nach dem langen Spaziergang in frischer Luft.

„Dies Mädchen da“, sagte er, auf einen neuen Gast deutend, „das erinnert mich an Dilly.“

„Wer ist Dilly?“ wollte sie wissen.

Da erzählte er alles von Dilly. Breit, ausführlich. Und nicht nur von Dilly sprach er — auch von Gitta, Jrmalotte und Irene.

„Warum erzählst du mir das?“ fragte Susanne, die, bald blaß, bald rot werdend, unruhig und empört zugehört hatte.

„Du sollst alles wissen“, erwiderte er. „Wir müssen aufrichtig sein — ich war es lange nicht genug.“

„Jetzt bist du's um so mehr“, meinte Susanne spitz. „Wirklich — es scheint, daß ich jetzt alles weiß.“

Er merkte nicht den ironischen Tonfall ihrer Stimme. Warf einen Blick auf die Uhr. „Es ist sechs“, sagte er, traurig, aber bestimmt. „Ich hätte gern noch ein wenig mit dir geplaudert. Aber hier hängen sich deine Eltern nach dir — es wäre unrecht, wollte ich dich weiter deinen kindlichen Pflichten entziehen.“

Susanne stand sehr plötzlich auf, reichte ihm die Fingerspitzen.

„Ja — jetzt unrecht wäre es“, sagte sie kurz und rauchte davon, ehe er sich von seiner Ueberraschung erholt hatte.

„Sammi“, rief er ihr nach. Aber sie hörte nicht mehr, wollte nichts mehr hören.

Draußen steht die Strafe, nahm sie eine Tasse. Erst als der Regen sich in Bewegung setzte, drückte sie sich in die Ecke. Ihre Schultern bebten — sie bis in ihr Tahtentuch, um nicht zu weinen.

Werner Wendland sah sie nie mehr wieder. Er begriff nichts, er war traurig und enttäuscht. „Wir hätten so glücklich werden können“, dachte er. „Gerade jetzt, wo ich im Begriff war, alle meine Fehler abzulegen. Die Selbstsücht, den Reizittel — und die Auafrichtigkeit!“

wieder das Evangelium verkündet, sind auch sie alle unter uns, die in diesem Jahre nicht mehr vor den wehenden Kerzen sitzen: die grundgeseite und grundgütige Witwe des berühmten blindgewordenen Malers, die zwanzig Jahre als Missionarin in Indien wirkte und die Augen schloß, als auf unsern Wiesen die ersten blauen Krokusse aufblühten, der Wirt von der „Sonne“, der nach langem Stetium aus seinem Rollstuhl erlöst ward, die immer freundliche und tätige Kaufmannsrau, durch deren Hände alle unsere Lebensnahrung gegangen ist, und die nun für keinen von uns mehr aufschreiben wird. Erst im Advent haben ihr die Glocken des Kirchleins geläutet.

Wer von uns allen wird im nächsten Jahre fehlen unter den Gesichtern der kleinen Gemeinde?

Die Kerzen flackern und zucken, und heiße Tränen geschmolzenen Wachs formen feltame Perlen-schnüre und phantastische Gebilde an den herabgebrannten Stämmen. Uebermals braunt die Orgel, draußen läuten die Glocken, langsam wird die Kirche leer.

Draußen steht blaßbläuen die Mondnacht über den schwer verschneiten Dächern.

Der lange dunkle Zug der Schritten klingelt sich gemächlich aufwärts, die Strafe nach dem Mittelbord empur. Am Wege kauern die schwarzen Bauernhäuser tief im Schnee, und im Grunde ihrer gelben Fensteraugen blühen überall die Lichter des noch einmal entzündeten Weihnachtssaumes. Der Strom der Dörfler verrielt auf den vielen Pfaden und Steigen, jeder sucht seine dunkle Hütte, heimbegleitet vom dünnen Läuten des Kirchleins. Gott schenke uns allen ein gnädiges neues Jahr.

Ein glückseliges Neujahr!

Van Wilhelm Schussen

„Ich wünschte Euch ein glückseliges neues Jahr. Und daß Ihr lang lebet und gesund bleibet und in den Himmel kommt!“ — Diesen Spruch mußte ich als Kind am Neujahrstage eigentlich furchtbar oft auftragen. Ja, mitunter war mir das hohe Neujahrsklein eben wegen der Häufigkeit dieses unerlöshlichen Glückwunsches nahezu ein Brenel.

Jedesmal in der Neujahrnacht erwachte ich an irgendwas Ungewohntem, und dann vernahm ich in meinem Bett im ersten Stockwerk, wie drunten in unserer Dorfstrasse die lebigen Durstchen sich lärmend unterhielten, wie dann auf einmal eine unansprechliche Stille anbrach, daß man meinte, die ganze Welt halte den Atem an und warte nun auf ein unmittelbar bevorstehendes, unbeschreibliches Ereignis.

Dann hörte ich unsere knarrende Stubenuhr schlagen, hörte die Kirchenglocken im nahen Marktplatz frohlockend in das bestemmende Schmelzen hineinluten, hörte ich die Dorfbarbschen einander den schon erwähnten Neujahrswunsch zurufen und die Gläser dazu klirren.

Kurz darauf erhob sich eine gewaltige, hochehergehende Schiere drunten in unserem Hof und zwischen hinein der laute Ruf gegen die Nachbarhäuser: „Ein glückseliges neues Jahr. Und daß Ihr lang lebet und gesund bleibet und in den Himmel kommt!“

Es dauerte immer eine gute Weile, bis das alles vorüber war und der Schlaf wieder zu seinem Recht kam.

Am Morgen aber stieg ich aus meiner Kammer wie in eine verwandelte Welt hinab.

Schon auf der Treppe begegnete ich der gestrenge alten Magd, die sofort liehen Blick und meinen Spruch erwartete, der so leichtverständlich erfolgte wie der Donner auf den Blitz.

„Ich wünschte Euch ein glückseliges neues Jahr“,

sagte ich noch etwas schlüfrig durch die Zähne hindurch. „Und daß Ihr lang lebet und gesund bleibet und in den Himmel kommt!“

Sie püßte sich die Nase an der Schürze und entgegnete andächtig und feierlich: „Danke dir Gott. Ich wünscht dir auch soviel.“

Im Dausflur stieß ich auf den Vater. — „Ich wünschte Euch ein glückseliges neues Jahr. Und daß Ihr lang lebet und gesund bleibet und in den Himmel kommt!“ wiederholte ich laut und deutlich und in einem einzigen Atemzug. Ich war, obwohl ich den Spruch diesmal von Herzen aussagte, nun dennoch froh, daß ich den langen Satz glücklich heraus hatte.

„Danke dir Gott. Ich wünscht dir auch soviel.“

Ich schlüpfte durch die Küchentür. Aber hier stand die Mutter am Herd und rührte mit einem hölzernen Rüssel in der Morgensuppe. „Ich wünschte Euch ein glückseliges neues Jahr“, stotterte ich, weil ich den Spruch nun plötzlich schon wieder her-sagen sollte.

„Arlieg bloß keinen Kropf!“

Doch nun bockte ich und machte absichtlich Fehler: „Und daß Ihr lang lebet im Himmel.“

Nun war aber ein salfiger Streich mit dem Koch-lüssel fällt.

„Was gib's denn da drin?“ rief der Vater drau-ßen.

„D, er kriegt den Zungenschlag und einen Kropf beim Neujahrswünschen. Also, nochmal von vorn!“ Da fing ich denn wohl oder übel von neuem an: „Ich wünschte Euch ein glückseliges neues Jahr. Und daß Ihr lang lebet und gesund bleibet und in den Himmel kommt!“

„Danke dir Gott, ich wünscht dir auch soviel“, entgegnete Mutter. Es klang wie ein Gebet.

Dann erwiderte der Knecht Anton zum Morgen-essen und erwartete mein Sprüchlein.

Mein jüngerer Bruder schrieb es mir gleich in die Ohren und ich ihm.

Dann kam die alte Annemei daher, die auf dem Weg zum Frühgottesdienst bei uns einkehrte und uns kindern den Neujahrswunsch bis aufs Tüpfelchen genau abnahm.

Gleich hernach vollerte der Dorfsteher in die Wirtstube. Er noch noch ein wenig nach seinem Biegenfall. Er wünschte als erster Auswärtiger meiner Mutter ein gutes neues Jahr, stellte sich mitten in den Raum, trank sein Gläschen Obstwasser auf einmal aus und machte hinterdrein noch befriedigt: „Ahl!“ Und dann schritt er wie ein Professor, der einen Schüler auf Tod und Leben prüft, auf mich zu und sagte: „So, nun kannst anfangen.“

„Ich wünschte Euch ein glückseliges neues Jahr. Und daß Ihr lang lebet und gesund bleibet und in den Himmel kommt!“

So ging es fort bis in die Nacht hinein. Und es wurde uns keine Silbe an unserem Sprüchlein geschenkt. Ja, wir hatten Strafe zu gewärtigen, wenn etwa einmal jemand bei uns dabeim erzählte, daß wir nachlässig gewesen seien.

Wir sprangen im Freien manchmal durch Wiesen und Felder, nur um einem uns bekannten Tüftler und Hörgler auszuweichen. Aber wir hängten, wenn die Sache schließlich gar zu langweilig wurde, zur Abwechslung unseren Spruch auch hin und wieder einen lustigen Scherz an, namentlich bei Denten, vor denen wir uns nicht zu fürchten brauchten.

So erstanden wir einmal einen Vers für den Güter Braubed, der vom Gericht als „mundtot“ erklärt worden war, weil er zuletzt noch all sein Geld ins Wirtshaus getragen hätte. Uns Kindern hatte es vor allem dieses geheimnisvolle Wort „mundtot“ angetan, mit dem wir rein gar nichts Rechtes anzufangen wußten. Der Mann war für uns dadurch riesig interessant geworden. Der Mundtote hatte obendrein eine Glase ohne auch nur ein einziges Härlein daran.

Ich sah ihn einig gerade an einem Neujahrstage von der Steige unterm Wald herabsteigen. Wir machten uns also zu viert oder fünft schleunigst

in eine halbleere Hühntüte am Wege und warteten, bis er vorüberkam.

Er trug den Filzhut in der Hand, stieß den Spazierstock in den klammernden Schnee, und sein glitzerer Kahlkopf blühte höchst ergötlich in das weiß-blaue Winterlicht hinein.

Als er aber endlich vor unserer Hütte anlangte, riefen wir aus unserem Versteck heraus: „Wir wünschen Euch ein glückseliges neues Jahr — Und auf den Kopf viel Haar — Und ins Hirn viel Verstand — Und ein Geld in die Hand!“

Aber da öffnete der vermeintliche Mundtote so gleich den Mund zu einem gewaltigen Fluch, fürchte, noch ehe wir mit unserem Versteck recht zu Ende waren, in die Hütte herein, sperrte die Türe von innen ab, zog uns wie Ratten der Reihe nach an Haaren und Beinen aus dem Heu, legte einen nach dem andern über seine Knie und blaute uns nach allen Regeln der Kunst durch.

Alsdann mußten wir am Boden niederfallen und mit gefalteten Händen den richtigen Neujahrswunsch so oft hertragen, bis Betonung und Lautstärke und Andacht und Inbrunnend erlich und endlich zu seiner Zufriedenheit anstießen. —

So bin ich denn im Wünschen und namentlich im Neujahrswünschen, teils freiwillig, teils unsterwillig beinahe so etwas wie ein Fachmann geworden. Und als solcher habe ich im Lauf der Jahre auch Wert und Bedeutung und den Segen aller guten Wünsche immer mehr begreifen und schätzen gelernt. Sind doch an mir selber bereits zwei von jenen einst foundsooft aufgesagten guten Wünschen in Erfüllung gegangen. Denn ich bin unterdessen tatsächlich allmählich über sechzig Jahre alt geworden und in der Hautfrage auch gesund geblieben. —

Ich brauche also nur noch zu hoffen und Gott zu bitten, daß auch der letzte der drei Wünsche sich einmal an mir erfüllen möge.

Solche Wünsche, die aus rechtem Brauch und rechtem Herzen kommen, haben sicher irgend eine geheime Quellkraft und also auch ihren heimlichen Segen.

Das Glückwunschtelegramm

Eine Silvesterverwirrung / Von P. Bergenholt

Hiltrup hatte zwischen den Festen seine Sensation: Dr. Herbert Rind wird sich Schwester mit Anni Bardekow verloben! — Die Belanglosigkeit dieses Ereignisses wandelt sich in Bedeutung, wenn man weiß, daß sie seit langem einen erbitterten Prozeß wegen eines Streifen Landes führten, daß demnach die Honoratoren Hiltrups während der Gerichtshängigkeit zu Parteien pro und contra gezwungen waren, daß der Streit mit der Verlobung ein stillschweigendes Ende fand, und daß somit eine Neuorientierung der gesellschaftlichen Lage notwendig war.

Diese Neuorientierung war zwischen den Festen Gesprächsstoff aller irgendwie in Betracht kommenden Familien: Die Frauen beorderten ihre Männer, daß sie abends im „Goldenen Anker“, wo sie in Folge des Bardekow-Rind-Zwistes scharf getrennt saßen, die gegenseitigen spitzigen Sticheleien unterlassen sollten, was zur Folge hatte, daß Hiltrup nachts viel mehr schwankende und debattierende Gestalten sah als je zuvor. — Die Männer beorderten ihre Frauen, daß sie von jetzt ab der Nachbarin wieder überm Gartenweg einen guten Tag böten, hämische Bemerkungen unterließen und auch prompt zutraulich läten. — Auch das geschah sehr prompt und mit dem Erfolg, daß man allseits über alle Intimitäten Bescheid wußte.

So war die Lage ziemlich befriedet, als man sich Silvesterabend zur festlichen Verlobung einfindet, die unter der tadellosen Regie der Väter Bardekow-Rind so geordnet war, daß je ein Herr der einen Partei eine Dame der anderen zu Tisch führen, die Redner wechselseitig, die Mededauer bestimmt sein sollte. Viertel vor 12 sollten dann die eingegangenen Glückwünsche verlesen werden, Punkt 12 mußten die Prosopien knallen, damit man gleichzeitig auf das Paar und das neue Jahr antönen könnte, und ferner sollten ebenfalls Glock 12 Kanonenschläge das Geben geben, zu einem Feuerwerk, einem Fackelzug und einem Gesangsvereinslied.

Und so saßen denn Silvesterabend Bardekow und Rind einträchtig im Ankeraal. Das Essen und die Weine waren vorzüglich. Die Reden verliefen in programmmäßiger Würze und Kürze. Man scherzte, zog Knallbonbons, aß Vielliebchen. Als die Eltern sich, um weitere Zerplitterung der Aufmerksamkeit zu verhüten, sich darauf beinahten, das Brautpaar, dem doch das Fest galt, durch Verlesen der Glückwünsche wieder in den Mittelpunkt des Abends zu rücken: Rind sen. klopfte, da ihm die Aufgabe des Vorlesens zugefallen war, aus Glas und mit väterlich wonnetroppender Stimme verführte er die vorliegenden, lapidaren Glückwünsche.

Als er das letzte Telegramm hob, umdüsterte sich sein vordem unter der knappen Klarheit der Worte ebenso klarer Blick ein wenig und er stutzte, als er las:

„Ev. Joh. IV. 18“ . . . und nichts! — Die Elternpaare schauten sich erstaunt fragend an und zweifelnd gingen die wortgewordenen Fragen weiter um die Tafel:

„Was heißt das? . . . Von wem kommt das Drafel? . . . Wer kann es lesen? . . . Hat jemand

eine Bibel zur Hand? — Die Fragen kreuzten sich schwirrend, die Bibelunfestigkeit war beschämend, das Besitzen des heiligen Buches erhöhte das Beschämende.

Rind sagte nur das Einzige, was sich zurzeit überhaupt sagen ließ:

„Es ist ein Telegramm unseres allverehrten Dr. Vermähl, des besten Freundes des Hauses Bardekow, der leider durch eine Reise an der Teilnahme des Festes verhindert ist! . . .“ Als das Buch erschien, blätterte Vater Rind eifrig und verlaß dann zögernd und stotternd und so, als lese er nicht recht, den Text des zitierten Wortes:

„Fünf Männer hast du gehabt, und den du nun hast, der ist nicht dein Mann! — Ein betretenes Schweigen folgte. Die zünftigen Elternpaare wechselten sämtlich die Farbe. Das junge Paar schaute verbaut und etwas mißtraulich drein. Die übrigen winkelten vielstündige Blicke aus lauernden Augen und fragten tuschelnd:

„Was bedeutet das? . . . Ein furchtbarer Verdacht stieg auf! . . .“

Die vorherigen Kinder klüfferten:

„Wie? . . . Die Anni Bardekow fünf Männer?“

Und die früheren Bardekow raunten:

„Was? . . . Der Doktor Rind nicht ihr Mann?“ Man rückte merklich voneinander ab. Unglaublich schnell tauchte wieder Parteilung auf. Hier riet man an dem Rässel so, dort anders. Die Kinder machten den Bardekowern, diese aber den andern erblich schweißschichtige Augen und Mienen.

Japanisches Neujahr / Schuldzahlung, Großreinemachen, Urlaub des Kesselgottes

Von Dr. Ralf Böcker

Der Dezember ist auch in Japan ein rauher Monat. Eilige Winde und Schneefälle treiben den lustiglebenden Japaner ins Innere seiner Behausung, deren papierne Wände durch hölzerne Räden geschützt sind. Das sonst so rege Straßenleben Japans ist erloschen.

Der Wind- und Wettergötter hemmungsloses Wüten kann jedoch in keiner Weise die Vorbereitungen zum Neujahrsest aufhalten. Der Jahreswechsel ist für ganz Japan ein Termin von ungleich größerer Wichtigkeit als bei uns. Man geht nicht nur in der Neujahrnacht spät oder besser gar nicht zu Bett, man trinkt nicht nur soviel und solange, bis ein recht beachtlicher Grad von „Stimmung“ erreicht ist, man gratuliert nicht nur und macht Neujahrswünsche — das alles tut man ebenso wie bei uns —, vor allem und in der Hauptfrage rechnet man mit dem alten Jahre ab. Diese Abrechnung ist ganz mbrillich anzufassen. Die Konten der Geschäftskreise, aber auch die häusliche Buchführung jedes Einzelnen wird salbiert, und — das ist das Wichtigste — was man dem andern schuldet, wird bar bezahlt. Wer am Abend des 31. Dezembers noch Schulden hat, die ihm nicht ausdrücklich gestundet sind, bringt sich um seinen guten Ruf. Im nächsten Jahre wird ihm bestimmt niemand mehr Kredit geben. — Segensreiches Neujahr!

Die Anstrengungen, die seitens der Schuldner gemacht werden, um ihre Gläubiger zu befriedigen, sind ganz außerordentlich. Niemand spart, einen Teil seines Bestes hinzugeben. Auf den Hauptstraßen der Städte steht man die kleinen Leute alle möglichen und unmöglichen Dinge feilhalten, um sich in den Besitz des zur Schuldzahlung nötigen Geldes zu setzen.

Auf die Acherntwochstimmung der letzten Dezembertage wandelt sich ungebremmte Frühlingsfreude am 1. Januar und in der ganzen darauffolgenden Woche, in der beinahe an jedem zweiten Tage ein hohes Fest stattfindet — selbstverständlich mit den dazugehörigen Begleitumständen: Schon vormittags kann man auf den Straßen die schwankenden Gestalten der Trinker sehen, die dem Reiswein zu sehr geschuldet haben.

Doch bevor der große Tag anbricht, muß noch mehr geleistet werden, als nur Schuldbezahlen. „Sece-hati“, Reinigung vom Ruß des alten Jahres, ist eine gebieterische Parole in Japan.

Auf der anderen Seite grüßte es vernehmlich. „Der Doktor, dieser Herr Rind jun., scheint ja ein tüchtiger Mann und unsauberer Patron zu sein!“

Ueber eins war man sich klar: Der Abend der die- ses ominösen Telegramms mußte sicher noch mehr, als man ahnte! . . . Sprach der schon von Fünfen, waren es gewiß noch mehr! . . . Sehe, siehen oder acht! . . . Wer konnte das bei solcher Scheinheiligkeit feststellen? . . . Und der seine Bräutigam: Denn der schon einer Anderen das Jawort gegeben hatte, wievielen mochte er bereits zum Verhängnis geworden sein? . . . Dieser Wüßling!

„Eine nette Gesellschaft das!“ hämelten die einen, und die anderen taten nicht minder: „Nette Gesellschaft!“

Die vorher noch so friedliche Bage spitzte sich zu und schwang durch Ären und Fenster zu denen, die Feuerwerk machen, die Fackeln abrennen, die singen wollten . . . Die Sänger unterließen ihr: „Wir winden dir den Jungfernkranz“, die Fackler löschten ihre schon brennenden Kuntin in die Erde, daß es finster blieb, und die Feuerwerker werfen die Feuerwerkkörper in die Gruppen der Uebrigen, daß es ordentlich Beulen gab. Dann fielen sie alle übereinander her. Start und heftig.

Den die Elternpaare hatten ihre diversen Kinder zu sich genommen. Vater Rind schleuderte Vater Bardekow einen flammenden Augenblick zu, der besagte:

„Morgen am Tag beginnt wieder unser Prozeß!“ Die sengenden Blicke Bardekows erwiderten: „Und nun bis aufs Messer!“

Die Kinder aber, vorher noch gewillt, den Segen des neuen Jahres für ihr Glück einzusehen, trenn-

Werner Rudloff / 1933

Nun ist auch dieses Jahr verronnen, Ein neues steht am Tor bereit, Erneuert wird nun der Kampf begonnen, Erneuert werden Freud' und Leid.

Ob froh, ob bang die Herzen schlagen In langer Nacht, zu neuem Licht; Laßt uns, was Gott uns schickt, ertragen Und freudig dienen unsrer Pflicht!

ten sich zornsprühend mit einem verzächtlichen, ge- häßigen: „Du!“ . . . „Du!“ . . .

Funkelnde Männeraugen kreuzten sich mit hämischen Frauenblicken. Man war klar, wo man in dieser unsauberen Affäre zu stehen hatte: Die Bardekow . . . Die Rind! . . . Bis mitten in diese Verwirrung ein Depeschbote preschte, der ein neues Telegramm schwang, etwas von postaltlicher Wichtigkeit rief und Quittung erwartete.

Also öffnete Rind sen. seiner Aufgabe gemäß das neue Telegramm und kam sich ziemlich fest an Plaze vor, weil alles in Trennung und Anbruch begriffen war.

Indes: Er öffnete! — Das erst sehr leise, dann erstaunt, dann laut und mit einer Erregung, die die Aufbrechenden nochmals im Verweilen zu zwingen suchte:

„Telegramm Vermähl verhängt. — Stop. — Text richtig: „I. Ep. Joh. IV. 18“ . . . Und nun dämmerte die Erkenntnis, daß „Epistula“ und „Evangelium“ in der gewählten Abkürzung verhängt und infolge dessen mißverstanden worden war!

Also griff man wieder zur Bibel, blätterte hastig und fast stierend und las jetzt den neuen Text:

„Sucht ihr nicht in der Liebe! . . . sonst nichts! —“

Da schwand aus den Augen der Väter der schon wieder begonnene Prozeß, die Parteien näherten sich einander, die beiden Mütter vergossen Freuden- tränen: „O, ihr lieben Kinder!“, die Prosopien knal- ten, wenn auch verspätet, feurig hell auf. Und draußen hieß das Feuerwerk, das noch vorhanden war, die Fackeln flammten, die Sänger sangen. Und alles war froh bewegt zum Glückwunsch an das junge Paar und zum Beginn des neuen Jahres, das eitel Wonne erschien . . .



Schwedischer Tanz übers Eis
Unser Bild zeigt die schwedische Eiskunstläuferin Vivi Anne Sultbäck während eines Eisanzuges im Berliner Sportpalast, bestrahlt vom hellen Licht des Scheinwerfers.

Neujahrsspruch

Wollen uns im Strom der Zeit, Rede Schwimmer, neu erfrischen Und das Fischlein Heiterkeit Aus den dunklen Tiefen fischen. Jeder steh' an seiner Statt Fest und treu zu seinem Werke, Jeder sei ein Nimmersatt, Dem der Kampf den Hunger stärke! Jeder sei ein Felsoblat, Daseinsfroher Vorwärtsstreber, Jeder seiner schüchtern Tat Mühsüchtlofer Totengräber.

Ernst Frhr. von Wolzogen t.

Begegnung auf Sohle Sechs

Einem Erlebnis nacherzählt von Hans Wärner

Als wir einfahren und der Nord schlingend und raschelnd immer tiefer in das ewige Dunkel des Schachtes hineinjagt, mochten die Menschen droben in der Stadt nämlich schon ihre Knallerben herbeikramen und die Köffel zum Bleigleichen neben die Gasherde legen. „Das Glück, grad zur Neujahrnacht Dienst zu haben, blüht mir dieses Jahr zum vierten Mal.“ brummte Sein Rippers, während er auf Sohle Bier den Niesel des Korbes hinter uns schloß und das Freizeichen gab . . .

Dann hockten wir eine Weile im Pumpenraum, streckten die getränkten Stiefel abelauung von uns weg und machten Kippe mit dem Priemtabak. Es war alles, wie in vielen Nächten zuvor. In den Transformatoren der Pumpenanlage sumimte der Strom, von den Helsenwänden um uns tropfte das Wasser, und die klobigen Körper der Turbopumpen schimmerten dumpf und kühl im Licht der verstaubten Glühlampen, gegen die unser eigenes Geleucht noch trübseliger anmutet, als es schon war . . .

„Na, also!“ meinte der Sein, als er dann auf- stand, um seine Pumpen anzulassen. Er trat an die Schaktfalle, ich nahm mein Licht und meinen Stock, loderte das Halstuch und machte mich davon. Hinter mir rauchten Seins Pumpen los, vor mir blinkten die Schienen des großen Querschlaags, und ich war allein. Das ist so. Man tappt zu- und ich den schmalen Gleisen fürbass und hat in der rechten Hand den Stock. Am linken Arm schwingt das bühnen Lampe und wirft den Schatten des wandernden Mannes tiefenroß rechts gegen das Hangende. Die Schußnigel Klappen auf den Gleis- schwellen, die Luft ist warm, und es zieht, man biegt aus dem Querschlag ab und steht vor einer Wettertür.

Man öffnet die kleine Klappe, die dazu da ist, den Aufbruchunterchied zwischen haben und drü- ben der Tür auszugleichen. Quiiiii, so pfeift das!

Wenn das Pfeifen nachläßt, kann man die Tür öffnen. Man schließt sie hinter sich wieder und hat zwanzig Schritte bis zur zweiten Tür, denn solche Wetter-schleusen bestehen aus zwei eisernen Türen. An der zweiten geht das Theater mit der Klappe noch einmal los. Dann ist man im neuen Wetter- abschnitt. Und man tappt weiter . . .

Der Sumpf am Stapelschacht Drei war erst halb voll. Ich stellte mein Licht auf den Boden und knippte die Deckenlampe an, verschauelte eine Weile und überlegte dann, ob ich die Pumpe anlassen sollte. Ein bühnen druseln, bis der Sumpf voll ist? Dann zum Stapelschacht Sieben und da gründlich leerpumpen? Dabei konnte die Schicht strapasgeben. Oder jetzt hier leerpumpen, dann zum Stapel Sieben und gegen Morgen hier noch ein- mal nachpumpen? Ich leuchtete in den Sumpf hinein. „Der Obliger hat heute nachmittags gut gepumpt.“ sagte ich laut vor mich hin . . .

Ich ließ die Pumpe an und war in einer halben Stunde fertig mit dem Sumpf, kletterte noch eine Weile mit der Decke um, die Maschine und machte mich dann wieder auf den Weg. Das war ein unbehagener Weg. Schräg durch Nils 178, dann das Aufbauen durch 179 hoch, dem stillen Ort nach bis zum Stapelschacht Neun, im trüf- nassen Fabelraum bis zur Zwischensohle und über Hauptschacht Zwei hinunter nach Sohle Sechs. Fehlehen nur noch vier Minuten an Mitternacht, als ich ankam . . .

„Aha, jetzt ist es droben soweit!“ dachte ich, während ich durch die Nichtstunde ging und meine Lampe hochschraubte. „An den Tanabäusern stellen sich die Oberkellner an die elektrischen Schalter, in den Häusern fällen die Leute die Gläser, auf den Straßen knallen die Gassen, die es nicht erwarten können!“ Kam am Pferdefall 19 vorbei und trat ein . . .

Die Tiere lagen alle vier im Stroh und schliefen. Frit hob den Kopf herum und plerte mich an. Ich setzte mich ein paar Minuten auf seine Safer- küße und sprach mit ihm. Er spitzte die Ohren und tat, als verstände er jedes Wort. „Nach Dir nichts draus, wenn ich Dich ein bißchen im Schlaf löre, wie! Im Grunde hast Du es besser als ich, alter Kopp! Hast heute nacht dienstreif und morgen den ganzen Tag. Hast noch genug Hafer und Häcksel?“ Frit schnupperte an seiner Krippe hoch und schmeckte. Damit wollte er sagen, daß zuviel Häcksel dazwischen sei. Ich nahm zwei Hände voll Hafer aus der Krippe und ließ Frit aus den Händen fressen. Er stand gar nicht erst auf dabei. Und ich ging wieder, das Gefühl der weichen Pferdehäuten noch in den Handflächen . . .

An den Stöcken des Ganges schimmerte blank und rein die Kohle, feste, reine Kohle, blühend wie Diamant. Ich hatte noch zehn Minuten bis zu meiner Pumpe, und ich war müde. Als ich das Licht sah, das ganz hinten in der Strecke auf mich aufhaukelte, wollte ich meinen Augen zuerst nicht trauen. Ich blieb stehen. Es war wirklich ein Mensch . . .

Er kam auf mich zu. Ich dachte an den Betriebs- ingeur und an den Wetterkeller, dann an einen, der von der Mittagslicht übriggeblieben sei, dann an Jupp Theilen, den Wettermann von Revier Zwei. Als wir uns gegenseitig erkannten, war es keiner von denen allen. Es war ein ganz frem- der Mann . . .

Er trug einen englisch-lebernen Anzug wie ich, ein Schakluch und einen Stock wie ich, eine Mütze und einen bligen Kappen in der Rocktasche wie ich. Aber er war grauhaarig, und er ging langsam, hatte viele Spuren von eingehellter Kohle am Kinn und lagte zunächst gar nichts. Wir blieben nur voreinander stehen und gaben uns den Gruß der Bergleute. Er hängte sein Geleucht an das Fret- luftröhre, das feillich oben durch die Strecke lief, und lehnte sich leicht an einen der Stempel. „Du bist der Pumper von Schacht Eins!“ meinte er dann. Das war ich. „Ich bin Frits, ich arbeite für

Theilen, weil er krank ist.“ Ich nickte. Es war alles in Ordnung . . .

Fünf Schritte hinter ihm stand eine Gezäbette. Wir gingen hin und saßen eine Viertelstunde zu- sammen. Unsere Lampen standen vor uns, zwische- den Gleisen. Die Stöße hielten wir zwischen den Knien, und die Mützen schoben wir aus der Stirn. Die Richte leuchteten von unten und sehr schräg auf das Gesicht des Mannes, und die Hälten um seine Augen saßen davon tiefer aus, als sie vielleicht waren. Vor uns schimmerte die Kohle aus dem Gestein . . .

„Da haben wir also ein neues Jahr. Sollen wir uns jetzt hier gratulieren? Wollen wir einen Priem zulammen nehmen?“ versuchte ich ein Ge- spräch. — „Priem ist aut!“ sagte der andere. „Aber was ist das schon, ein neues Jahr? Dachte heute nacht so, während ich hier unten herumtröte, wie alt wohl die Kohle hier ist. Wissen wir das eigent- lich?“

„Nicht genau, die Anwaicure sagen, zwischen einer halben und sechs Millionen Jahren liegt sie hier im Berg.“

„Da bedeutet ein Jahr nicht mehr viel. Ein Augenzwinkern in der Ewigkeit, man soll so eine Neujahrnacht nicht groß bemerken. Wie das hier blüht und knifert, scheint viel Leben im Gestein zu sein.“ deutete er auf einen geknickten Stempel. „Aber das ist nur so, seitdem wir Menschen hier herumwühlen. Wo die Kohle unauaufgeschlossen liegt, da steht sie lautlos und ruhig im Berg, kein Pichtchen weckt ihr Schimmern, und keine Hade ritt das spiegelnde Gefüge. Sechs Millionen Jahre! Und oben an Tage wird so etwas achlos verbrannt und aufgeschaukelt zwischen zweimal „Prost Neu- jahr“. Ist es nicht so?“

Wir saßen und saßen auf die Kohle. Ich zog meine Weine an und wunderte mich, wie laut die Haden über den Boden schleiften. Mein Kumpel nahm die Lampe, und wir standen auf. Wir hoben uns niemals wiedergesehen. Und haben nicht um- geblickt, während wir entzogenelast in die dunk- len Strecken auseinanderzogen. Er westwärts, ich nach Osten, zu Pumpe Sieben . . .

Napoleon schreibt an Marie-Louise

In den Apollon-Sichtspielen in Memel wird zur Zeit der Film „So endet eine Liebe“ aufgeführt, der die unglückliche Liebe der österreichischen Prinzessin Marie-Louise zu dem Herzog von Modena und ihre Vermählung mit Napoleon zum Inhalt hat. In diesen Tagen sind neue Briefe von Napoleon an Marie-Louise bekannt geworden.

Der „Figaro“ veröffentlicht eine Auswahl der interessantesten Briefe Napoleons an die Kaiserin Marie-Louise, die vor einigen Tagen von der französischen Regierung für die National-Bibliothek angekauft worden sind. Einer der Briefe ist der erste der Briefe, die Marie-Louise auf französischem Boden bei ihrem Einzug erhält:

„Madame,
Ich habe den Brief, den ich Ihnen geschrieben habe, gestern abgeben lassen, nachdem ich den Ew. Majestät aus Stuttgart erhalten habe. Sie sagen mir so liebenswürdige Sachen und geben mir so rührende Versicherungen, daß mein Herz davon lebhaft bewegt ist. Die Briefe des Fürsten von Neuchâtel und Carolines erfüllen mich mit Zärtlichkeit für Sie und vergrößern meine Ungeduld. Wie groß wird mein Glück sein, Sie zu sehen und Ihnen alles zu sagen, was ich an Verehrung für Sie empfinde. Der Telegraph hat mir gestern mitgeteilt, daß Sie erkältet sind. Ich beschwöre Sie, pflegen Sie sich. Diesen Morgen war ich auf der Jagd. Ich sende Ihnen die ersten vier Hasen, die ich geschossen habe, als Zeichen der Ehrerbietung, die der Souveränin meiner geheimsten Gedanken gebührt. Warum bin ich nicht an der Stelle des Pagen, um den Huldigungsbeid zu schwören, ein Knie auf der Erde, meine Hände in den Ihrigen. Nehmen Sie es aber in Gedanken so an. In Gedanken bedeckt ich auch Ihre schönen Hände mit Küffen.“

Diesen Abend sind Sie erst in Luneville!
Sie werden morgen den Prinzen Schwarzenberg und die Gräfin Metternich sehen. Ich habe geglaubt, daß ihr Besuch Ihnen angenehm sein wird. Ich würde mich freuen, zu hören, ob Sie mit unserer guten Stadt Strassburg zufrieden waren.
Adieu, Madame! Sie sprechen von mir, Sie denken an mich. Dieser Gedanke bezaubert mich sehr. Aber Sie sind nur gerecht; denn ich denke sehr oft an Sie, Louise.
Ihr
Napoleon

Compiègne, 24. März 1810.“

Die österreichische blonde Frau, die Kaisertochter, erweckte in dem Schlachtenkaiser zärtliche Gefühle. Als er wieder ins Feld zieht, schreibt er wirkliche Liebesbriefe, die aber manchmal vom Schlachtenlärm erfüllt sind. Am 18. September 1812 schreibt er aus dem eroberten Moskau, daß die Russen in Brand gesteckt haben, einen Brief, der ein wertvolles historisches Dokument ist:

„Meine Liebe, ich habe Dir schon aus Moskau geschrieben. Ich hatte keine Ahnung von dieser Stadt. Sie hat 600 Paläste, ebenso schön wie das Elysée, auf französische Art möbliert, mit unglaublichem Luxus ausgestattet, mehrere überwältigende Paläste, die Kasernen, herrliche Hospitäler; alles ist verschwunden. Das Feuer verzehrt seit vier Tagen die Stadt. Da alle kleinen Bürgerhäuser aus Holz sind, so flammt das Feuer wie Streichhölzer auf. Der Gouverneur und die Russen, aus Wut, besiegt zu sein, waren es, die das Feuer an diese schöne Stadt gelegt haben. 200 000 brave Einwohner irren verzweifelt im Elend auf der Straße. Es bleibt jedoch genug für die Armee, und die Armee hat viele Reichtümer aller Art gefunden; denn in dieser Unordnung ist alles der Plünderung angeteufelt.“

Adieu, meine Freundin, ganz der Deine
Napoleon.“

Während der ganzen Feldzüge beschäftigt den Kaiser für allen Dingen die Sorge um seinen Sohn, den „kleinen König“. Immer wieder fragt er die Kaiserin nach dem Erben. Während des Feldzugs von 1813 schreibt er aus Dresden vom 27. Juni:

„Meine liebe Freundin,
Ich habe lange mit Metternich gesprochen. Es hat mich müde gemacht. Meine Gesundheit ist jedoch gut. Was Du mir von der Eifersucht des kleinen Königs sagst, hat mich zum Lachen gebracht. Ich möchte ihn gerne sehen. Küsse ihn von mir dreimal.“

Hast Du im Jardin des plantes den Elefanten gesehen? Ich hoffe, daß man in wenigen Tagen zu Friedensverhandlungen kommt. Ich wünsche den Frieden, aber er muß ehrenhaft sein. Adieu, mio bene, ganz der Deine
N.“

Der Zenit des Ruhmes war überschritten, der Kaiser war geschlagen und legte in Fontainebleau

die Regierung nieder. Metternich schreibt er bei immer noch geliebten Frau:

„Meine gute Freundin,
Ich habe Deinen Brief erhalten. Deine Schmerzen sind alle in meinem Herzen. Sie sind die einzigen, die ich nicht ertragen kann; veruche doch, über die Ungunst des Schicksals hinwegzukommen.
Deute abend werde ich Dir das Abkommen, das man getroffen hat, schicken. Man gibt mir die Insel Elba und Dir und Deinem Sohn Parma, Piacenza und Gualtalla. Das ist ein Landstrich von 400 000 Leuten und drei oder vier Millionen Einkommen. Du wirst wenigstens ein Haus und ein schönes

Land haben, wenn der bedauernswerte Aufenthalt auf Elba Dich ermüden wird und wenn ich langweilig werde, was kommen muß, wenn ich älter werde und Du noch jung sein wirst.
Metternich ist in Paris. Ich weiß nicht, wo Dein Vater ist. Du müßtest versuchen, ihn auf der Reise zu sehen. Wenn Du nicht Toscana erhalten kannst und alles gut geordnet sein müßte, verlange von ihm den Besitz von Lucca.
Adieu, meine Freundin, ich denke an Dich und Deine Schmerzen sind groß für mich. Ganz der Deine
N.
Fontainebleau, 11. April 1814, morgens.“

Ein Denkmal für den „nördlichsten Briefträger der Welt“ / Ein verschollener Freund Amundsens

K. U. London, im Dezember.
Hoch oben in dem nördlichen Kanada wurde bei Fort Egbert, nicht mehr weit von der Grenze von Alaska, ein schlichtes Denkmal errichtet. Es gilt John Darell, einem Soldaten der Arbeit, der ein ganz besonderes Amt hatte, er war: der „nördlichste Briefträger der Welt.“

Durch die einsamen Schneewüsten des Polargebietes hatte er zwischen den entlegensten, vorgehobenen Ausläufern der Zivilisation den Postverkehr zu vermitteln. John Darell war ein gebürtiger Schotte, 47 Jahre alt, Junggeselle. Er galt als Sonderling, was bei seiner Lebensweise kein Wunder war. Dieser einsame Held der

Pflichterfüllung, der sein Leben täglich in die Schanze schlug, hat ein tragisches Ende gefunden. Im Januar 1908 unternahm er eine dienstliche Schlittenreise, von der er nicht mehr zurückkehrte. Aber der einfache kanadische Briefträger ist von einem Großen der Wissenschaft verehrt worden, von niemand Geringerem als Roald Amundsen. Denn John Darell war es, der eintritt der Kulturwelt von einer wissenschaftlichen Großtat Amundsens die Kunde übermittelte.

Als Leiter der Gjøa-Expedition war der große norwegische Forscher im Februar 1906 in Begleitung des Walfischfängerkapitäns Matt und des Eskimopaares Jim und Kappa von seinem Winterquartier in King Point nach Fort Egbert gereist. Er und die Eskimos gingen zu Fuß vor zwei Hundeschlitten, auf deren einem der dicke Kapitän saß. Amundsen beabsichtigte in Fort Egbert Depeschen aufzugeben, worin er der Welt mitteilen wollte, daß er endlich die Nordwestpassage entdeckt habe, die die Forscher vor vier Jahrhunderten vergeblich gesucht hatten.

In seinem Buch „Mein Leben als Entdecker“ (Verlag E. T. Föhl & Co., Leipzig-Wien) erzählt Amundsen: „Bald nachdem wir den Porcupinefluß in nördlicher Richtung erreicht hatten, rief Jim (der Eskimo) einen Ruf der Ueberraschung aus und deutete in die Ferne vor uns. Seine scharfen Augen hatten einen schwarzen Punkt entdeckt, der sich über dem Schnee bewegte. Eine Stunde später erreichten wir einen einsamen Mann mit rauchgeschwärztem Gesicht, der, nicht einmal von einem Hund begleitet, einen Schlitten hinter sich herzog.“ Wie Amundsen weiter berichtet, war der einsame Mann in der Schneewüste John Darell. Er besorgte die Post zwischen der Mündung des Mackenzieflusses und den einsamen Handelsstationen jenseits der Berge. Amundsen kann sich in der Bewunderung dieses mutigen Beamten nicht genug tun. „Hier war ein Mann“, sagt er, „der hundert Meilen von jedem Menschen entfernt, keinen Kameraden besaß, der ihm bei einer Krankheit oder einem Unfall hätte beistehen können.“

Amundsen schloß mit Darell Freundschaft und der berühmte Forscher verschmähte es nicht, mit dem einsamen Briefträger einen Briefwechsel zu unterhalten. Darell erbot sich in einem Briefe, Amundsen auf seiner Südpolexpedition zu begleiten. Aber dazu kam es nicht mehr. Plötzlich hörten die Briefe Darells auf und Amundsen erfuhr auf seine Nachfragen, daß Darell vermisst wurde. Bekanntlich hat auch der große Forscher später dasselbe Schicksal erreicht.

22 Jahre fehlte jede Nachricht von Darell. Als aber im Frühjahr 1900 eine Eskimotrouille von Fort Egbert zur Einmündung des Mackenzieflusses in das nördliche Eismeer gelangte, machte sie einen traurigen Fund. Zuerst bemerkten die Soldaten die Trümmer eines Jagdschlittens. Unweit davon ragte aus dem Schnee etwas hervor, das wie ein dürrer Baumstamm aussah. Beim näheren Zusehen erwies sich aber der Fund als das Skelet eines menschlichen Armes. Der Schnee wurde weggeschaukelt und nun lag ein menschliches Gerippe bloß. In der Nähe wurde ein plombierter Lederbeutel der kanadischen Post gefunden. Der Schädel des Skeletts war zertrümmert, die Schenkelknochen zerbrochen. Wahrscheinlich ist der einsame Postbote von einem Griaakbären überfallen worden. Eine Tragödie der Pflichterfüllung hatte sich in der Schneewüste, fern von aller menschlichen Hilfe, abgespielt.

Die Gebeine Darells wurden bei Fort Egbert feierlich begraben. Nunmehr hat man dem nördlichsten Briefträger der Welt ein Denkmal gesetzt.



Die Toten des Jahres 1934

Unsere Bilder zeigen die Porträts derjenigen bedeutenden Männer und Frauen, die im vergangenen Jahre gestorben sind: Obere Reihe von links: König Albert von Belgien, der am 17. 2. plötzlich aus dem Leben schied, Reichspräsident Paul v. Hindenburg, dessen Tod am 2. 8. das deutsche Volk in Trauer versetzte, König Alexander I. von Jugoslawien, der am 9. Oktober einem Attentat zum Opfer fiel. — In der zweiten Reihe von links: Raymond Poincaré, der am 15. 10. verschied, Paul Barthou, der in Marseille am 9. Oktober ermordet wurde, der österreichische Bundeskanzler Dr. Dollfuß, der am 25. Juli einem Anschlag erlag, der deutsche Heerführer im Weltkrieg Generaloberst v. Klud, der hochbetagt am 19. Oktober verstarb. — Untere Reihe von links: Oskar v. Miller, der Gründer und Präsident des Deutschen Museums, der am 9. April starb, Madame Curie, die berühmte polnische Forscherin, die am 4. Juli verstarb, Prof. Karl v. Linné, der Erfinder der Eismaschine, der am 16. November in München heimging, der frühere Kriegsminister und Heerführer des Weltkrieges, Generaloberst v. Giené, der am 7. April im hohen Alter gestorben ist, und der japanische Seeheld Admiral Togo, der am 30. 4. verstarb.

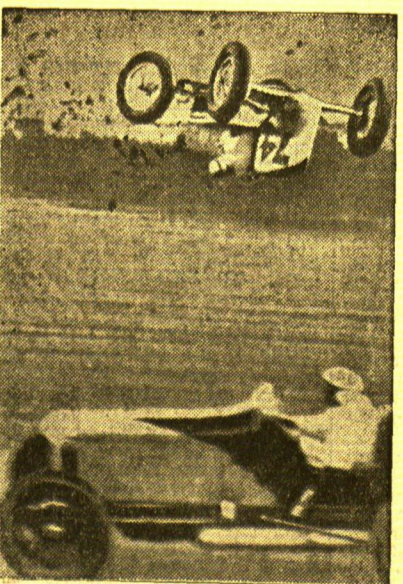
Autobus eingebrochen — 14 Tote

Charlin, 31. Dezember. Auf dem Sungari brach ein Autobus ein; alle 14 Insassen ertranken. Der Verkehr auf der Autobuslinie, die im Winter zwischen Charlin und den Nachbarorten auf dem aufgetauenen Fluß betrieben wird, ist daraufhin eingestellt worden. Das Eis war infolge der ungewöhnlich milden Witterung der letzten Zeit brüchig geworden.



Japans Minister ehren ihren modernsten und ruhmreichsten Kaiser

In den letzten Tagen stattete das japanische Kabinet Okada dem Meiji-Schrein in Tokio einen Besuch ab, um die Seele des verstorbenen Kaisers Mutsuhito zu ehren, der unter dem Ehrennamen Meiji („Erleuchtete Regierung“) in der japanischen Geschichte fortlebt. Mutsuhito regierte in Japan vom Jahre 1867 bis 1912 und hat in diesen Jahrhunderten nicht nur den Anschluß an das Abendland gefunden, sondern mit den beiden siegreichen Kriegen gegen China und Rußland den gewaltigen Aufschwung Japans vorbereitet, der heute das japanische Volk zur asiatischen Großmacht emporschwelen läßt.



Zwischen Leben und Tod — und doch gut abgegangen

Ein fesselndes und aufregendes Momentbild von dem internationalen Automobilrennen, das kürzlich in Los Angeles stattfand. In der Schar der Rennfahrer Pierre Verchand mit seinem Rennwagen ab, rannte gegen die Einfriedung, überschlug sich und wurde aus dem Wagen herausgeschleudert. Zum Glück kam der Fahrer mit einigen Rippenquetschungen davon.



Haager Gerichtspräsident Adatschi gestorben

Nach längerer Krankheit starb der frühere Präsident des Internationalen Gerichtshofes im Haag, der Japaner Mineichiro Adatschi, in der Stadt seines letzten Wohnortes. Adatschi war in dem letzten Jahrzehnt vor allem auch als Vertreter Japans beim Völkerbund oftmals besonders hervorgetreten.

Kirow-Mörder und seine 13 Mitangeklagten zum Tode verurteilt — erschossen

Die D. S. P. U. auf der Suche nach Verbindungen mit anderen Geheimverbänden

Moskau, 31. Dezember. In dem Verfahren gegen den Kirow-Mörder Nikolajew und seine dreizehn Mitangeklagten erkannte das Militärkollegium des Obersten Gerichts der Sowjetunion auf Todesstrafe durch Erschießen. Die 14 Todesurteile sind bereits vollstreckt worden. Damit erhöht sich die Zahl der im Zusammenhang mit der Ermordung Kirows Hingerichteten auf 110.

Die Tatsache, daß das Verfahren gegen Nikolajew und Genossen nicht in der Form eines großen öffentlichen Prozesses durchgeführt worden ist, wie man nach der Veröffentlichung der Anklageschrift annahm, hat hier Überraschung. Mit der Erschießung Nikolajews und seiner Genossen scheinen die unmittelbaren Auswirkungen der Ermordung Kirows zunächst abgeschlossen zu sein.

Die Moskauer Sonntagspresse veröffentlicht längere Zeitartikel, in denen die Hinrichtung Nikolajews und seiner Genossen besprochen wird.

Der neue Sekretär des Beningrader Partei Ausschusses, Schdanow, hatte bekanntlich erklärt, daß die Verfolgungen im Zusammenhang mit der Ermordung Kirows abgeschlossen seien, da das Beningrader Verbrechen im gänzlich allein gestanden habe. Der jetzige Leiter der Beningrader Abteilung des Volkstribunals des Innern, Agranow, einer der gefürchtetsten Scheckisten der ersten Revolutionen, setzt jedoch seine Nachforschungen fort. Es verlautet, daß die D. S. P. U. zurzeit damit beschäftigt sei, festzustellen, ob das Beningrader Zentrum wirklich isoliert gewesen ist, wie angenommen werde. Man vermutet Verbindungen mit anderen Geheimverbänden, die sich in der Provinz befinden müßten, da das Beningrader Zentrum in regelmäßigen Abständen Agenten auf Reisen geschickt habe. Die D. S. P. U. sei jetzt damit beschäftigt, die Reiseleiste dieser Agenten aufzuklären.

Inzwischen wird die Untersuchung gegen die in Moskau verhafteten Oppositionellen mit Sinowjew und Kamenev an der Spitze fortgesetzt. Auch diese Gruppe unterliegt einer Verbindung mit der Provinz, die jetzt nachgeprüft wird. Ihre Tätigkeit soll nicht so aktiv wie die des Beningrader Zentrums gewesen sein.

Korruptionsaffäre in der Sowjetukraine

Der geheimnisvolle „Zentralfonds“ — Hohe Amtsbearbeiter bereichern sich

Moskau, 30. Dezember. Ueber den Korruptionsandal in der Sowjetukraine, der in der Moskauer Presse schon vor einigen Wochen ganz kurz gemeldet wurde, liegen jetzt genauere Nachrichten aus Kiew vor. Es handelt sich um die Vergeudung großer Summen, die dem Kollegium der Rechtsanwaltschaft gebührt. Die Schuld trifft vor allem das Justizkommissariat der ukrainischen Sowjetrepublik. Der ehemalige Justizkommissar Poljakow hatte zugelassen, daß beim Kommissariat ein Zentralfonds der Rechtsanwaltschaft organisiert wurde, dessen Verwaltung der zweite Oberstaatsanwalt Roswadowski und sein Gehilfe Tamerowski übernahmen. Zur Bildung dieses Zentralfonds mußte die Anwaltschaft aus den vorhandenen Fonds die Mittel zur Verfügung stellen, ohne daß ihnen irgendein Rechenschaftsbericht vorgelegt wurde. Der auf diese Weise zustandgekommene Zentralfonds wurde nun von verschiedenen Beamten des Justizkommissariats zu privater Verwertung ausgenutzt, u. a. sind Wohnhäuser für Justizbeamte in Kiew und Odessa erbaut worden. Im Laufe der Zeit sind auf diese Weise etwa 2 Millionen Rubel verschwendet worden. Wiederholte Anzeigen aus den Kreisen der Kiewer Anwaltschaft führten endlich zu einer Revision und zur Aufdeckung der Skandalaffäre. Daraufhin ist der Zentralfonds aufgelöst worden und es wurden Strafmaßnahmen verfügt. Roswadowski und Tamerowski sind abgesetzt worden, sie werden sich außerdem vor Gericht zu verantworten haben. Die dem Zentralfonds zugewandten Mittel sind dem Justizkommissar Poljakow in mit einem Verweis davon genommen. Auch der jetzige Justizkommissar der Sowjetukraine, Michailik, hat einen Verweis erhalten, denn auch er hat um die Affäre gewußt und ein Auge zugeknipft.

Feuerüberfall auf ein Saarbrücker Lokal

Saarbrücken, 31. Dezember. In der Nacht zum Montag ereignete sich in Saarbrücken ein unerhörter Zwischenfall. Nach Schluß der Polizeitunde versuchten einige Leute in das kleine Lokal Paul in dem Saarbrücker Stadtteil Malstatt einzudringen, das Sonntagabend von Mitgliedern der „Deutschen Front“ besetzt worden war. Als sie das Lokal verschloßen fanden, Feuereten sie blindlings etwa 30 bis 40 scharfe Schüsse durch Tür und Fenster ab. Glücklicherweise ist nur ein Kellner durch einen Kniebeschuß verletzt worden. Sämtliche Fen-

ster Scheiben wurden zertrümmert. Es kann mit Sicherheit angenommen werden, daß die Täter unter den politischen Gegnern der „Deutschen Front“ zu suchen sind. Nur diejenigen Elemente, die in ihrer hoffnungslosen Lage hier gar nichts mehr zu verlieren haben, sind derartiger Handlungen fähig. Es muß erwartet werden, daß die hiesigen verantwortlichen Stellen unverzüglich die notwendigen Schritte tun, um den Tätern auf die Spur zu kommen.

Mexikanische Revolutionäre erschießen Kirchenbesucher

Mexiko-Stadt, 31. Dezember. Etwa 100 junge Revolutionäre mit roten Hemden, schwarzen Hosen und schwarzen Hüten zogen in der Vorstadt Guadalupe während der Messe vor die Katholische Kirche, riefen „Tod der Kirche, Tod Gott!“, und gaben einige Schüsse ab. Unter den Kirchenbesuchern entstand eine große Panik; sie brängten ins Freie, wo sie von den Demonstranten mit Schüssen empfangen wurden. Vier Männer und eine Frau wurden tödlich verletzt; einer der Täter wurde darauf von der Menge erschlagen.

Kommunistische Kirchenschänder in Oesterreich

Wien, 31. Dezember. Amtlich wird mitgeteilt: In der Nacht zum 30. Dezember drangen bisher

Die Besserung ist besonders stark in Deutschland gewesen

London, 31. Dezember. „Daily Mail“, die eine Anzahl zustimmender Äußerungen aus dem Publikum zu den Ausführungen von Lord Rothermere über das neue Deutschland veröffentlicht, sagt in einem Leitartikel u. a.: „Aus den meisten europäischen Ländern kommt die hoffnungsvolle Nachricht von besserem Geschäft, besseren Preisen und Abnahme der Arbeitslosigkeit. Die Besserung ist besonders stark in Deutschland gewesen, dessen verzweifelte Lage binnen einem Jahr unter dem nationalsozialistischen Regime erheblich gebessert worden ist. Deutschlands Arbeitslose haben sich um beinahe vier Millionen vermindert, sein Ausfuhrhandwerk erlebt eine große Wiedergeburt, und es macht sich durch Sicherstellung von Erbsammitteln mit Schnelligkeit unabhängig von vielen Einfuhrprodukten.“

unbekannte Täter gewaltsam in die Kreuzkapelle der Kirche in St. Georgen bei Zell in Tirol ein. Sie demolierten die in der Kapelle befindlichen Kreuztische, Leuchter, Bilder und Bestuhle sowie das Kommuniongitter und schmierten auf die Wände mit Lehm mehrere Hakenkreuze. Der durch den Kirchenfremdel entstandene Schaden ist beträchtlich. Die Erhebungen der Behörden ergaben, daß die Täter keinesfalls in den Kreisen der Nationalsozialisten zu suchen sind. Vielmehr sprechen alle Anzeichen dafür, daß der Fremdel von kommunistischer Seite begangen wurde. Die Täter haben nur, um die Behörden auf eine falsche Spur zu lenken, die Hakenkreuze an die Wände geschmiert. Nach den Tätern wird mit allem Nachdruck gefahndet, zumal es sich um einen der größten Kirchenfremdel handelt, der jemals in Oesterreich zu verzeichnen war.

Aus Hungerleidern werden Multi-millionäre

Das Pferdopfer wird zur Goldmine — Eine glückhafte Geschichte aus Australien

R. M. Sidney, im Dezember.

Im ganzen Bundesstaat Queensland war es bekannt, daß es den Brüdern Crowe nicht gut ging. Ihre kleine Farm lag auf dürrstem Sandboden, der sich trotz eifriger Bearbeitung und Bewässerung kaum das Notdürftigste abgewinnen ließ. Die beiden jungen Leute quälten sich redlich, aber als eine fürchterliche Trockenheit ihre gesamte Ernte vernichtete, gerieten sie über und über in Schulden. Kein Wunder, daß man ihren Besitz „Farm Hungerleider“ nannte.

Eines Tages sollte sich jedoch alles zum Guten

wenden. Bobb und Jacks treuester Gehilfe und zugleich wertvollster Besitz war eine uralte, abgerackerte Mähre, die zwar auf den hochliegenden Namen „Witbelwind“ hörte, die aber den an sie gestellten Anforderungen in keiner Weise gemessen war. Jahraus, jahrein hatte sie die schweren Ackerwagen durch den tiefen Sand geschleppt, Pflug und Egge gezogen und auf ihrem Rücken schwere Pakete getragen. Im Herbst dieses Jahres aber kam sie nicht mehr von der Stelle. Sie brach plötzlich zusammen, kreckte mit einem tiefen Seufzer die Beine von sich und verchied. Die beiden Far-

Mit Feder und Revolver

Colonel Shaw, der Reporter des „Wilden Westens“

Newyork, Ende Dezember.

In einem Krankenhaus in Newyork ist soeben im Alter von 81 Jahren Colonel Edward Caleb Shaw gestorben, den man allgemein als den raffischsten Typ jener abenteuerlichen, wagemutigen und talisichtigen Wildwest-Journalisten feiert.

In seinem ganzen Leben hätte sich Colonel Shaw nicht träumen lassen, daß er einmal den elenden Tod eines Stadtmenschen sterben müsse. In der Tat, es hat wahrscheinlich noch nie einen Zeitungsmann gegeben, der sich soviel Kugeln um die Ohren pfeifen ließ, und dessen Leben so oft in schwerster Gefahr war, wie der Herausgeber und alleiniger Redakteur des „Tombstone Anzeigers“ in Tombstone, Arizona, nämlich Colonel Shaw. Und doch mußte ausgerechnet dieser Mann während eines kurzen Aufenthalts in Newyork von einem Kraftwagen so schwer überfahren werden, daß er sein Abenteuerleben aufgeben und sich in ein Sanatorium zurückziehen mußte, in dem er langsam dahinsiehte.

Colonel Shaw war der Sohn eines schottischen Farmers in Kanada und einer Spanierin. Er hat sich selbst später den Kopf zerbrochen, wie er von seinen fleißigen und gutbürgerlichen Eltern ein so unruhiges Abenteuerleben erben konnte. Noch ein halbes Kind, ging er durch und zog in die Welt. Er diente beim Militär, machte mehrere Feldzüge in den wilden Westen mit und avancierte rasch zum Offizier. Als seine Truppe zurück nach Newyork versetzt wurde, blieb er in Arizona, denn er hatte sein Herz an dieses romantische Land verloren. Er fand Anstellung bei einer großen Goldmine und sparte sich innerhalb ganz kurzer Zeit eine so große Summe, daß er auf eigene Faust aus-

gediente Entbederfahrten zu den Indianern, Trappern und Pferdewehlern unternehmen konnte. Dabei hatte er ein unvergessliches Erlebnis, das ihn seinen eigentlichen Beruf entdecken ließ. In einer kleinen Stadt sah er mit dem Sheriff zusammen in dem „Saloon“ dem Ortsgeistlichen. Der Sheriff war mit seinem Whisky-Glas aufgestanden und vor einem Spiegel getreten, als plötzlich ein Cowboy mit gezogener Pistole in die Wirtschaft trat. Im nächsten Augenblick trachte auch schon ein Schuß. Der Cowboy brach, ohne einen Laut, tot zusammen. Shaw war völlig entseufert. Er sah, wie der Sheriff in aller Ruhe sein Glas austrank und dann seine Pistole wieder einsteckte. Dröhnend lachend wandte er sich dann an Shaw und meinte: „Ein kleiner Zwischenfall, ich kenne den Mann schon von früher her. Er hatte es auf mich abgesehen. Es gab nur noch eins: entweder er oder ich. Ich habe mit Hilfe des Spiegels über die Schulter hinweg auf ihn gezielt und ihn, wie Sie sehen, getötet.“

Shaw schrieb über diesen tollen Zwischenfall einen langen Artikel, der ihm soviel Honorar einbrachte, daß er sich entschloß, seinen Lebensunterhalt fernerhin als Journalist zu verdienen. Er nahm diesen Beruf sehr ernst. Er wagte sich in die tollsten Situationen und konnte dann auch haarsträubende Reportagen an seine Zeitungen senden, die journalistisch gute Leistungen darstellten. Anfangs der achtziger Jahre entschloß er sich, ein eigenes Blatt herauszugeben. So entstand der „Tombstone Anzeiger“, eine Zeitung, die in der damaligen Zeit ohne Beispiel war. Shaw war fortgesetzt auf Reisen, um neues, zugkräftiges Material herbeizuschaffen. Das Blatt erreichte eine riesige Auflage und wurde in ganz Amerika buchstäblich verschlungen.

mer waren aufs tiefste niedergeschlagen. Was sollten sie jetzt anfangen, da es ihnen nicht möglich war, ein neues Pferd zu kaufen. Mit Tränen in den Augen beschloßen sie, dem armen „Witbelwind“ im Garten ein Grab auszuheben. Den Kadaver einem Schinder zu übergeben und dafür wenigstens noch eine ganz kleine Summe einzustechen, brachten sie nicht übers Herz.

Nach Feierabend nahmen sie ihre Schaufeln zur Hand und begannen mit dem Bestattungswerk. Sie hatten, ohne ein Wort miteinander zu sprechen, etwa eine halbe Stunde gegraben, als Bob plötzlich einen leisen Pfiff ausließ. Er hatte einen etwa erbsengroßen, gelben Stein gefunden, der ihn stutzig machte. „Was hast Du?“, fragte Jack, indem er sich aufrichtete und sich den Schwanz von der Stirn wusch. „Ich glaube, ich habe ein kleines Stück Gold gefunden“, erwiderte Bob. Die beiden Brüder saßen sich lange an. Dann begannen sie mit größtem Eifer nach ähnlichen goldenen Erbsen zu suchen. Wirklich, nach wenigen Minuten hatten schon eine ganze Menge goldhaltigen Gesteins in den Händen. Jetzt gab es für sie kein langes Überlegen mehr. Sie reisten auf dem schnellsten Wege nach Brisbane, wo sie im Laboratorium einer Verwertungsgesellschaft ihren Fund prüfen ließen.

Die Gesellschaft entsandte einen erfahrenen Geologen, der auf der „Farm Hungerleider“ systematische Bohrungen vornehmen ließ und dabei feststellte, daß Bob und Jack einer großen und ergiebigen Goldader auf die Spur gekommen waren.

Als man den Brüdern den Preis nannte, für den die Gesellschaft ihre „Farm Hungerleider“ erwerben wollte, sanken sie überglücklich in einen Sessel und mußten erst einen starken Bisku trinken, um sich von ihrem freudigen Schreden zu erholen. Die Gesellschaft hatte ihnen nicht weniger als 800 000 Pfund Sterling (das sind über 10 Millionen Reichsmark) angeboten. Daß die beiden sich beeilten, den Vertrag sofort zu unterschreiben, kann man sich vorstellen. Mit einem Schlage waren die armen Hungerleider zu schweizerischen Männern geworden. Sie leisteten sich zunächst einmal einen Erholungsurlaub in einem Kurshotel. Dort wurden sie aber, als die Zeitungen über ihr großes Glück ausführlich berichteten, mit so vielen Briefen hehratsüchtiger Damen überschüttet, daß sie es vorzogen, in aller Heimlichkeit abzureisen.

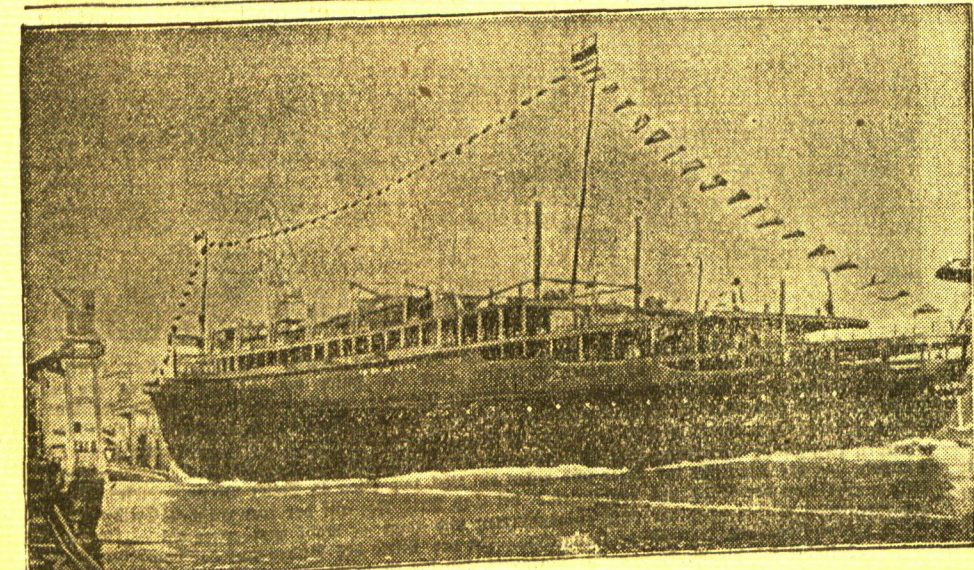
Dieser Tage sind sie nun abermals in Brisbane aufgetaucht, um einen Vertrag zu unterzeichnen. Sie haben einen riesigen Grundbesitz erworben, auf dem sie in ganz großem Stille Schatzsucht treiben wollen. Denn sie sind durch ihr bisheriges, entbehrungsreiches Leben so sehr an die Arbeit gewöhnt, daß sie nicht Lust haben, sich für immer einem Nichtstuer-Dasein hinzugeben. Bob sowohl wie Jack sind glücklich verlobt. Als sie nämlich vor einigen Wochen spurlos aus dem Kurshotel verschwunden waren, hatten sie einen kleinen Abstecker nach ihrem Geburtsort Polwarra unternommen, wo schon seit vielen Jahren ihre „Augenblieben“ sie zu warten, deren Eltern gegen die frischgebackenen Millionäre selbstverständlich nichts mehr einzumenden hatten.

So hat denn das alte Pferd „Witbelwind“ noch nach seinem Tode seinen Herren für die ihm erwiesene Treue und Liebe auf das wunderbarste gedankt.

Natürlich heißt es Colonel Shaw nicht an persönlichen Widerpartern, die sich durch ihn in seiner Zeitung beleidigt oder bloßgestellt fühlten. Aber die Zahl der Leute, die ihn als Helden verehrten und bereit waren, ihn mit allen Mitteln zu schützen, war nicht geringer. Gerade in der Zeit, als Shaw heiratete, wurde er von einem adel beleumdeten Mann dauernd verfolgt, so daß die Hochzeitsfeier beinahe aufgeschoßen wäre. Am anderen Morgen aber, als Shaw aus dem Fenster blickte, bemerkte er an dem Baum direkt vor seinem Hause die Leiche seines Widersachers. Unbekannte Beschützer hatten den Mann noch in der Hochzeitsnacht gehängt.

Wie alles, was Shaw schrieb, traf auch seine Kugel stets ins Schwarze. Mehr als einmal mußte er sich im Kampf mit seinen Gegnern seines Colts bedienen. Aber am besten konnte er doch reden. Fast immer, wenn er in schwerster Lebensgefahr war, gelang es ihm, sich aus der Falle „heranzuredern“. Einmal zum Beispiel hatte er in seiner Zeitung über eine Cowboygruppe sensationelle „Entstaltungen“ gebracht, die ihn auf der Stelle den bittersten Vorn der Bande jagte. Sie drang in sein Redaktionszimmer ein, um ihn zu töten. Aber Shaw holte ein dickes Lexikon herbei und wies den aufgebracht rennenden Wort für Wort haarsträubend nach, daß er sie gar nicht beleidigt habe, und daß hier nur ein Mißverständnis vorliege. Von dem Wortschwall waren die braven Cowboys so überwältigt, daß sie sich schließlich mit vielen Entschuldigungen verabschiedeten.

Uebrigens haben es alle amerikanischen Lebensverfehrungen seinerzeit abgelehnt, einen Versicherungsvertrag auf das Leben Shaws abzuschließen. Die Agenten waren nämlich fest davon überzeugt, daß Shaw schon in Kürze einem seiner zahlreichen Feinde zum Opfer fallen müsse. Und so mußt es wie ein seltsames Spiel des Schicksals an, daß Shaw alle diese pessimistischen Prophezen überlebte und einen ganz gewöhnlichen „Strohstod“ gestorben ist.

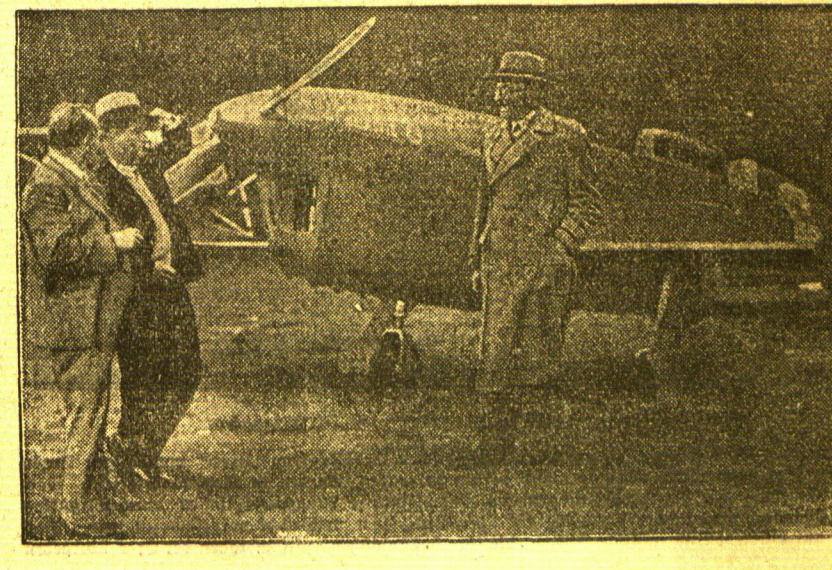


Links: Polens erstes Dugumotor Schiff „Wilsudski“

Auf der norditalienischen Werk von Montalconcio ist soeben das erste polnische Dugumotor Schiff vom Stapel. Das neue Schiff wurde in feierlicher Weise auf den Namen des polnischen Staatsführers Wilsudski getauft. Man sieht hier das Schiff kurz nach dem Stapellauf.

Rechts: Neuer Schnelligkeits-Weltrekord im Flugzeug

Der bekannte französische Flieger Delmotte (Zweiter von links) hat einen erfolgreichen Angriff auf den Schnelligkeits-Weltrekord für Landflugzeuge durchgeführt: mit seiner Maschine im Hintergrund erreichte er eine Stundengeschwindigkeit von 505,8 Kilometer.



Mit dem Luftschiff „Graf Zeppelin“ nach Südamerika

Leben und Treiben an Bord des Luftschiffs / „Keine Fehlritte!“
 Dritte Fortsetzung*)
 Von Dr. Wilhelm Rößmann

Drei Personen sind um unser leibliches Wohl besorgt: der Koch Scheuer, der Obersteward Kubis und der Steward Fischbach, allgemein „Ernstliche“ genannt. 19 Jahre wird er demnächst alt, aber von den bisher 273 Fahrten des Graf Zeppelin hat er insgesamt 155 mitgemacht. Er war auch bei der Sturmfahrt über Südfrankreich dabei, damals, als alle Motoren bis auf einen ausfielen. Da muß er wohl etwas die Nerven verloren haben, denn wie er jedem, der es hören will, erzählt, hat der Koch, sonst eine Seele von Mensch, der in seiner mittelgroßen elektrischen Küche wie ein unbefangener König schaltet und waltet, ihn damals hart angefahren mit den Worten: „Ob die Motoren laufen, geht dich 'n Dreck an! Du bist's Stewardle und wäschst Teller, du Lausbub! Die Motoren sind dem Doktor sei Sach!“

Wir leben an Bord wie „Gott in Frankreich“. Was der Obersteward Kubis, stets gut gelaunt, stets hilfsbereit, uns morgens, mittags und abends aufsticht, würde jeder Hotelflüche auf der festen Erde Tage machen. Sehen wir uns doch einmal so eine Tasse an! Morgens gibt es gleich nach dem Aufstehen Kaffee mit Brot, Butter und Honig sowie weichgekochte Eier. Die Mittagskarte von heute wies auf: Kraftbrühe mit Fadennudeln, gebratene Ochsenleber mit Pfefferlingen, Butterkartoffeln und Gurken Salat sowie Ananas und Kirschen. Heute abend gibt es: Rührei, gebratenes Schweinefleisch mit Bratkartoffeln und Salat sowie als Nachspeise Käse. Wenn das nicht mündet, der hebe die Hand empor — uns hat es jedenfalls sehr gut geschmeckt. Es war erstaunlich, welchen Appetit wir alle an Bord entwickelten, trotzdem wir doch, streng genommen, kaum etwas leisteten; machte man sich nämlich einmal irgendwie Beschäftigung, dann war es keine Arbeit, sondern mehr Abwechslung und Zeitvertreib. Wir aber werden dieses „fahrende Hotel“ nicht zuletzt wegen seiner guten Küche und seines ebenso guten Wein „Kellers“ stets in angenehmer Erinnerung halten.

Das Meer, das Meer

Es bedeutete für uns alle zunächst einmal eine große Enttäuschung. Daran aber waren wir ganz allein schuld, insofern nämlich, als wir mit dem allgemein landläufigen Begriff an seine Betrachtung herangingen und dabei völlig außer acht ließen, daß wir uns in einer ganz anderen Einstellung zu ihm befanden. Vergebens bielten wir nach den haushohen Wogen Ausschau — was wir erblickten, das war zwar eine unendlich große Wasserfläche, so weit das Auge reichte, aber das war auch alles! Ganz kleine Wellen, so wie der Rhein sie beim Befahren eines Motorboots ans Ufer wirft, zogen, von leichten Schaumkrönen ab und zu bekränzt, unter uns dahin. Und das sollte der gefährliche Ozean sein? Er war es in der Tat! Wir mußten erst sehen lernen, mußten erst verstehen lernen, daß wir aus mehreren hundert Meter Höhe auf das Wasser hinablickten, ehe wir die Höhe der Wogenberge abschätzen konnten. Wir mußten erst große Segelboote mit mehreren Masten im Kampf mit den Wellen auf- und abtauchen sehen, um die Bewegung des Ozeans zu begreifen. Wir aber in unserem Luftschiff merkten von all der unruhigen See nichts, wir fuhren sicher und ruhig über dem aufgewühlten Wasser, und mochten die Wogen noch so hoch gehen, mochten die Seen auch noch so lang sein.

Was uns aber überraschte, war die fast stündlich, ja oft fast in jeder Minute wechselnde Färbung des Meeres. Oft hatte man den Eindruck, als ob die Sonne wie ein Drehscheinwerfer mit wechselndem Licht über das Wasser dahinhülfe und sich bemühe, immer wieder neue Lichtwirkungen aufzuzeigen, immer wieder neue Färbungen zu erzielen. Schließlich aber werden auch die schönsten Farbensammlungen eintönig, wenn man sie stunden- und tagelang vor sich sieht! Und so zog man sich von den Fenstern zurück und suchte sich auf andere Weise zu beschäftigen. Selbstverständlich verfiel man immer wieder auf die Betrachtung des aufgelegten Gästebuches des Luftschiffs, in das mancher

bedeutende Zeitgenosse sich eingetragen hat und in dem ganz charakteristische Unterschriften bekannter Personen Anlaß gaben zu ihrer araphologischen Deutung, bei der wiederum seltsamerweise — oder ist es das Zeichen unserer heutigen Zeit? — immer diejenigen am schnellsten mit dem kritischen Urteil bei der Hand waren, die am wenigsten über Lebenserfahrung und andere Dinge verfügen konnten.

In dem Leib des Riesenschiffs

Das Schlafzimmerschiff der Gondel hat einen Ausgang nach rückwärts, der das Auskloster für einen Spaziergang über ganze 300 Meter ist. Man steigt eine kleine Treppe hinauf und steht plötzlich in dem ungeheuren Gewölbe des Luftschiffraums. Von einer kleinen Plattform aus führt ein schmaler Steg schrägerade bis ins Deck des Schiffs, 300 Meter weit. Was dahinter am Ende des schmalen Stegs geschieht, ist von hier aus nicht mehr zu erkennen. Ringsum geht in riesigen Clippesen das Gestänge aus Aluminium, das Gerippe dieses gigantischen Wunderbaus: ein auf den ersten Blick so unübersehliches, aber doch in seiner Anlage so einfaches, klar durchdachtes Aneinandergreifen von außerordentlich zarten Stangen und Stängen.

Durch die gelbe mit Aluminiumstaub bedeckte Ballonhülle bricht sich das Licht in einer ungeahnten Weichheit. Gedämpft wie in unterirdischen, durch verborgene Kanäle erleuchteten Grotten war dieses Licht, das dem unsahbar großen, fast festerlich anmutenden Raum eine besondere Wärme verlieh. Ein eigenartiges, geheimnisvolles Singen zog durch die Luft: von Drähten und Verwinnungen rührte es her, nie zuvor gehört und doch unvergessen. In diese „Meistermusik“ hinein donnerten von draußen her die Motoren mit ihren 550 PS.; ein metallisches Sturmgewehr, nur mit der Meeresbrandung vergleichbar.

Langsam schreite ich unter Führung des lebenswichtigen Kapitän von Schiller den schmalen Laufgang hinab zum Heck des Schiffs. Mit beiden Händen halte ich mich an waagrecht gespannten Tauern oder Drähten fest, und nur langsam gewöhne ich mich an den schmalen Steg, unter dem in einiger Entfernung die dünne, von Licht durchschimmerte gelbe Ballonwand liegt. Ab und zu

liegt in dieser Hülle ein Fenster aus durchsichtigem Stoff oder aus Drahtgeflecht — und tief unter uns, mehrere hundert Meter tief, strömt der Ozean hinweg. Hier auf diesem Steg gewöhnt man sich schnell Fehlritte ab; zwar hält die Hülle einen Mann aus, aber man möchte doch nicht mit der ganzen Macht eines Fehlritts auf sie niederfallen und sich schlehtlich in den zusammenhängenden Wassern des Südatlantischen Ozeans wiederfinden.

Zu beiden Seiten des Laufgangs hängen — hier macht sich die klug durchdachte Konstruktion und praktische Ausnutzung des Luftschiffs wieder einmal gut bemerkbar — Aluminiumkäfer, Tanks und Gummifässer, in denen Benzin, Öl, Trink- und Waschwasser aufgespeichert ist. In großen Kisten lagern Proviant und etwa notwendig werdende Ersatzteile legaler Art. In abgeschlossenen Zellen befinden sich die Aufenthalts- und Schlafzimmerräume für die Mannschaft und die Offiziere. „Rotes Zelt“ nennt sich deren Aufenthaltsraum in Erinnerung an das rote Zelt auf dem Eise nach der Katastrophe der Italia. Ab und zu sieht man, wie eine Leiter durch eine Ritze zu den Motorgondeln hinabführt, eine gebrechliche Leiter, über die bei Tag und bei Nacht der Maschinist klettern muß, um seinen Dienst oder seine Ruhezeit anzutreten. Der Druck der mit 100 Kilometer Stundengeschwindigkeit auf ihn einströmenden Luft muß ganz gewaltig sein und verbietet jedem Nichtfachmann diese Klettertour auf der gefährlichen Leiter. Ganz hinten, dort, wo der Schiffskörper sich schon zur Schwanzflosse verjüngt, befindet sich ein Ersatzfeuererraum mit allem, was zur Führung des Luftschiffs nötig ist für den Fall, daß einmal der Steuererraum im Bug des Schiffs unbrauchbar werden sollte; man sieht auch daran, daß für alle Möglichkeiten vorgesorgt ist.

Nur ein kleiner Ausschnitt aus dem Leben und Treiben an Bord des Graf Zeppelin konnte hier gegeben werden, aber auch er zeigt schon, daß die Fabrikate dieses Wunderschiffs auch nicht eine einzige Stunde über Langeweile klagen können. Das tagelange Loslösen von allem, was einem sonst das Leben erschwert, das tagelange Beschäftigtsein mit völlig neuen Eindrücken übt auf alle Personen eine heilsame Wirkung aus: man gewinnt wieder Abstand zu den Dingen des täglichen Lebens, die ach



Die elektrische Küche an Bord

so klein erscheinen aus dieser Perspektive fernab von aller Erdenstern. Der Graf Zeppelin aber zieht ruhig seine Bahn über den Ozean. Morgen wird er an seinem Ziel ankommen. In drei Tagen wird er uns von Friedrichshafen nach Brasilien gebracht haben, eine Leistung, die noch vor wenigen Jahren jedermann für vollkommen unmöglich gehalten hätte. Daß es aber möglich geworden, verdanken wir neben dem vorwärtsstürmenden Geist des alten Grafen Zeppelin seinem Sachwalter, dem um den Zeppelinbau so hoch verdienten Dr. Eckener, und seinen bewährten Mitarbeitern. (Fortsetzung folgt.)

Der Milliardär, der sich seine Schuhe selbst putzte...

W. O. Newyork, Ende Dezember.

Im Alter von 93 Jahren ist kürzlich in Newyork, im Staate Newyork, der bekannte amerikanische Multimillionär J. Emery Andrus, einer der gefährlichsten Konkurrenten John D. Rockefeller's — der heute noch lebt und in diesem Jahr seinen 95. Geburtstag feiern konnte — gestorben.

Obgleich Emery Andrus bis in seine letzten Tage hinein ein ungeheuer reicher Mann gewesen ist, führte er ein geradezu vorbildlich bescheidenes Leben. Diese Bescheidenheit sich selbst gegenüber ist sogar der ganze Stolz seines Lebens gewesen. Dieser Milliardär putzte sich jeden Morgen die Schuhe selbst. Er hat nie einen Wagen, geschweige denn ein Luxusautomobil, besessen. Seine Fahrten durch die Riesenstadt Newyork führte er genau wie jeder andere gewöhnliche Sterbliche auch mit der Untergrundbahn aus. Da er, selbst als alter Mann, stets höflich und zuvorkommend war, und seinen Platz in den überfüllten Zügen den Damen anbot, war dieser Milliardär, der sich in den Nerven festhielt, eine stadtbekannte Erscheinung; sie nannten ihn nur noch den „Niemenhänger“. Das Golfspielen und das Interesse für Juwelen und Schmuck betrachtete er als Extravaganzen von Verrückten. In diesem Punkte hat er sich deshalb auch mit dem alten Rockefeller noch in den letzten Jahren stets in den Haaren gehabt.

In einer gewissen Beziehung ist der Multimil-

lionär Andrus zweifellos ein Geizkragen gewesen. Aber immer nur in bezug auf sich; für die Wohltätigkeit hat er immer viel übrig gehabt, und so gab er denn im Laufe seines langen Lebens viele Hunderte von Millionen für die Armen und Bedürftigen.

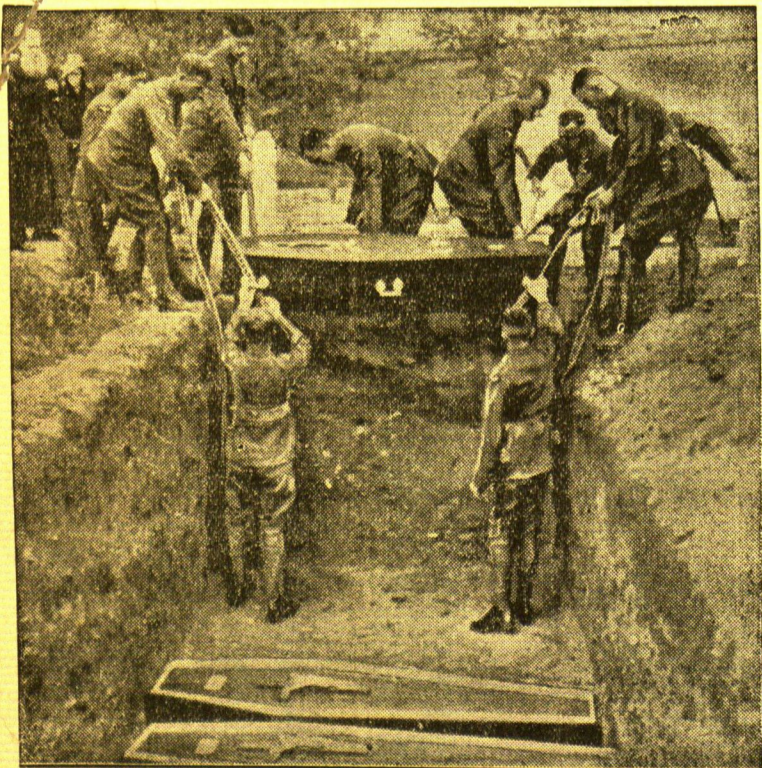
Nach seinem Tode ist nun also John D. Rockefeller der letzte von jener Großkapitalisten-Garde, die Amerika groß gemacht haben. Auch Emery Andrus hat sich den Grundstock zu seinem fabelhaften Reichtum in den 60er und 70er Jahren des vergangenen Jahrhunderts erworben, und zwar auf dem Petroleummarkt. Daneben arbeitete er mit besonderem Erfolg auch in der sich allmählich entwickelnden chemischen Industrie. Außerdem war er Grundstückspekulant und verdiente durch den späteren Verkauf früher erworbenen, noch jugendfränklichen Bodens im Süden und Westen des Landes riesige Summen.

Wie groß nun eigentlich das Vermögen dieses amerikanischen Krösus gewesen ist, wurde nie genau bekannt. Man ist in dieser Hinsicht mehr oder weniger auf Schätzungen angewiesen gewesen. Die Angaben schwanken zwischen 1 Milliarde und 2 1/2 Milliarden Dollar. Allerdings hat auch Emery Andrus in den letzten Jahren infolge der schweren Wirtschaftskrise, von der seit dem Jahre 1929 auch die Vereinigten Staaten heimgegriffen worden sind, große finanzielle Einbußen erlitten, da der größte Teil seines Reich-

tums in Aktien und anderen Wertpapieren festgelegt war, die inzwischen im Wert erheblich gesunken sind. Trotzdem dürfte das Vermögen J. Emery Andrus auch bei seinem Tode noch viele Hundert Millionen Dollar betragen haben.

Erst vor wenigen Wochen noch ist der Greis von einem seiner jüngeren Freunde ausgefragt worden, welches nun eigentlich die Geheimnisse seiner Erfolge gewesen seien. Der alte Andrus hat gelächelt, dann überlegte er eine Weile und erklärte schließlich: „Erstens einmal muß man die Augen offen halten, damit einem keine von den wenigen Chancen entgeht, die das Leben einem jeden bietet. Dann muß man aber auch zupacken verstehen. Man muß gleichzeitig immer den Weg gehen, der der vorteilhafteste ist, und auf dem sich die geringsten Widerstände zeigen. Ich persönlich bin im übrigen in meinem ganzen Leben nie in der Auffassung erschüttert worden, daß der gesellschaftliche und der ehrliche Weg immer der beste und sicherste ist. Die Scherereien und Konflikte, die man anderenfalls riskiert, und die einen großen Teil derjenigen Energie verbrauchen, die man für bessere Dinge einsetzen sollte, lohnen sich nicht. Und noch eines möchte ich meinen jüngeren Freunden, und der heranwachsenden Generation aus Herz legen: spart rechtzeitig! Ihr braucht es nicht nur im Alter, sondern auch im Laufe des Lebens, wenn Ihr vorwärtskommen wollt.“

Der Milliardär J. Emery Andrus selbst hat tatsächlich nach diesen Grundätzen gelebt und gehandelt.



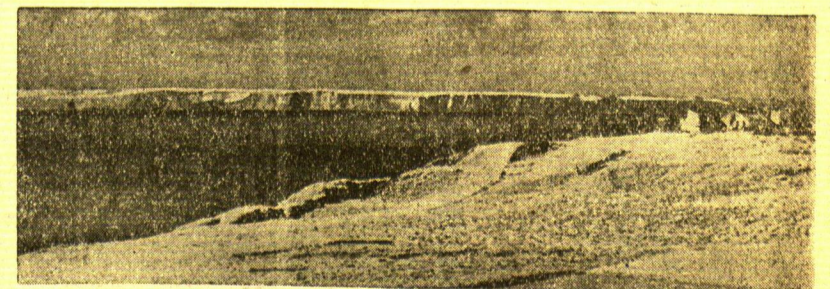
Beisehung der „Liver“-Opfer in Bagdad

Die verunglückten Flieger, die mit dem holländischen Großflugzeug „Liver“ vor einigen Tagen in der Christen Wüste abgestürzt und verbrannt waren, wurden in Bagdad beigesetzt. Nach dem Ergebnis der ärztlichen Untersuchung sind sämtliche Flieger durch Giftschlag umgekommen, was in der Geschichte der Luftfahrt bisher noch nicht vorgekommen war. Man sieht auf unserem Bild englische Flieger, die ihre holländischen Luftkameraden der Erde übergeben



Die Maharani lernt Eislaufen

Ein originelles Bild von dem Schweizer Wintersportplatz St. Moritz: Die junge indische Fürstin von Baroda, die später einmal die Herrschaft in ihrem Lande antreten soll, versucht eifrig, die Geheimnisse des Eislaufs zu ergründen. In der unsporthlichen Nationaltracht ihres Vaterlandes ist dieses Unterfangen doppelt schwer.



Oben: Das erste Originalbild vom Besuch der „Karlsruhe“ in Rio. Der deutsche Kreuzer „Karlsruhe“ besuchte auf seiner Weltreise auch den Hafen von Rio de Janeiro, wo die Mäven Jungens von der brasilianischen Bevölkerung begeistert gefeiert wurden. Wie unser Bild zeigt, legte der Kommandant der „Karlsruhe“, Luettjen, am Denmal des brasilianischen Nationalhelden, Votto, einen Kranz nieder. — Unten: Die englische Kanalflöße, wo 250 000 Tonnen Gestein ins Meer stürzten. Bei St. Margaret zwischen Dover und Deal stürzten 250 000 Tonnen Gestein von der Steilflöße ins Meer und rissen ein Loch von etwa 45 Meter Breite. Dieses seltsame Bild wurde von der Nähe des Leuchtturms bei Cap Gris Nez auf der französischen Seite mittels der infraroten Strahlenphotographie aufgenommen und zeigt — wohl zum erstenmal — klar und scharf die englische und französische Kanalflöße. In der Mitte des Bildes auf der englischen Seite befindet sich die Ducht von St. Margaret, wo die Gesteinsturzkatastrophe stattfand.

*) Siehe „M. D.“ Nr. 309, 310, 311.

allen geeigneten Mitteln. Er wollte eine Partei schaffen, die auf legalem Boden stand und in ihrem ganzen Sein bodenkundig war. Die Sozialistische Volksgemeinschaft war nicht eine nationalsozialistische Partei im Sinne der Anlagenschrift. Die „Sovog“ und die NSDAP trennen der politische Boden und die Verschiedenheit des Programms. Diese Partei lehne jegliche politische Gemeinschaft mit der deutschen NSDAP ab, erkenne aber offene geistige Beziehungen in sozialen Fragen an. Die „Sovog“ habe die Frage des Rassismus abgelehnt und sich politisch auf den Boden des Memelstatuts gestellt. Er habe dieses Bekenntnis auch auf verschiedenen größeren Versammlungen abgelegt und sei dafür eingetreten, auf Kameradschaft mit den litauischen Volksgenossen zu halten. Auf einer größeren politischen Versammlung in Geddeburg habe er erklärt, daß es für ihn eine selbstverständliche Pflicht sei, der litauischen Fahne zu dienen, und er habe denjenigen, der sich der litauischen Militärpflicht entziehen wolle, offen als Deferteur bezeichnet. Er sei sich bei all seinen Handlungen stets bewußt gewesen, daß er litauischer Staatsangehöriger sei. Deshalb konnte er auch die Verantwortung dafür übernehmen, daß jeder Beamte des Memelgebietes Mitglied der Partei sein konnte. Man sei hier gewohnt, den Nationalsozialismus nur im Zerrbild einer deutschfeindlichen Presse zu sehen, jedoch ist die nationalsozialistische Einstellung gerade die Grundlage aller jungen Völker. Man habe ihm bei einer Wahlversammlung, an der Vertreter aller Parteien, auch der litauischen, anwesend waren, gesagt, daß man nicht gegen seine Person, sondern gegen die von ihm vertretene Partei sei, weil diese angeblich litauerfeindlich sei. In der Anklage wird behauptet, er hätte Instruktionen durch einen gewissen Vahner aus Deutschland erhalten. Er müsse erklären, daß der Betreffende gerade deshalb seinen Posten verloren habe.

Weiter erklärt Dr. Neumann, daß sein Bürovorsteher Molinnus geworden sei, durch dessen Hände wären sämtliche Schreiben der Partei in Parteiangelegenheiten gegangen. Daneben hätte er in Parteiangelegenheiten keine Briefe weder erhalten noch geschrieben. Er sei hundertfach vor diesem Herrn Molinnus gewarnt worden, habe es aber trotzdem nicht für notwendig gehalten, diesen Mann aus seinem Büro zu entfernen. Er habe stets geglaubt, daß er nichts zu verheimlichen habe, und es sei ihm vollkommen gleich gewesen, ob im Büro der Partei ein Spitzel sitze oder nicht. Er habe Molinnus alle möglichen Aufträge gegeben, und Molinnus habe diese Aufträge zur Zufriedenheit ausgeführt, ohne daran Anstoß zu nehmen, daß dieser diese vielleicht nur als Stills für seine unwürdige Tätigkeit benutzen könnte.

Die Anklage werfe ihm vor, daß er in geheimen Versammlungen gesprochen hätte, daß das Memelgebiet von Litauern abgetrennt werden solle. Auf diese Beschuldigungen könne er erwidern, daß die Beugenernehmungen die gänzliche Unhaltbarkeit dieser Behauptungen aufdecken müßten. Wenn auch nur ein Schatten davon Wahrheit wäre, so gehörte er nicht vor einen Gerichtshof, sondern ins Zerrhaus. Ebenso verhält es sich mit der Behauptung, daß er den Befehl gegeben habe, die litauischen Organisationen zu stören. Das Gegenteil sei der Fall. Er sei stets dafür eingetreten, eine Zusammenarbeit mit offenen Mitteln zu suchen. Er könne immer nur betonen, daß die Sovog eine legale Partei des Memelgebietes gewesen sei, die in ihren Handlungen auch nur legale Wege gegangen sei. Daß in einer großen Partei nebenamtliche Mandatsträger auftraten, sei wohl selbstverständlich, denn auch auf dem Kaiserhof passiere es ja, daß, wenn ein Leutnant „Rechtskum!“ kommandiere, dieser oder jener „Links-kum!“ mache.

Eine Jugendorganisation sei von der Partei nicht geschaffen worden. Es sei wohl in der Partei davon die Rede gewesen, und auch ein entsprechender Befehl sei vorhanden, aber zur Bildung dieser Organisation sei es niemals gekommen. Wäre diese Organisation geschaffen worden, so wäre dann auch nichts zu drehen und zu deuteln gewesen. Erst von Untersuchungsrichtern habe er erfahren, daß die Wandervogel-Organisation Beziehungen zur Partei gehabt hätte. Er habe von einer frühzeitigen Schaffung einer Jugendorganisation abgesehen, weil er glaube, daß für eine Jugendorganisation der Partei erst eine herangereifte Jugend in Frage käme. Seine Beziehungen zu der bestehenden Jugendorganisation hätten nur darin bestanden, daß seine vierzehnjährige Tochter den Wandervogel angehörte, und er wisse, daß die Wandervogel-Organisation keine staatsfeindliche Organisation sei. Die bei der Hausdurchsuchung gefundenen Erziehungsgeräte hätten nichts mit militärischen Dingen zu tun. Es sei selbstverständlich, daß die Jungen oftmals Kriegsspielen, ebenso die litauischen Pfadfinder.

Dann nahm Dr. Neumann noch Stellung zu den einzelnen Beschuldigungen und zu den Vorwürfen in Bischoffs, für die ein gewisser Streif verantwortlich sei, der übrigens nicht Mitglied der „Sovog“ gewesen sei. Zum Schluß seiner Erklärung sagt Dr. Neumann, den Prozeß als solchen bedauere er auf das tiefste, weil er einen großen

Paris wartet auf die Antwort Roms

Die französisch-italienischen Verhandlungen unter der Parole: „Zurückhaltung“

Paris, 31. Dezember. Als Montag vormittag ist die italienische Antwort auf die letzten französischen Vorschläge in Paris noch nicht eingetroffen. In französischen politischen Kreisen verheißt man sich nicht, daß Rom noch Zurückhaltung abt.

Außenminister Laval hat in den letzten Tagen in regelmäßiger Verbindung mit der französischen Botschaft in Rom gestanden. Laval hat am Sonntag mit seinen englischen Mitarbeitern die Berichte der französischen Botschaft in Rom über die Aufnahme der französischen Vorschläge durch die italienische Regierung durchgearbeitet. Zunächst wird aber Stillschweigen über den Stand der Verhandlungen beobachtet. Einige Blätter sprechen nichtsdestoweniger ganz offen von ersten Schwierigkeiten.

Die Außenministerin des „Deuvre“ bestätigt, daß die italienischen amtlichen Stellen den Vorschlag über die Unterredungen und das Protokoll der Laval-Reise nicht mit reiflicher Begeisterung aufgenommen zu haben scheinen. Man will in der Tatsache, daß ungewöhnlicherweise ein Minister auf den 2. Januar einberufen worden ist, ein Zeichen dafür sehen, daß in französischen Regierungskreisen mit einem baldigen Abschluß der Vorverhandlungen gerechnet wird. Der römische Vertreter des „Matin“ ist der Ansicht, daß die französische Regierung sich einmal endgültig zu den italienischen Gegenvorschlägen eine Stellung nehmen müssen.

Paris, 31. Dezember. Nachdem auch der Sonntag trotz reger diplomatischer Tätigkeit noch keine Auskünfte für eine Einigung zwischen Frankreich und Italien gebracht hat, die der Reise Laval's nach Rom ihre Bedeutung geben sollte, scheint man auch in französischen politischen Kreisen das Lösungswort „Zurückhaltung“ ausgegeben zu haben. Man vertritt jetzt den Standpunkt, daß es nicht weiter schlimm sei, wenn die Sache noch nicht genügend reif ist. Dann könne noch gewartet werden, und Laval's erste Auslandsreise würde eben am 11. Januar erst einmal nach Genf führen. Neben der französisch-italienischen Laval-Frage scheint die geplante Garantieung der österreichischen Unabhängigkeit und der entgegengegesetzte Standpunkt in der Revisionfrage — Frankreich für, Italien gegen eine Revision der Grenzen — die Verhandlungen äußerst schwierig werden zu lassen. In unterrichteten französischen Kreisen beurteilt man nach den letzten aus Rom eingetroffenen Nachrichten die Lage so, daß die Meinungsverstärkungen nur dann überwunden werden können, wenn die italienische Regierung noch im letzten Augenblick eine entgegenkommendere Haltung einnimmt.

Paris, 31. Dezember. Der Geograph der Nanga-Parbat-Expedition, der Münchener Studienassessor Walter Kersch, ist bei einem Versuch, trotz eines starken Schneesturmes die drei Waghmann-Spitzen zu überqueren, abgestürzt. Am hohen Eitel glitt er auf einer Eisplatte aus und stürzte etwa 60 Meter in die Tiefe. Schwer verletzt wurde er von dem Hausmeister des Waghmann-Hauses und seinen Kameraden zu Tal und ins Krankenhaus gebracht. Hier ist er seinen Verletzungen erlegen. Der Verunglückte war 32 Jahre alt.

Mitglied der Nanga-Parbat-Expedition am Waghmann tödlich abgestürzt

Paris, 31. Dezember. In einer Erziehungsanstalt in Saint Malo, der französischen Hafenstadt am Kanal, brach ein Brand aus. Viele Jünglinge sprangen im ersten Schrecken aus den Fenstern, um sich zu retten; 11 von ihnen trugen zum Teil schwere Brandwunden davon. Die Leiche eines elfjährigen Knaben konnte von der Feuerwehr geborgen werden. Das Feuer war dadurch entstanden, daß einige Bälge in der Nähe mehrerer Kameraden, die mit der Aufwidelung eines Filmstreifens beschäftigt waren, geraucht hatten.

Brand in einer französischen Erziehungsanstalt — 11 Tote, 11 Verletzte

Budapest, 31. Dezember. Auf die Filiale der ungarischen Kommerzbank am Freiheitsplatz Teil der memelländischen Bevölkerung in Unruhe versetzt und weil die Folge das Gegenteil von dem bewirkt, was sich die Bewegung zum Ziel gesetzt habe. Er ersuche das Gericht, zu den übrigen Fragen verhört zu werden und Erklärungen zu den einzelnen Beschuldigungen abgeben zu dürfen. Die erste Frage des Vorsitzenden bezieht sich auf die Beratungen mit Conrad.

Feuerüberfall auf eine Bank in Budapest

Budapest, 31. Dezember. Auf die Filiale der ungarischen Kommerzbank am Freiheitsplatz Teil der memelländischen Bevölkerung in Unruhe versetzt und weil die Folge das Gegenteil von dem bewirkt, was sich die Bewegung zum Ziel gesetzt habe. Er ersuche das Gericht, zu den übrigen Fragen verhört zu werden und Erklärungen zu den einzelnen Beschuldigungen abgeben zu dürfen. Die erste Frage des Vorsitzenden bezieht sich auf die Beratungen mit Conrad.

Mehrere Blätter, vor allem das „Echo de Paris“, machen nähere Angaben über das stark verästelte Garantiegesetz, das für Österreich erfinden werden soll: außer den geographischen Nachbarn, wie Deutschland, Italien, die Tschechoslowakei, Südslawien und Ungarn, sollten Frankreich, England und Rumänien als Schutzmächte herangezogen werden und wegen der Bindungen, die Südslawien mit der Türkei hat, auch die Türkei und sogar Griechenland. Das „Journal“ macht darauf aufmerksam, daß man in Rom von einem so weit verzweigten Netz nichts wissen wolle; denn durch den Anstich Rumaniens an das „Syndikat“, das ja auch die bestehenden Grenzen befähigen soll, sei Ungarn von der Kleinen Entente völlig eingeschlossen und jeder Revisionsmöglichkeit beraubt. Der römische Berichterstatter des „Matin“ teilt mit: Die Haltung Mussolini's werde am 3. Januar vor dem Vorstand der faschistischen Partei in Turin bekanntgegeben werden. Italien werde in der Folgezeit bei Deutschland und Polen zu Gunsten des Ost-Paktes vorstellig werden und dabei auf die Gefahren der Verstärkung der französisch-russischen Bindungen hinweisen.

Fährt Laval auch nach London?

London, 31. Dezember. Zu der vom „Petit Parisien“ veröffentlichten Neujaahrskommunikation des französischen Ministerpräsidenten Laval, in der eine Einladung der britischen Regierung zu einem Besuch in London erwähnt wird, erfährt „Neunter“, daß die britische Regierung vor einiger Zeit eine solche Einladung habe ergehen lassen. Ein Datum sei noch nicht genannt worden. Es werde aber erwartet, daß der Außenminister Laval nach Beendigung seines Besuchs in Rom nach England kommen werde, und es gelte als möglich, daß Gladwin ihn begleiten werde.

London, 31. Dezember. In unterrichteten englischen Kreisen wurde am Sonnabend eine Zusammenkunft zwischen Simon und Mussolini als „nicht unmöglich“ bezeichnet.

Bed reißt nicht nach Paris

Warschau, 31. Dezember. Die Meldung des Pariser „Figaro“, der polnische Außenminister Bed, der zur Zeit auf einer Urlaubsreise in Dänemark und Schweden ist, werde von dort aus einen Besuch in Paris machen, wird in Warschauer politischen Kreisen für nicht zutreffend gehalten. Minister Bed wird am 3. Januar in Warschau zurück erwartet. Möglicherweise wird Minister Bed am 10. Januar nach Genf reisen, um an der Ratstagung teilzunehmen.

Jerusalem, 31. Dezember. Das Unwetter, das in den letzten Tagen in Kreta und Cypern schweren Schaden angerichtet hatte, hat Sonnabend die Küste von Palästina erreicht und dort ebenfalls schwer gemüht. Die Gegend zwischen Haifa und Haifa wurde von heftigen Wellenbrüchen heimgesucht. Der Distrikt Natbana ist ohne Licht und Trinkwasser und von jedem Verkehr abgeschnitten. Straßen und Brücken sind zerstört. Im Distrikt Haifa sind durch die Verströmung zahlreicher Häuser und Häuten viele Einwohner obdachlos, teilweise sind die Möbel aus den Häusern geschwemmt worden. Der Damm der Eisenbahnlinie nach Neapotel ist zwischen Nbdra und Haifa Kilometerweit zerstört. Der Passagier- und Güterverkehr mußte vorläufig eingestellt werden.

Unwetter über Palästina

La Paz, 31. Dezember. Nach einer amtlichen Verlautbarung ist der Kampf im Gran Chaco von neuem in einer Stärke entbrannt, daß man mit einer entscheidenden Entwicklung des ganzen Krieges rechnen kann. Bolivianische Berichte besagen, daß 30.000 Paraguaner einen allgemeinen Angriff bei Villamontes unternommen hätten, der jedoch von bolivianischen Truppen aufgehalten worden sei. Die Kämpfe dauerten mit unverminderter Schärfe fort.

Neue paraguayische Offensive

La Paz, 31. Dezember. Nach einer amtlichen Verlautbarung ist der Kampf im Gran Chaco von neuem in einer Stärke entbrannt, daß man mit einer entscheidenden Entwicklung des ganzen Krieges rechnen kann. Bolivianische Berichte besagen, daß 30.000 Paraguaner einen allgemeinen Angriff bei Villamontes unternommen hätten, der jedoch von bolivianischen Truppen aufgehalten worden sei. Die Kämpfe dauerten mit unverminderter Schärfe fort.

K. a-Sieg Baers

In einem Schaulampf, der nur über vier Runden gehen sollte, aber trotzdem riesige Interesse auslöste, wurde King Levinsky hier von Weltmeister Max Baer in der zweiten Runde durch L. o. besiegelt. Nachdem die erste Runde mit Finten und Lastversuchen harmlos verlaufen war, begann Baer die zweite Runde sofort mit einer wilden Attacke. Schon nach 53 Sekunden gelang es ihm, mit seiner Rechten einen entscheidenden Schlag anzubringen und Levinsky für die Zeit zu Boden zu schicken.

Amerikas früherer Box-Weltmeister Gene Tunney hat allem Anschein nach das Interesse am Boxsport doch nicht ganz verloren. Er hat in dem 120 Kilogramm schweren und 1,95 Meter großen Abe Simon einen neuen Meisenboxer entdeckt, dem er eine große Zukunft und sogar die Erringung des Weltmeistertitels voraussagt.

Kaiser Hirohito erkrankt

Genf, 31. Dezember. Der Londoner Berichterstatter des „Journal des Geneves“ verzeichnet das Gerücht, daß ein Geheimvertrag zwischen England, Frankreich und Italien über eine eventuelle Aufteilung Abessinien in drei wirtschaftliche und politische Einflusssphären bestehe.

Tokio, 31. Dezember. Die Neujahrsempfänge am japanischen Kaiserhof sowie einige andere Feierlichkeiten sind infolge einer Erkrankung des Kaisers Hirohito abgesagt worden. Die Erkrankung des Kaisers soll nur leichter Natur sein.

HANDEL UND SCHIFFFAHRT

Preisnotierungen für Eier
Postgestellt von der amtlichen Berliner Eiernotierungskommission

Am 31. Dezember 1934

A) Inlandseler		Sonderklasse über 65 gr u. darüber	Kl. A unter 60 gr bis 60 gr	Kl. B unter 60 gr bis 55 gr	Kl. C unter 55 gr bis 50 gr	Kl. D unter 50 gr bis 45 gr
L. G. 1 (vollfrische)	12,00	11,50	11,00	10,25	9,50	9,00
L. G. 2 (vollfrische)	11,50	11,00	10,50	9,75	9,00	8,50
Sortierte I. (vollfr.)	—	—	—	—	—	—
Sort. II. (frische)	—	—	—	—	—	—
Unsortierte	—	—	—	—	—	—
Abweichende, Kl. mittl. u. Schmutzeier	—	—	—	—	—	—
B. Auslandseler		18er	17er	15/16-16er	Leichtere	
Dänen u. Schweden	11,75	11,25	10,50	9,75	9,00	
Finnländer, Estländer u. ähnl. Sort.	11,50	11,00	10,25	9,75	9,00	
Holländer, Belgier u. ähnliche Sorten	67-69 gr	64-66 gr	60-63 gr	56-59 gr	52-55 gr	
	11,75	11,25	10,50	9,75	9,00	

Tendenz: ruhig. Witterung: trübe.

Wetterwarte

Wettervorhersage für Dienstag, 1. Januar. Mässige bis frische südwestliche Winde, meist bedeckt, zeitweise Niederschläge. Temperaturen über Null Grad ansteigend.

Allgemeine Übersicht von Montag, 31. Dezbr. Durch allgemeinen Druckfall über Nordeuropa in Verbindung mit dem Vorstoss des Azorenhochs bis nach Südfrankreich wird unumkehr der Weg für die nordwesteuropäischen Störungen ins Ostseegebiet frei. Damit haben wir ein vorläufiges Ende der Kälteperiode zu erwarten.

Temperaturen in Memel am 31. Dezember
6 Uhr: — 4,5, 8 Uhr: — 4,2, 10 Uhr: — 4,22

Memeler Schiffsnachrichten

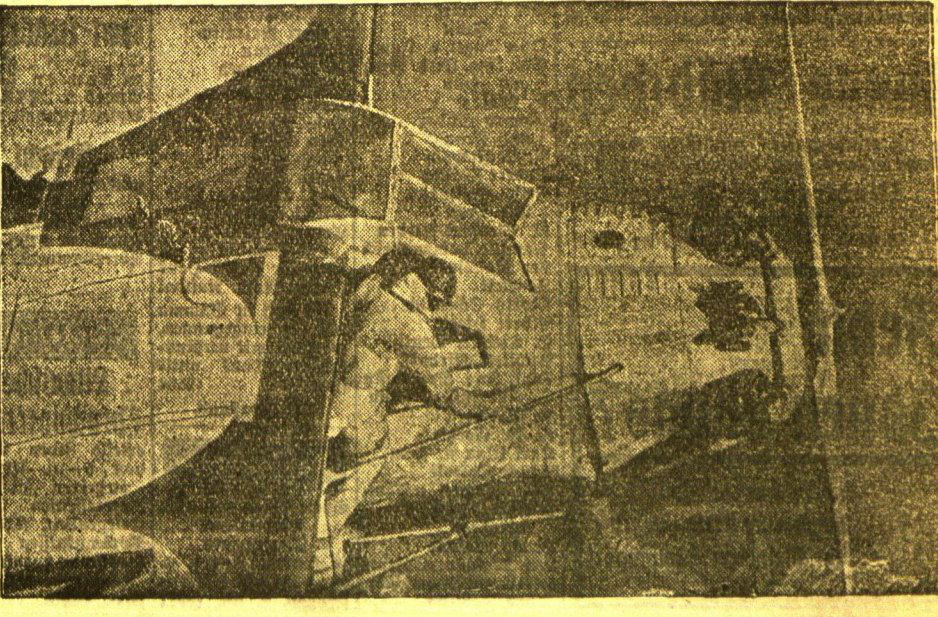
Eingekommene Schiffe					
Nr.	Schiff und Kapitän	Von	Art	Adressat	
1026	Baltania S.D. Connolly	London	Stückgut	Ed. Krause	
102	Vineta M.S. Klug	Stettin	Stückgut	Ed. Krause	
Ausgegangen					
Nr.	Schiff und Kapitän	Nach	Art	Adressat	
1031	Ludwig S.D. Wiege	Helsingborg	Flachs	K. Meynoert	
1086	J. O. Halverson Thuse	Gödingen	Stückgut	A. B. Schwedarsky	
1086	Sonja S.D. Nelson	Königsberg	Zellulose	Kohlen-Import	
1087	Cereal S.D. Lorenz	Esbjerg	Getreide	Sandels	
1038	Dahlwain S.D.	Aberdeen	Zellulose	Ed. Krause	
1088	Irmgard S.D. Pernien	Hamburg	Stückgut	Ed. Krause	

Pegelstand: 0,10 — Win S. 5 — aus

Rotationsdruck und Verlag von F. W. Siebert, Memeler Dampfboot Aktiengesellschaft. Hauptschriftleiter und verantwortlich für Politik, Handel und Feuilleton Martin Karkies, für Lokales und Provinz Max Hopp, für den Anzeigen- und Reklameteil Arthur Hippo, sämtlich in Memel.



Links: Fingerabdrücke von Schulkindern als Abwehrmittel gegen Entführungen. Die Zahl der Kindesentführungen in Amerika nahm in den letzten Monaten in unheimlicher Weise zu. Die Direktoren der Schulen haben deshalb beantragt, daß von sämtlichen Schulkindern Fingerabdrücke gemacht und lartelmäßig aufbewahrt werden, um die Arbeit der Polizei im Kampf gegen Kindesentführungen wirksam zu unterstützen. Hier sieht man Schülerinnen einer höheren Klasse, die sich zum Fingerabdruck bereithalten. — Rechts: Frenkenruken über den Woffen. Ein gewöhnlich alltägliches Fliegerumflüchten zeigt diese amerikanische Fliegerin Dorothy Sumner. Da sich während des Fluges Öl von dem Motor an der Windschutzscheibe abgesetzt hatte, flog sie aus dem Stützpunkt heraus, um die Scheibe wieder abzuwischen. Unser interessantes Bild wurde von einem darüberfliegenden Aufklärungsflugzeug aufgenommen.



Am 30. Dezember 1934 wurde unser Sohn
Christian
geboren.
Dr. Schreiber und Frau Margarethe
geb. Johow
Z. Zt. Königsberg Pr., Giesebrechtstr. 7
Klinik Dr. Abernethy

Ihre Verlobung geben bekannt
Heria Meinekaf
Bruno Stamm
Memel Silvester 1934

Hanna Giese
Bernhard Lenkeit
Verlobte
Memel/Königsberg, 31. 12. 1934 (9542)

Emmy Rosenfeld
Arthur Rudies
Verlobte
Memel, Neujahr 1935

Allen, die zur Weihnachtsbescherung
beitragen haben, sage ich herzl. Dank
und wünsche ein gefegnetes neues
Jahr. (9574)
Dannelautzki, Pfarrer.

Ein frohes neues Jahr
wünscht seiner werten Kundenschaft (9560)
Gebr. Ratner
Güte - Pelzwaren
Vibauer Straße 24.

Café Mokka - Stuben
Große Silvester-Feier
mit dem bekannten u. beliebten Humoristen
und Komiker
A Komskis

Heute morgen 5 1/2 Uhr entschied sanft nach kurzer,
schwerer Krankheit mein innigstgeliebter, treuer Mann,
unser lieber Schwager und Onkel der Schmiedemeister
Richard Westphal
im 51. Lebensjahre (9573)
In tiefer Trauer
Luise Westphal
geb. Roszinsky
Memel, den 30. Dezember 1934
Die Beerdigung findet am Freitag, den 4. Januar 1935
nachmittags 2 Uhr, von der Städt. Friedhofshalle aus
statt.
Freunde und Bekannte, die dem Verstorbenen das
letzte Geleit geben wollen, werden herzlich eingeladen.

Am 30. Dezember früh verstarb
nach schwerer Krankheit unser
langjähriger Hausmeister
Herr Richard Westphal
Wir verlieren in dem Entschla-
enen einen dienstfertigen und
treuen Angestellten, dessen An-
denken wir in Ehren halten
werden.
Robert Meyhoefer
G. m. b. H.

Allen, die uns beim Heimgange unseres lieben
Vaters ihre herzliche Teilnahme bekundeten, sagt
im Namen aller Hinterbliebenen herzlichsten
Dank (9592)
Margarete Herrmenau
959

Berein der
Liederfreunde
Sonntag, den 6. Januar, 4 Uhr,
Schützenhaus (9600)
Weihnachtsfeier
wozu wir unsere geehrten Mitglieder mit
ihren Familien hierdurch ergebenst einladen.
Kartenausgabe Freitag, 4. Januar
von 6 1/2 - 8 1/2 Uhr im Schützenhause. Letzte
Beitragsauszahlung ist vorzulegen. Mitglieder
und ihre Familien frei, Gäste, durch Mit-
glieder eingeführt, 3.- Lit je Person.
Der Vorstand

Café Metropol
Libauer Strasse 42
In seinen dekorierten Räumen
„Große Silvesterfeier“
Tischbestellungen erbeten / Telefon 479
Gesellschaftsanzug

British-Tunnel
Silvester-Feier
„Baltischer Hof“
am Neujahrstage
5-Uhr-Tanz-See

Deutsches Theater Memel
Telefon 182

Heute Abend, Silvester
abends 8 Uhr — Ende: 10 Uhr
Der tolle Silvesterhahn
„Bob macht sich gesund“
Der sensationelle Lachertol
des Jahres!
Neujahrstag, abends 8,15 Uhr
Das große Gesellschaftsstück
„Sady Windermere's Fächer“
eine Komödie die von einer gu'en
Frau handelt, von Oscar Wilde.
Zu beiden Vorstellungen nur
freier Kartenverkauf.
Abonnenten zahlen bei Vor-
legung der Abonnementskarte
ermäßigte Preise.
Beide Stücke erscheinen nicht im
Abonnement!
Die Abonnementskarten für den
11. Rang sind bis Donnerstag, den
3. Januar während der Kassensunden
einzulösen. (9590)
Kassensunden: Täglich von 11,30
bis 1,30 und abends ab 6,30 Uhr.
Sonntags von 11 bis 1 Uhr
Allen Theaterfreunden wünscht ein
frohes neues Jahr
Der Theaterverein Memel, G. B.

Capitol Montag 8 und 8 1/2 Uhr
Dienst. 2 1/2, 5 1/2 u. 8 1/2 Uhr
L. Gravaurs, C. Horn, M. Sazarina, H. Rüh-
mann, A. Sandrock, T. Lingen, F. Odemar
in der entzückenden Operette
Ein Walzer für dich
Musik: Willi Meisel
Grossartige Ausstattung, Humor,
schöne Frauen und L. Gravaurs mit
seiner bezaubernden Stimme.
Belprogramm / Tonwoche

Zum Rehbott
Vibauer Strasse Nr. 14

Silvesterfeier
in neudekorierten Räumen
Das Kollater
Gesundheitsbrot
erhalten Sie ab 1. 1. in meinem neuen
Markthallenstand Nr. 34.
Dabei gute Wepfel erhältlich, ebenso
werden dort Bestellungen auf gute Land-
würst entgegenkommen. (9578)
Gut Kollaten

Collegium musicum Memel
II. Künstler-Konzert
im Winterhalbjahr 1934/35
im grossen Saale des Schützenhauses
Freitag, den 4. Januar, abends 8 Uhr
Dirigent: Musikdirektor Willy Ludewigs
Solistin Hanna Richtsmeier, Berlin
Sopran
Don Quichotte Suite von ... Telemann
Konzert F-Dur von ... Torelli
Arien, Gesänge von ... Wolf, Trunk, Schöck
Geschichten aus dem Wiener Wald von ... Joh. Strauß
für Sopran und Orchester.
Eintrittskarten zu 4.—, 3.—, 2.— u. unnummerierte
Plätze 1.50 Lit in Rob. Schmidt's Buchhandlung, erhältlich.

Heiraten
Herr mit Rente und
Beruf w. Heirat m.
Christl. Krüll, b. 42 J.
Etw. Verm. angen.
Bildungsgr. u. B. A. 42
postlag. Tüft erb.
Befähigung, 32 J.,
der das väterl. 120
Morg. gr. Grundst.
übernimmt, wünscht
nettes, liebes Mädel
zw. Heirat
kennen zu lernen.
Kann auch einheir-
aten, weil vermög.
Ernstgemeinte Zu-
schrift, mögl. mit Bild.
unter 2751 an die
Abfertigungsst. d. Bl.

Apollo Montag 5 u. 8 1/2 Uhr
Dienstag (Neujahr)
2 1/4, 5 und 8 1/4 Uhr
So endete eine Liebe
Paula Wessely, Willy Forst
Belprogramm
Kammer Täglich
5 und 8 1/4 Uhr
Lockvogel
Ufa-Film / V. de Kowa
Jessie Vihrog, Weissner, Sima
Belprogramm

Kammer
Dienstag
(Neujahr) 2 1/4 Uhr
Sonder-Vorstellung
unten 1.— Lit, oben 1.50 Lit
Die englische Heirat
Renate Müller / Adolf Wohlbrück
Belprogramm

Verkäufe
Ohren-
Klubfessel
(Gobelin), wenig ge-
braucht, bill. zu verk.
Steintorstr. 20, I. Et. I.

Franz Willard
kompl., gut erhalten,
lehr. bill. zu verk.
Angeb. u. 2743 a. d.
Abfertigungsst. d. Bl.

Bäckerbelz
Belhose, Filzschuhe
zu verkaufen (9569)
Magazinstr. 2.

Geldmarkt
40-45 000 Lit
zur Ablösung einer
eristilligen Hypothek
auf grös. Geschäfts-
grundstück a. 1. April
gekauft. Angeb. u.
2745 an die Abfertigungs-
stelle d. Blattes.

Fischers Weinstuben
5-Uhr-Tanz-See
Silvester-Pfannkuchen
mit verschiedener Füllung
Duzend 1.00, 1.80, 2.40 Lit, empfiehlt
Dampfbäckerei Leo Kleidt
Grabenstraße 6.
Litauischer Sprachkursus
Beginn: 9. Januar
Anmeldungen von 1-2 und 6-7 1/2 Uhr.
Dr. Kraemer
Johannisstraße 5, 1 Treppe, Telefon 805.

... und heute zur Silvesterfeier im Schützenhaus

Neuer Tanzkursus
beginnt
Montag, den 7. Januar 1935
im Schützenhaus.
Carl Masuch
Diplom-Tanzlehrer
Letztere Anmeldungen bitte Ankerstr. 17.

Bankhaus M. Braun
Kaunas
Laisvės Alėja 57 / Tel. 339-778-1981
Ausführung sämtlicher Bankoperationen,
Korrespondenzen an allen Weltplätzen

Suche 8000 Litas
zur 1. Stelle auf Stadtgrundstück,
Wert 160000 Litas. Wo sagt die
Abfertigungsstelle d. Blattes. (9558)

Junge Mädchen
die im Kindergarten praktische Kinder-
pflege lernen wollen, können sich melden im
Kindergarten Wienerstift
Vibauer Straße 7
vom 4. 1. ab jeden Vormittag. (9546)

Fehlt
Ihnen etwas?
so suchen Sie es
durch eine Klein-Anzeige
im Memeler Dampfboot

Am 2. Januar 1935 eröffne ich im Grundstück **Friedrich-
Wilhelm-Str. 42** eine neue Apotheke unter der Bezeichnung
Elch-Apotheke
Foraruf 499
Otto Kunellis

**Armen-
Unterstützungs-
Berein G. B.
zu Memel**
Nachbenannte Gön-
ner unseres Vereines
haben durch Gaben
für unsere Armen
Neujahrsgeschenke
abgelöst:
Justizrat Hermann
Konstul Paul Schulz
Familie Scheinhans
Otto Rosenberg
und Frau
Wilhelm Schmidtke
und Frau
Dr. Lehmann
Walter Gronenberg
und Frau
Oskar Scharfetter
und Familie
Gebr. Preussler
Franz Scharfetter
W. Heibemann
i. F. Carl Götz
Dr. Höllger
Rechtsanw. Dr. Meier
Dr. S. Wurstein
und Frau
Otto Engel u. Fam.
Dipl. Ing. Ferd. Marx
und Frau
H. Giese
Eduard Schwarz
und Frau
H. Rantowitsch
Robert Waller
Fritz Volkmann
und Frau
G. Stragies-Ribben
Familie Danneberg
Leo Rosztowski
Joneleit
Worik Scheurich
Albert Flehe
E. Friedle, Dentist
Architekt Herdorf
Dipl. Ing. Reichmann
S. Andrius u. Frau
K. Salsberg
E. R. Goepke
Karl Klan u. Fam.
Arved Oslwie
Carl Abomeit u. Fam.
Richard Abomeit
und Frau
Gerrit Masche
Herrmann Domschelt
und Familie

**Gebrauchtes
Holzbettgestell**
mit Matras
zu kaufen gesucht.
Angeb. u. 2746 an d.
Abfertigungsst. d. Bl.

Sport-Schlittschuhe
Gr. 42-44, für all
zu kaufen gesucht
Angeb. u. 2742 an d.
Abfertigungsst. d. Bl.

Gesucht
guterhaltene eisern.
Kochherd
und Ofen für 9x12.
Angeb. u. 2750 an d.
Abfertigungsst. d. Bl.
(9587)

Unterricht
**Litauischen
Sprachunterricht**
erziele jeden Abend
von 5-10 Uhr in
mehreren Jähren.
Interessenten finden
Gelegenheit, sich evtl.
Vorkenntnissen ent-
sprechend anzuschließ.
Rantstraße Nr. 2 b
port. rechtl. (9566)

Kaufgesuche
Suche einen gut erh.
Kinderliege-
Sportwagen
zu kaufen. Angeb. u.
2744 an die Abfertigungs-
st. d. Bl. (9571)

Stellen-Angebote
Gesucht wird vom 1.
oder 15. 1. tüchtiger
Bäckergehilfe
für Ländbäckerei. An-
gebote mit Lebens-
lauf, Zeugnisabschr.
sowie Gehaltsanpr.
unter 2748 an die
Abfertigungsst. d. Bl.

Stütze
mit guten Kochkennt-
nissen für Gutshaus-
halt bei Memel v. sof.
gesucht. Angebote mit
Zeugnisabschr. unter
2747 an die Abfertigungs-
st. d. Bl. (9577)

Mädchen
das selbständ. kochen
kann, mit nur guten
Zeugnissen von sofort
gekauft.

Automaterial
Dakas, Präsident-
Smetona, Allee 2 b.

Ein ehrl., sauberes
Mädchen
welch. kochen u. back.
kann, v. sof. od. vom
1. 1. 35 gesucht.
Gebr. Kraweb
Nachf., Vibauer
Straße 35, im Laden

Mietsgesuche
Einzimm.-Wohn.
zu mieten gesucht.
Angeb. u. 2749 an d.
Abfertigungsst. d. Bl.
(9586)

Stellen-Gesuche
Welt. Mädchen
mit guten Kochkennt-
nissen sucht Stelle v.
1. 2. oder später.
Angeb. u. 2739 a. d.
Abfertigungsst. d. Bl.
erbeten

Vermietungen
Al. möbl. Zimmer
an berufstätig. solid
Herrn sofort zu verm.
Su erfragen
Solzstraße 3e
F. Scholl

**Ein kleines
Zimmerchen**
für eine Mitbewoh-
nerin zu vermieten.
Bonn.-Witte 123
Kerat

Laden
auch mit Wohn-
raum zu vermieten.
Baltis
Töpferstraße 11

**ZEICHNUNG
UND FOTO**

erhöhen die Werbekraft
im Inserat, Plakat, Werbe-
brief und Prospekt um
100 PROZENT

Mit künstlerischen Ent-
würfen und Kilschees
stehen wir ständig zur
Verfügung

F. W. SIEBERT
MEMELER DAMPFBOOT A.-G.